



Vorträge,  
gehalten  
im  
Historischen Verein  
für Schorbenhausen  
und Umgebung.

..... Dritte Reihe. ....

Herausgegeben von der Vereinsleitung.

---

Schorbenhausen 1911.

In Kommissionsverlag der M. Hueber'schen  
Buchhandlung.

Die Schrobenshausener  
im Kriege 1870/71.

Erinnerungen,  
gesammelt  
von  
Hans Wolpert,  
Divisionspfarrer.



Schrobenshausen  
Druck von Ludwig Hießl  
1910.

**W**enn wir diese Arbeit dem Drucke übergeben, so sind wir uns ihrer Mängel wohl bewußt. Ein Teil davon beruht auf der Länge der Zeit, die seit dem deutsch-französischen Kriege verstrichen ist und manche Erinnerung verwischt, manche verfälscht hat.

Die ungleiche Darstellung ist den stilistischen Eigenheiten der einzelnen Herrn Veteranen zuzuschreiben. So ist der Bericht des Herrn Benzinger die Beantwortung eines Fragebogens, der Beitrag des Herrn Schulmeister aus seinen Briefen geschöpft, die Erzählung des Herrn Moser von ihm selbst niedergeschrieben, das Meiste mündlich mitgeteilt. Dazu kommt, daß der Gesichtskreis sämtlicher Mitarbeiter den Kompagnieverband nicht überschreiten konnte. Dadurch wird der wissenschaftliche Wert unserer Arbeit natürlich bedeutend beeinträchtigt, ihr intimer Reiz jedoch vielleicht erhöht.

Möge das Werkchen nur nachsichtige Leser finden, seine Lektüre aber das heranwachsende Geschlecht begeistern, daß es im Ernstfalle den Vätern gleich Gut und Blut einsetze für Friede, Freiheit und Ehre des Vaterlandes!

**Der Herausgeber.**



### Herr Oberleutnant Josef Benzinger

stand vom 5. Juli 1866 bis 4. April 1873 im 8. Infanterie-Regiment, nachdem er zuletzt Untermeister im Genie-Regiment gewesen war. Am 11. Juli 1870 war er bei der 11. Kompagnie Schützenunterleutnant, wurde am 17. als 3. Adjutant zum Gouvernement Germersheim kommandiert und außerdem am 18. als Kommandant einer 200 Mann starken militärischen und Organisator einer bürgerlichen Feuerwehrgesellschaft aufgestellt. Am 5. September kam er mit dem III. Bataillon per Bahn nach Zweibrücken und von da per Fußmarsch zum Belagerungsdetachement von Bitsch.

Die Feste befindet sich in einem Talkeßel, in welchen 4 Hauptstraßen und eine Bahnlinie münden. Die Stadt war im Jahre 1870 von einem Wallgürtel umgeben. Die eigentliche Festung, ein mit ausgedehnten Kasematten versehenes, östlich der Stadt emporstrebendes, unübersehbares Felsenstück, trug auf seinem Plateau eine Friedenskaserne, ein Pulvernagazin, sowie ein Wacht- und Kommandantenhäuschen. Das Plateau war mit einer starken, krenelierten Mauer aus Felsgestein umgeben, in welcher sich auf allen Seiten Schießscharten befanden. Von hier aus konnte die ganze Umgegend beobachtet und teilweise beherrscht werden. Außerhalb des die Stadt umgebenden Walles befand sich ein mit Balkaden versehener gedeckter Weg, östlich als Annäherungshindernis ein mit Sumpf umgebener Weiher und nordwestlich das Fort St. Sebastian, welches zwei Straßenzüge und die Bahnlinie unter Feuer nehmen konnte. Eine Ueberrumpfung erwies sich schon deshalb als ausgeschlossen, weil die Auffahrtstraße mit starken Batterien gedeckt war und zuerst die Wallbarrieren genommen werden mußten. Diese wurden von feindlichen Bataillons verteidigt, die nicht angegriffen werden konnten, ohne die ganze Feste zu alarmieren. Der Feind beschloß jeden einzelnen Mann, der sich unsererseits sehen ließ mit Granaten und aus Wallbüchsen. Wir waren mit dieser Waffe nicht versehen, die bei der Beschließung der feindlichen Geschützbedienung gute Dienste hätte leisten können.

Anfangs des Jahres 1870 befanden sich in der Festung 53

Geschütze, nämlich 12 gezogene und 10 glatte Bronzekanonen, 18 Bronzehaubitzen und 13 Bronzembüßer, davon waren aber nur 19 in Schußbereitschaft; Infanteriegewehre befanden sich 4662 Stück mit 1399 416 Patronen auf der Festung, außerdem 120 400 Kilo Pulver und 26 128 Geschosse für die verschiedenen Geschütze. Bei Ausbruch des Krieges fand eine besondere Aemterierung und Verproviantierung nicht statt; der einige Tage vorher eingetroffene Platzkommandant Theißler wohnte bis zur Annäherung der deutschen Truppen in Rathaus, und die Aufstellung der Geschütze geschah erst nach der Schlacht von Wörth durch einen retraktierten Artilleriehauptmann, namens Rossin.

Es war nach dem Abzug des Gailly'schen Korps nur ein Bataillon vom 86. Infanterieregiment (750 Mann stark) nebst 250 Artilleristen zurückgeblieben, dazu kamen noch etwa 200 in der Umgegend postiert gewesene Douaniers und ungefähr 1400 Besprengte von Wörth und 600 von Spichern. Diese Flüchtlinge kamen in einem schrecklich abgerissenen und verzweifeltsten Zustande an. Sie verbreiteten so schlimme Nachrichten von der furchtbaren Niederlage der französischen Armee, daß sie der Platzkommandant, um nicht die Besatzung zu sehr zu entmutigen, isolieren ließ.

Wißch war zu Beginn des Feldzuges von mehreren vorbeimarschierenden Truppenteilen beschossen und zur Kapitulation aufgefordert worden, ohne daß es sich ergeben hätte. Es wurde nach Aussage eines französischen Parlamentärs vielmehr in dem Glauben bestärkt, daß es unannehmbar sei. — Zur Operation gegen die Feste wurde nun in Gernersheim ein besonderes Detachement gebildet, bestehend aus dem II. Bataillon 4. bayrischen Infanterieregiments, dem 29. Landwehrbataillon, 1 Offizier und 8 Reitern der Besatzungskavallerie und 4 gezogenen 12-Pfündern à 44 Schuß und Brandgranaten, im Ganzen: 1850 Mann, 112 Pferde, 4 Geschütze und 13 Fahrzeuge unter dem Kommando des Obersten Koflermann. Das Landwehrbataillon wurde jedoch bald aus dem Belagerungskorps ausgeschieden und zum Etappen dienst nach Weißenburg beordert.

Am 5. September trafen bei den Belagern noch 16 gezogene Zwölfpfünder und 4 sechzigpfündige Mörser mit 200 Schuß pro Geschütz und am 6. die 3ten Bataillone des 4. und 8. Infanterieregiments und eine Festungs-Genie-Kompagnie ein: sodaß nun die Belagerungstruppen aus 6760 Mann Infanterie, 28 Reitern und 24 Geschützen mit Bedienungsmannschaften vom II., III. und IV. bayrischen Festungs-Artillerieregiment bestanden, wozu am 13. September noch 4 sechspfündige Feldgeschütze kamen. — Nun wurde eine teilweise Belagerung und Beschießung der Feste eingeleitet, d. h. sie wurde südlich und westlich eingeschlossen und im übrigen notdürftig durch Patrouillen abgesperrt.

Nach Fertigstellung der Batterien, die alle etwa 30 Meter höher als die Zitadelle lagen, ließ Oberst Koflermann das bevorstehende Bombardement der Festung und Stadt dem Kommandanten anzeigen, mit der Gewährung freien Abzugs für die Bürgerschaft. Oberst Theißler ließ aber die von vielen beabsichtigte Auswanderung nicht zu.

Am 11. September, morgens 10 Uhr, begann das Bombardement der Festung aus sämtlichen 24 Geschützen, das, von hellem Wetter begünstigt, den besten Erfolg hatte; bald entstand Feuer in der Festung, und die Festungsgeschütze, die anfänglich 14 an der Zahl, kräftig antworteten, stellten, nachdem sie etwa 800 Schuß abgegeben und 1 Geschütz der Batterie VI mit einem Verlust von 1 Mann tot und fünf verwundet demontiert hatten, gegen Mittag das Feuer ein, die Belagerungsgeschütze schwiegen erst um 11 Uhr nachts.

Am 12. übernahm Major Zeller das Kommando über die Belagerungsartillerie und ließ das Feuer mit allen Kräften fortsetzen; dasselbe wurde nur bis 9 Uhr morgens erwidert: von da ab blieb es still auf der Festung, woraus man schloß, daß die Besatzung sich in die Souterrains zurückgezogen habe; es wurde deshalb hauptsächlich das Lager hinter dem Fort Sebastian und von 6 Uhr abends ab auch die Stadt beschossen. Letztere geriet bald in Brand, der die ganze Nacht währte und ungefähr 70 Häuser (darunter auch das Rathaus) einäscherte.

Von der diesseitigen Stellung aus konnte bereits das Innere der Stadt eingesehen werden, und man hörte auch die Jammerrufe der Einwohner. Es wurden gerade jene Stellen unter Granat- und Schrapnellfeuer genommen, welche eben von der Bevölkerung gelüftet werden sollten.

Die Folge davon war, daß am nächsten Morgen die Bürgerschaft um freien Abzug nachsuchte; derselbe wurde zwar offiziell verweigert, trotzdem aber unter stillschweigender Duldung der Belagerer von einer großen Anzahl Bürger ausgeführt; etwa die Hälfte der 2700 Seelen zählenden Zivilbevölkerung, darunter gerade die angesehensten und reichsten verließen die Stadt. Die Beschießung wurde fortgesetzt. Am 22. September fand ein Vorpостengefecht am linken Flügelplatz statt. Während desselben versuchten Bayern, Fuhrwerke mit Stroh in die Stadt zu schaffen. Als aber am vorderen Wagen Fuhrmann und Pferde erschossen wurden, machten die übrigen schleunigst kehrt. Bald darauf traf der General-Gouverneur des Elsas, Generalleutnant von Bismarck-Böhlen beim Detachement ein, rekonnozierte das Ganze und befohl die Aufhebung der Belagerung. Zur Beschießung dieses Felsenfestes wären unbedingt 24 Pfünder-Geschütze notwendig gewesen. Man sah es deutlich, daß unsere Bemühungen völlig zwecklos waren. Nur das Inbrandschießen der Stadt und das Wegräumen der Kasernen und Pulvermagazine versprach einen größeren Erfolg. — Am 26. September rückte Oberst Koflermann mit 2 Bataillonen und der Feldartillerie ab, der Rest des Detachements (I. und II. Bataillon 8. Infanterieregiments) blieb unter Befehl des Obersten Schrott zur Beobachtung zurück, um Beunruhigungen von Proviant- und Munitionstransporten seitens der Besatzung zu verhindern.

Vom 22. Oktober an wurde das 8. Regiment durch 2 Bataillone des 4. Regiments vor Wisch abgelöst und übernahm den Etappen dienst an der Bahnlinie Saarburg-Zabern, kehrte aber am 21. November zum Beobachtungsdienst nach Wisch zurück.

**Vor der Mobilmachung, politische Situation,  
Stimmung des Offizierkorps, der Mannschaft und der  
Bevölkerung,  
dienstliche Verhältnisse, Stärke der Kompagnie.**

Es war bei den Offizieren ein lebhaftes Streben nach eigener Vervollkommnung und Heranbildung der Mannschaft. Das Kriegsspiel wurde viel gelübt, außerdem den Hauptleuten Themen zur Bearbeitung gegeben. Der theoretische Unterricht der Mannschaften war sehr intensiv, es wurden in den Wintermonaten die Abendstunden von 5—7 Uhr dazu verwendet. Die jüngeren Offiziere und alle jene, welche die Kriegsschule nicht durchgemacht hatten, hatten täglich theoretische Vorträge über Taktik, Terrain- und Waffenlehre, Feld- und Passagenbefestigung, Geschichte, Militärgeographie und Terrainzeichnen; dazu jede Woche über einen dieser Vorträge ein Thema zu bearbeiten, wobei hauptsächlich auf taktische Arbeiten in der Umgebung der Garnison gesehen wurde. Turnen und Fechten mit Bajonett und Säbel wurde viel gelübt. Im täglichen Wechsel hatte eine Kompagnie als Feuerpiket den Bereitschaftsdienst und als solche jedesmal eine kleine Festungsübung durchzumachen: Erklärung der Festung, besonders des Zweckes der einzelnen Teile, Besetzung einer Fronte mit den notwendigen Posten und Patrouillen nach dem Mobilmachungsplane, worauf anderen Tages im Gouvernement eine für die Offiziere sehr lehrreiche Besprechung stattfand. Die Ausbildung im Gefecht wurde im Kompagnie- und Bataillons-Verband auf dem Exerzierplatz, dann im Terrain eingehend betrieben und zwar immer mit markiertem Gegner. Das Scheibenschießen wurde nach den gegebenen Vorschriften insbesondere auf bewegliche Scheiben täglich von einer Kompagnie den ganzen Tag hindurch gelübt und Feldmäßig abgetocht. Für die Unteroffiziere, die meist sehr tüchtig und verlässlich waren, waren eigene Schulen eingerichtet. Sie hatten besondere Fecht-, Turn- und Schwimmkurse.

Auf die Eventualität eines baldigen Krieges deuteten die Erklärung der Kriegsbereitschaft der Festung Germersheim, die sofortige Einberufung der Reserven und Landwehr, sowie die Vergung des schwimmenden Birkus am Rhein von Mayau nach Germersheim. Die Pfälzer waren für einen Anschluß an den norddeutschen Bund enthusiastisch begeistert, nur ein geringer Prozentsatz der Einberufenen von Landau zeigte französische Gesinnung.

Mit Beginn der Kriegsbereitschaft wurden täglich größere Festungsübungen abgehalten, nachts allgemeine Alarmierungen vorgenommen und sofort provisorische Schießplätze etabliert, um recht viele Schießübungen abhalten zu können. Die Offiziere waren alle von hoher Begeisterung erfüllt. Manche von uns hatten Straßburg bereits besucht und dort das französische Militär etwas kennen gelernt. Sie waren überzeugt, daß wir diesen Herren die Hosen ausklöpfen würden. Eine Mißstimmung gegen Preußen war von dem Augenblicke an verschwunden, als in der französischen Kammer die Kriegstrommel so stark gerührt wurde. Jedem war sofort klar, daß aus einem Kriege gegen Preußen ein einheitlicher Krieg gegen Deutschland werden müsse. Die Mannschaften bestanden zu einer Hälfte aus Niederbayern, zur anderen aus Rheinpfälzern. Sie waren größtenteils mit Freuden bei der Sache und man konnte oftmals vernehmen: „Wir wollen diesen Kerls das Fell gerben, wenn wir sie unter die Hände bekommen.“ Das Einstehenwesen war wohl für den stabilen Stand der Unteroffiziere und Musiker ein Vorteil; nicht so für die Mannschaft. Die Einstehher wirkten nicht eben günstig auf die jungen Leute ein, verleiteten sie zum Trunk und wurden allmählig recht faule und nachlässige Soldaten.

**Mobilmachung.**

Der Mobilmachungsbefehl traf in Germersheim am 16. Juli abends gegen 9 Uhr ein und wurde in der Frühe des anderen Tages durch einen Gouvernementsadjutanten

nach Abgabe eines Signals der Bevölkerung bekanntgegeben, mit dem Befehl, daß die Festung in Kriegszustand versetzt sei. An die Mannschaften erfolgte die Bekanntgabe der Mobilmachung durch Tagesbefehl. Die Kompagnien wurden auf 200 Mann ergänzt und zwar aus den Reservisten und den zur Disposition beurlaubten Leuten. Die Einberufung erfolgte durch die Bezirkskommandos. Alle Augmentierungsmannschaften rückten mit möglichster Schnelle ein. Die Stimmung war bei den jüngeren Soldaten eine gehobene, aber manche Landwehrlaute murrten, daß sie einberufen wurden, während viel jüngere Leute keine Ordre erhalten hätten. Die Augmentierungsmannschaften wurden in den Friedensbesensivorkasernen und Schulhäusern, die Landwehrebataillone in einem Zelllager vor dem Glacis untergebracht. Die Einkleidung und Ausrüstung aus den Montierungskammern ging schnell und vollständig felbmäßig von statten. Die Bewaffnung bestand in Podewilsgewehren, die in Hinterlader umgewandelt waren. Die Kompagnien des III. Bataillons wurden mit je 2 Landwehroffizieren ergänzt, weil die aktiven Offiziere zu den Ersatz- und Landwehrebataillonen versetzt wurden. Am 24. Juli wurde für die ganze Garnison das Standrecht verkündet. Die Truppen wurden sehr stark zu Armerungsarbeiten in Germersheim, dann zum Bau eines Brückentopfes an der Schiffsbrücke in Maxau herangezogen, endlich ein Bruchteil zur Grenzbefestigung vorgehoben. Der Rest der Truppen wurde hauptsächlich zu den Angriffs- und Verteidigungsübungen der Festung kommandiert, zu letzteren auch bei Nacht alarmiert. Dann wurde der Schleichpatrouillendienst, der Felddienst mit gegebenen taktischen Aufgaben im großen und kleinen und das Scheibenschießen energisch betrieben. Die Zugpferde wurden von Händlern angekauft, sie entsprachen vollkommen und kamen alle wieder zurück. Die Geschütze waren in Lager Verfeld. Beim Ausmarsch blieben das Depotkommando und das Ersatzbataillon zurück. Die Pfälzer Bevölkerung war herzlich und teilnahmsvoll und hatte im

allgemeinen keine Furcht mehr, als die norddeutschen Regimenter vor Germersheim aufmarschierten. Als Quartiermacher gingen dem Bataillon ein Offizier und für jede Kompagnie ein Unteroffizier und 2 Mann voraus. Als Transportmittel wurden Personen- und Güterwagen benutzt. Schon beim Aufmarsch der III. Armee waren von Seite der Bahnverwaltung bewegliche und feststehende Rampen erbaut worden. Die Mannschaft war mit dem eisernen Bedarf ausgerüstet, für die Pferde wurde für längere Zeit die Fourage mitgeführt. Am 6. September wurde bei Hornbach die französische Grenze ohne Hindernis überschritten. Die lothringische Bevölkerung war sehr gefällig, aber auch auf die französischen Soldaten nicht gut zu sprechen. An demselben Tage trafen das I. und III. Bataillon 8. Regiments beim Belagerungsdetachement vor Bitsch ein und wurden unter das Kommando des Obersten Kohlermann vom 4. Regiment gestellt. Das erste Nachtquartier auf feindlichem Boden wurde im Simsterhof westlich von der Feste bezogen.

### Erste Märsche und Unternehmungen.

Es wurde wenig marschiert, Fußkrankheiten und Hitzschläge kamen nicht vor. Die Mannschaften fanden sich in den Bivouacs vor Bitsch bald zurecht, solange die Temperatur leidlich war. Beim Eintritt des Winters hatten die Angehörigen des Detachements viel unter der Kälte zu leiden, trotzdem die Unterkunfthütten mit Dachpappe eingedeckt und mit eisernen Defen versehen wurden. Es wurde Magazinsverpflegung eingerichtet, das Brod aus Landau bezogen. Der Mann erhielt pro Tag  $\frac{1}{4}$  Liter Wein. Das Abtochen ging in den zweckmäßig ausgehobenen Kochgruben bequem von statten. An Spasmachern fehlte es auch nicht. Bei der 11. Kompagnie standen drei Mann aus Niederbayern, die ihren guten Humor in jeder Lage behielten und mit ihren brotartigen Einfällen, ihrem Spiel auf der Mundharmonika die Langeweile der Leute vor Bitsch verklärten.

Durch einen Bewohner des Hochthofes erfuhren wir, daß die Feste ungefähr mit 3000 Mann Infanterie, etwa 100 Kavalleristen, mit Artillerie und Pioniertruppen besetzt sei. Diese Mannschaften bestanden größtentheils aus Bersprengten von Würth; ein bayerischer Hauptmann und ein deutscher Kriegsberichterstatter, namens v. Schlägel, seien als Gefangene in der Festung.

Die ersten französischen Gefangenen hatte die Abteilung am 8 August in Germersheim gesehen, wo dieselben abgesehen und per Bahn nach Ingolstadt transportiert wurden. Den ersten Toten erblickten unsere Leute vor Bittsch; es war ein Soldat der 10. Kompagnie des III. Bataillons, welcher unter meinem Kommando beim Herstellen von Verhauen beschäftigt war. Auf die Mannschaften machte dies einen deprimirenden Eindruck. — Kleine Abteilungen in Zug- oder Sektionsstärke trafen öfters mit gleichen preussischen Abteilungen bei den weit ausholenden Verbindungspatrouillen gegen Niederbronn oder im Stappendienst zusammen. Das gegenseitige Benehmen war herzlich und sehr häufig wurden Getränke und Schwaben angeboten und angenommen.

### Das erste Gefecht.

begann am 8. September, nachts 11 Uhr und endete um 2 Uhr. Es war ein Ausfallgefecht gegen die Vorpostenstellung am Freudenbergerhof. Die Kompagnie lag hier in Bereitschaftsstellung, nachdem sie zuvor schweren Dienst im Ausheben von Schützenlöchern, Herstellen von Verhauen und Annäherungshindernissen aus Draht getan hatte. Da entstand Alarm bei den Vorposten. Das ganze Belagerungsdetachement wurde, soweit es nicht schon in erster Angriffslinie stand, durch weitende Ordnonnzen gegen die Laufgräben vorbefohlen. Nur kleine Besatzungen blieben in den Kantonnements zurück. Die Kompagnie (5 Offiziere und etwa 180 Mann) wurde beim Einrücken in der Gefechtslinie sofort vor die Batteriebauten und den Artilleriepark dirigiert mit dem Befehle, diese unter allen Umständen zu halten.

Entgegen standen etwa 8 Kompagnien feindliche Infanterie. Der Gegner war auf 500 Schritte sichtbar. Die feindlichen Geschosse gingen meist über die Köpfe der Abteilung hinweg. Mit Geschützen wurde aus allen Schießcharten der Feste erfolglos gefeuert. Die Mannschaften waren im ersten Gefechte teilweise etwas zaghaft. Die Führung ging aber nicht verloren, da das mannhafte Beispiel der Offiziere und Unteroffiziere den Leuten wieder Mut machte. Die Kompagnie veretelte das feindliche Verdringen zu den Batteriebauten, auf die es vor allem abgesehen war, und trieb den Feind zurück gegen die Festung; Verluste gab es nicht, Gefangene wurden ebenfalls keine gemacht. Das erste Gefecht gab mir die Ueberzeugung, daß uns die Feinde bezüglich der Taktik und des Mutes durchaus nicht überlegen seien. Sofort war aber zu erkennen, daß die Franzosen mit besseren Gewehren ausgerüstet waren, während sie deren Wert nicht auszunützen verstanden, und bezüglich der Feuersdisziplin als führerlose Haufen erschienen, da jeder Soldat ziellos möglichst viele Patronen verknallte. In artilleristischer Hinsicht war mir sofort klar, daß die deutschen Geschosse viel besser waren als die des Gegners. Die französischen Granaten streuten beim Krepieren nur wenige (2-3) Sprengstücke auseinander. Unsere Mannschaften waren, nachdem die erste Zaghaftigkeit geschwunden, nachdem sie sahen, daß die Geschosse massenhaft über sie hinweggingen, wieder guten Mutes geworden und man hörte sie beim Ausgange des Gefechtes vielfach sagen: „Denen werden wir die Schädel mit dem Gewehrkolben noch ordentlich breitklopfen.“ Die Leute, welche sich im ersten Gefechte hervortaten, blieben auch später in jeder Lage, im Gefechte und auf Rekognoszierung gleich mutig und besonders jene Leute, welche mit ihrer Schneid gerne renommierten, bewiesen, daß sie nicht allein Maulhelden waren, sondern gegebenenfalls auch ihren Mann stellten.

**Märsche, Marschsicherung, Sicherung während der Ruhe.**

Das III. Bataillon marschierte allein. Im allgemeinen

waren die Mannschaften zu schwer bepackt, insbesondere scheuten sie es, den großen Feldkessel für 10 Mann und das schwere Schanzzeug als Zugabe zu tragen. Uebrigens wurden länger andauernde Märsche, außer einem Tagesmarsch von Zweibrücken nach Bitsch, nicht ausgeführt. Nachtmärsche kamen öfters vor und zwar im Kompagnienicht aber Zugverbände, behufs Bildung von fliegenden Kolonnen, um die nur zur Hälfte mit Vorposten zernertete Feste Bitsch von der Verproviantierung durch die umliegenden feindlichen Ortschaften abzuschließen. Zum Requirieren von Lebensmitteln und Stroh wurde in die Pfalz ausmarschirt; es war aber mehr ein Einsammeln von Liebesgaben. Die ärmeren Einwohner gaben am liebsten und reichlichsten. Schwierig wurden die Märsche besonders dann, wenn die ganze Straße mit Schlattels überzogen war, was die Zeitdauer verdoppelte. Marschirt wurde in Doppelrotten und in der Nähe des Feindes in Sektionskolonnen. Die Marschdisziplin wurde dadurch aufrechterhalten, daß kein Mann ohne Erlaubnis der Zugführer aus Reih und Glied austreten durfte und die Kompagnie unter sich geschlossen marschirte. Ausschreitungen kamen nicht vor. Die Abteilung des Erzählers diente auf dem großen Nachtmarsche als Avantgarde mit Seitendeckungen für die Kompagnie. Im Stappendienst stießen Bahnbewachungspatrouillen hin und wieder auf kleine Franktireurbanden, welche sie mühelos vertrieben; bei Bitsch selbst gab es keine Franktireurs. Die Wege und Straßen waren in den Vogesen in gutem Zustande, die Wegweiser weder beseitigt noch falsch gestellt.

Am 15. Oktober wurde die Kompagnie, die auf Vorposten stand, plötzlich von einem Eisenbahnzug aus der Feste überrascht. Derselbe war behufs Vornahme von Fouragierungen mit 2 Kompagnien besetzt. Allein die Geschichte wurde unsererseits durch ein gutgezieltes Feuer und einen energischen Gegenvorstoß vereitelt. Der Feind nahm seine Verwundeten in den Zug und fuhr wieder zurück, ohne daß wir Verluste erlitten. Die Vorposten unserer Kompagnie

wurden ca. 10mal vom Feinde angegriffen, theils um die Batteriebauten zu zerstören, theils um Stroh und Lebensmittel einzuschmuggeln. Die Ausfälle wurden oft mit großer Uebermacht gegen kleinere Pökte unternommen, manchmal mit heftigem Bomben- und Granatfeuer eingeleitet. Sobald unsererseits Verstärkungen vordrängiert wurden, pflegte der Feind zurückzugehen.

#### Vor, in und nach dem Gefechte. Taktisches.

Die Ausfälle kamen meist in den Morgenstunden, doch auch bei Tag und bei Nacht vor; sie waren meist von kurzer Dauer, nur zweimal währten sie 2 bis 3 Stunden. Auf Vorposten standen die Abteilungen immer mit geladenem Gewehr; denn bevor man aus der Reservestellung vormarschirte, wurde geladen. Bei den Ausfallsgefechten wurden die Entfernungen nach Schätzung bestimmt und auf richtiges Zielen, besonders bei gestelltem Visier, ein scharfes Augenmerk gerichtet. Bei den ersten Gefechten kam es vor, daß ein paar Leute, die auch sonst nicht zu den Mutigen gehörten, aus Verwirrung die ersten Schüsse in die Luft abgaben. Einzelne Offiziere beteiligten sich durch Selbstschließen, so auch einzelne Unteroffiziere, die besonders gute Schützen waren, diese aber nur auf Befehl der Zugführer. Die gebräuchlichste Feuerart war das Einzelschließen auf bestimmtes Ziel. Die Gruppenführer meines Zuges verloren nie die Führung über das Feuer. Bei unserer Kompagnie wurde zweimal Salvenfeuer abgegeben, einmal aus gedeckter Stellung und einmal im offenen Gelände. Bezüglich eines Nachtgefechtes machte unsere Abteilung keine besondere Erfahrung, da gleich beim Eintreffen vor den noch nicht eingefahrenen Batteriebauten der Mond aus den Wolken hervorbrach und somit alles übersehen werden konnte. Das feindliche Schrapnellfeuer hat bei den Ausfallsgefechten deshalb bei uns keinen Erfolg erzielt, weil die Geschosse meist hinter uns einfielen. Die Mannschaften mußten sich beim Beginn eines solchen Feuers sofort flach auf den Boden legen. Etwa am 17. September beim Morgengrauen unter-



nahm unsere 4 Pfänder-Ausfallsbatterie, nachdem die Geschübräder mit gedrehtem Stroh umwunden und die Bedeckungsmannschaften aufgefressen waren, einen Vorstoß durch die tiefingeschnittene Schorbach-Wilscherstraße gegen das Glacis des Vorwerks St. Sebastian. Von hier aus wurden das hinter einem gedeckten Wege der Feste lagernde Kavallerie-Detachement und eine Infanterie-Abteilung mit Kartätschen beworfen, wodurch im Lager eine heillose Verwirrung entstand. Die Batterie nebst Bedeckung war, ehe der Feind recht zur Besinnung kam, schon wieder verschwunden. Die Folge war, daß mindestens die Hälfte der feindlichen Kavallerie-Pferde verloren ging und das Lager an dieser Stelle aufgehoben werden mußte. — So oft man die Vorposten bezog oder Patrouillengänge unternahm, wurden an die Mannschaften der Kompagnie ermahnenbe und belehrende Worte gerichtet und besonders an das Ehr- und Pflichtgefühl des Soldaten appelliert.

#### Unterkunft.

Das III. Bataillon bivaktierte am Pfaffenberg bei Wilsch vom 23. September bis 24. Oktober 1870. Die Bivaktungsverhältnisse waren meist ungünstig, es war regnerisch und naßkalt. Auf dem Lagerplatze wurde alles nachgerade hodenlos. Die Bivaktbedürfnisse wurden im einzelnen folgendermaßen beschafft: Holz: Es lagerten im Walde ungefähr 100 Stier schon trockener eigener Faßdauben. Diese wurden zum Kochen und Hetzen verwendet. Stroh wurde aus den umliegenden Ortschaften requiriert und später in Gestalt von Liebesgaben aus der Pfalz beschafft. Um Wasser zu gewinnen, wurden Brunnen gegraben und die Tränkimer in Wassershöpfer umgewandelt. Der Lagerplatz und die Kommunikationswege zu den Lagerwachen, Bereitschaften und teilweise zu den Vorpostenstellungen wurden so weit als notwendig mit jungen gefällten Eichen belegt, Prügelwege hergestellt. Die Unterkunfthütten wurden durch die Pionierkompagnie aus requirierten Brettern erbaut und zwar für den Stab eine Diensthütte nebst Schlaf-

kabine, für jede Kompagnie je eine eigene Hütte für die Offiziere und für die Mannschaft. Schilderhäuser im Lager- raume, Kochgruben, Abort, Hütten für die Bereitschaften und die Reservisten, Wetterschirme für die nicht auf Vorposten stehenden Vorpostentruppen, schließlich ein Kasino für die Offiziere wurden von dem Verfasser im Verein mit den Pionieren und dienstfreien Mannschaften erbaut. Fenster- stöcke und Türen wurden aus einer französischen Douanier- kaserne entnommen, die Ofen aus einer Eisfabrik requi- riert, es kamen für jede Offiziershütte 1, für jede der langen Mannschaftshütten 3 Ofen zur Verwendung. Als später größere Kälte eintrat, wurden die Hütten mit Dachpappe eingedeckt, die vom Festungsgouvernement Straßburg be- zogen war. Aus eigenem Antriebe gefertigten die Mann- schaften nur einige Wetterschirme auf den Wikets. Ueber erbeutete Zelte verfügte die Abteilung nicht. Wollene Decken wurden beim Eintritt des Winters aus Straßburg bezogen. Es waren aber diese französischen Militärbedecken dicht mit Läusen gespickt, welche sich recht bald in Uniformen und Wäsche heimlich fanden. Cinquartierungen kamen nur ein paar mal vor, Hebel wurden möglichst enge Kantonnements bezogen. Bequemlichkeiten gab es nur wenige, da die Gegend von französischen und deutschen Truppen inbezug auf Stroh und Heu so ziemlich ausgereicht war. Aus den Cin- wohnern mußte alles herausgepreßt werden; sie waren meist sehr verschlossen und hinterlistig. Unter unseren Pfälzer Unteroffizieren und Mannschaften waren viele, die sich mit den Leuten auf französisch ziemlich gut verständigen konnten; was den Verkehr wesentlich erleichterte. Die übrigen Mann- schaften eigneten sich sehr bald einige französische Wendungen an, womit sie sich durchhalfen; das übrige tat die Zeichen- sprache. Das Bataillon war mit preußischen Truppen im Kantonnement in Saarburg. Die Unterkunft war für die Offiziere im allgemeinen gut und wo die Verpflegung mangelhaft oder mit Widerwillen gereicht wurde, fanden die Betreffenden auf Kosten der Quartierleister Verpflegung in

Gasthäusern: Die Mannschaft hatte Magazinsverpflegung. Das Rantonnement dauerte vom 22. September bis 23. November. Die Truppenabteilungen fanden unter sich in einem ganz freundschaftlichen Verhältnis; über das Benehmen der Einwohner kann der Berichterstatter wenig erzählen, da er vom 27. Oktober bis 18. November an einer Verwundung und einer zweimaligen Lungenentzündung krank darniederlag. In den Unterkunftsorten wurde ein Zug als Bereitschaftstruppe in einem passenden Alarmlokal untergebracht; dieser hatte die Wachpfets, sowie die Bisttler- und Sicherheitspatrouillen zu stellen. In Saarburg war im täglichen Wechsel je eine Kompanie im Fruchthaus als Bereitschaftstruppe kaserniert, welche an den Stadttoren, am Bahnhof zc. die nötigen Pfets und Doppelposten zu stellen hatte. Eine weitere Kompanie hatte den Sicherheitsdienst längs der Bahnlinie Straßburg—Paris.

#### Verpflegung.

Vor Bitsch war Magazinsverpflegung eingerichtet. Die Mundportion bestand aus  $\frac{1}{2}$  Pfund Fleisch, für 2 Mann 1 Laib Brot, einem Schoppen Rotwein und 5 Zigarren, früh und abends in schwarzem Kaffee. Die Portionsgröße blieben sich immer gleich groß. Während der Belagerungszelt wurden in Ermangelung von Ochsen schlechthinährte Kühe aus der Umgebung requiriert und selbst geschlachtet, das Brot aber aus Zweibrücken bezogen und per Requisitionsfuhrwerk beschafft; während der langen Zernierung wurden Fleisch und Brot aus Landau, Suppeneinlagen, Wein und Zigarren aus den Approvisionnementbeständen der Festung Ulm geliefert und per Bahn bis zur Station Ballerstein gebracht, wo sich die Verpflegungsstation befand. Zu den Requisitionen der Küche mußten öfters eigene Kommandos gestellt werden. Unsere Abteilung hatte eine volle Stunde zum Fassungsorte zurückzulegen, der Transport geschah mit den eigenen Trainpferden. Pöbel-Rauchfleisch und Konserven kamen nie, Hammel- oder Schaffleisch

nur hin und wieder zur Abgabe. Die Bataillonskasse war niemals ohne Mittel.

#### Zerzlicher Dienst.

Der strenge Dienst und die ungenügende Bewegung hatte viele Erkrankungen an Typhus und Ruhr zur Folge. Auch in Landau traten diese Uebel auf, als die Abteilung am 25. Januar 1871 dahin beordert war, um die Werdergewehre in Empfang zu nehmen. Es sind auch mehrere Mannschaften an jenen Krankheiten gestorben. Viele Leute erfroren die Füße und zwar meist die Behen, ferner Ohren und Nase. Ersteres ist meist dem Mangel an Socken und Fußlappen, sowie dem schlechten Schuhwerk zuzuschreiben.

#### Rechtspflege, Feldgendarmarie.

Am 26. Juli vormittags wurde ein Soldat der Reserve in der Festung Germersheim vor ein Kriegsgericht gestellt. Er hatte sich am Abend zuvor an einer Abschaffungs-patrouille tötlich vergriffen. Das Erkenntnis lautete auf Tod durch Erschießen. Zur Exekution mußte nachmittags 1 Uhr die ganze dienstfreie Mannschaft der Garnison ausrücken. Am Garnisonschießplatz wurde ein gegen den Kugelfang zu offenes Karree formiert, in welches der Profosß unter militärischer Bedeckung den zu Exekutierenden verbrachte. Hier wurde ihm das Urteil und seine Bestätigung vonseite des Herrn Gouverneurs, Generalleutnant Ritter von Béz, durch den Herrn Auditor, allen Anwesenden vernehmlich, verlesen, sodann ihm die Erlaubnis erteilt, letzte Wünsche zu äußern oder einen Bekannten an sich herantreten zu lassen. Von letzterem machte der Delinquent Gebrauch und ließ einen Sergeanten aus der Pfälzer Heimat hervorrufen. Von diesem nahm er unter heftigen Tränen Abschied und gab ihm mündliche Aufträge an seine Angehörigen. Der Sergeant versprach dies, setzte aber ganz laut und vernehmlich hinzu: „Selt, wir haben es dir immer prophezeit, daß du kein gutes Ende nimmst und nicht in einem Bette stirbst!“ Hierauf wurde der Delinquent durch

die Bedeckungsmannschaft unter Herrn Oberleutnant Strobel vor den Kugelfang verbracht und nachdem ihm der Profosz die Augen verbunden hatte; auf ein Zeichen des Herrn Majors Pfeifer erschossen. Der Tod trat augenblicklich ein. Diese Exekution machte auf die Mannschaft einen sehr deprimierenden Eindruck, wie leicht zu beobachten war. Von dieser Zeit an unterblieben alle weiteren Exzesse. — Die Disziplinarstrafen, welche beim Zernierungskorps meist in Anwendung kamen, bestanden in Verwahrung der Arrestanten in Kellerräumen, und bei schärferen Strafen wurde der Kellerraum in einen Dunkelarrest umgewandelt oder Entzug der Kost verfügt. Vor dem Dunkelarrest hatten die Mannschaften bald eine große Scheu, er übte also auf die Disziplin einen vortrefflichen Einfluß aus. Die normalen Strafen des Anbindens an Bäume oder Fahrzeuge kamen wohl nicht vor. Die Verfehlungen betrafen meistens Trunkenheit. Die Feldgendarmerte hatte mit den von der Reservekompanie gestellten Zugspatrouillen den Rücken der Zernierungsabteilungen gegen Ueberraschungen vonseite der Franktireurs zu decken und die Bahnlinie bis Niederbronn zu überwachen. Ferner eruierte und verhaftete die Feldgendarmerte bei ihrem Patrouillendienst in den umliegenden Orten und Gehöften einen Mann, der seinerzeit in der Pfalz von einer bayerischen Abteilung desertiert war. Auf seine Verhaftung hin denunzierte seine Frau noch andere Deserteure, welche im Elsaß ansässig und meist verheiratet waren, und ähnlich machten es die anderen Weiber mit dem Bemerkten: „Warum sollen denn die anderen frei ausgehen?“

#### Befehlsverteilung.

Die Bataillone erhielten vor Bitsch die Befehle vom Detachements-Kommando durch Meldereiter übermittelt, ebenso dann, wenn sie sich auf dem Marsche befanden. Aus der Bataillonstanzel wurden die Befehle durch die Feldwebel abgeholt und den Mannschaften meist mittags nach der Messnagel verlesen. Bei länger andauernden Detachements im Stappendienst wurden die Befehle von Unteroffi-

zieren per Bahn abgeholt. Im Gefechte fand die Befehlsübermittlung meistens durch Ordnungszweier statt, da diese bei dem stark kupperten Terrain vor Bitsch leicht ungesehen hin- und herreiten konnten. Den in vorderster Linie im Gefechte stehenden Truppen wurden die Befehle durch Signale übermittelt.

#### Aufzeichnungen und Tagebücher.

Ich führte in diesem Feldzug ein Tagebuch, trug aber alles, was von Belang war, andeutungsweise in ein Schmierbuch ein, um nichts zu vergessen. Der Eintrag geschah im Vorpostendienst nach der Ablösung, sonst abends. Die Einträge wurden auf alles, was im Bereiche des Schützenzuges vorkam, ausgebehnt, sodann auf alles Wichtige, was sich in Kompagnie und Bataillon abspielte, soweit der Verfasser Einblick gewinnen konnte; endlich nach Möglichkeit alles, was sich während der Belagerung ereignete. Außerdem zeichnete ich mir alle Batterie-Bauten, Laufgräben, gedeckte Verbindungsgräben und Schützenlöcher, sowie die Vorpostenstellungen in die Karte ein. — Persönliches: Herr Oberleutnant Petri, Führer des 1. Zuges, war ein sehr schneidiger, umsichtiger und dabei ruhiger Offizier mit äußerst lebenswürdigen Umgangsformen und bei der ganzen Kompagnie sehr beliebt. Er sorgte aber auch für die Mannschaft, soweit es in seinen Kräften stand. Herr Landwehrleutnant Wallenreuter (jetzt k. b. Forstmeister in Feucht) war ebenfalls ein schneidiger und ruhiger Offizier. Herr Oberleutnant Petri und der Verfasser wurden durch Armeebefehl vom 16. Juli 1871 für ihr Verhalten im Feldzuge Allerhöchst belobt.

#### Innere Dienst im Kriege.

Jeder Zugführer hatte die Aufsicht über die Korporalschaften seines Zuges. Die Korporalschaftskommandanten hatten bei jeder Gelegenheit persönlich Rapport zu erstatten. Die Kameradschaft unter den Mannschaften war eine gute, doch waren die Niederbayern und ebenso die Pfälzer meist unter sich. Die Niederbayern waren äußerst anhänglich an ihre Zugführer und wendeten sich bei jedem Anliegen ver-

trauensvoll an dieselben. Die Pfälzer waren weniger anhänglich, man mußte sie mehr mit Ernst behandeln, sie waren aber aufgeweckter und sehr gut als Patrouillenführer zu verwenden. Sie wurden aber anhänglicher, als sie merkten, daß man für ihr Wohl und Wehe besorgt war und ihren leiblichen Bedürfnissen möglichst begegnete. Der Verfasser erfuhr die Liebe seiner Leute am hl. Christabend, als sie ihm eine hübsche Tabakspfeife und zwei Flaschen Wein überreichten. Herr Oberleutnant Petri und Herr Leutnant Benzinger ließen für ihre Zuguntergebenen einen Christbaum aufbinden. Jeder der Leute erhielt ein Loß, wodurch er einen Gewinnst, wie wollene Unterhosen, Hemden, Socken, Halsbinden, Unterjacken zc. machen konnte. Die Gegenstände waren teils als Liebesgaben von Herrn Bataillonsarzt auf Kriegsdauer, Dr. Stolle, welcher die Gegenstände zu beliebiger Verwendung zugesendet erhielt, teils käuflich aus Hagenau bezogen. Es war dies ein herzliches Familienfest und die Leute hatten eine große Freude, die dadurch noch vergrößert wurde, daß für jeden Mann ein Glas heißen Brogs abfiel, bei 18° R. Kälte eine erwünschte Gabe. Leider wurde das Vergnügen dadurch einigermaßen beeinträchtigt, daß der Baum des Herrn Leutnant Benzinger, der im Freien da stand und mit brennenden Lichtern besetzt war, alsbald von der Feste aus unter Feuer genommen wurde. — Eine gründliche Kontrolle der Propretät, Ausrüstung und Bekleidung wurde an den Ruhetagen vorgenommen. Waffen und Munition wurden womöglich vor jedem Ausrücken eigens untersucht. 1870 trug jeder 2. Mann ein eigenes Kochgeschirr. Die Mäntel wurden en bandouilière getragen, was für die Brust sehr unbequem war und das Atmen erschwerte, man hatte aber die Mäntel im Bivak leicht zur Hand. Die Uniformen, besonders die Hosen, nützten sich beim Bivakieren rasch ab. An Socken und Fußklappen trat sehr bald ein empfindlicher Mangel ein, beim Eintritt der kälteren Jahreszeit auch an wollenen Hemden. Die Abteilung führte im Kompagnie-Bagagewagen

Reservebekleidungsstücke mit, welche aber zum Erlaße nicht hinreichten. Derselbe geschah darum durch das Depotkommando per Bahntransport. Die Ausbesserung der schadhafsten Stücke wurde teilweise von den Besitzern, teilweise von den Kompagnieschneidern besorgt, und für das Schuhwerk war ein Schuhmacher bei der Kompagnie verwendet. Die vom Depot bezogenen Bundschuhe waren miserabel gearbeitet, die darauf befindlichen Doppelsohlen waren mit wenigen kurzen eisernen Stiften aufgeheftet und lösten sich meist beim ersten Tragen ab. Die eigentlichen Sohlen waren mit Stichen aufgenäht, welche bis zu 2 cm auseinander waren und der Feuchtigkeit beliebigen Zutritt gestatteten. Der im Depot gebliebene Rest dieser famosen Bundschuhe wurde nach dem Kriege den Lieferanten zurückgeschlagen. Unterhosen, wollene und leinene Hemden, Halstücher, Unterjacken und wollene Socken wurden vielfach als Liebesgaben zugesendet, besonders von einem Hilfskomitee in Germersheim. Die Verteilung geschah gleichmäßig an die Kompagnien. Es wurde nach Bedarf an die Mannschaften abgegeben. — Die dienstfreien Kompagnien übten sich im Detail-Exerzieren in der Nähe des Bivakplatzes, wenn sie nicht zu Lagerbauten und Wegearbeiten herangezogen wurden. Beim Stappendienst in Saarburg gab es etwas mehr freie Zeit, nachdem die letzten französischen Gefangenen aus Metz durchpassiert waren. Zu diesen Transporten wurde die Abteilung mit in Anspruch genommen. Die freie Zeit wurde durch Kompagnie-Exerzieren, Plänkeln, Felddienstabungen und Reismärsche längs der Bahnlinie gründlich ausgefüllt. —

Auf die Pflege der Füße wurde sehr gesehen. Der Körperreinigung konnte erst im Kantonnement Saarburg eine größere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Unglücksfälle durch eigene Unachtsamkeit der Mannschaften kamen nicht vor. Der eiserne Bestand ward in 2tägiger Reispportion abgegeben und im Tornister untergebracht. Kontrolliert wurde dieser Bestand bei Bivakationen. Angegriffen wurde er nicht, wohl aber gegen 2 Portionen Erbsenwurst

umgetauscht. Die Löhnung wurde regelmäßig ausbezahlt und dabei den Leuten bekannt gegeben, was ihnen gebühre. In Elsaß-Lothringen wurde durch Verfügung des General-Gouvernements Straßburg in allen Gemeinden der gegenseitige Wert der Münzen öffentlich plaktiert und so auch den Mannschaften der Abteilung bekannt gegeben. Die Offiziere der Abteilung hatten ihr Gepäck stets bei sich. Die Offiziersdiener waren mit Seitengewehr, Tornister, Feldflasche und Brotsack ausgerüstet. Sendungen an die Mannschaften, besonders an jene, die aus der Pfalz gebürtig waren, kamen häufig. Ein Soldat der 11. Kompagnie beschwindelte seine Eltern mehrfach brieflich, als ob ihm dies oder jenes gestohlen worden wäre und er es ersetzen müßte. Aber schließlich kam sein Vater trotz der schlimmen Winterkälte ins Bivak, um sich persönlich zu informieren, und die Sendungen an den „teuern“ Sohn hatten ein Ende.

Karten, Nachrichtenwesen, Siegesbotschaften, Luftballone, Spione.

Beim Beginn der Mobilmachung wurde an jede Kompagnie das südwestdeutsche Kartenwerk verteilt. Ferner erhielt jeder Offizier und Beamte vor Bitsch eine französische Karte (les environs de Niederbronn), auf deren Rückseite eine vergrößerte Karte der Umgegend von Bitsch aufgedruckt war. Herr Oberleutnant Petri besaß das Reymannsche Kartenwerk, welches bezüglich der Ortschaften und Geböfte viel ausführlicher behandelt und darum besser ist als das südwestdeutsche. Französische Karten waren im Elsaß wenige mehr aufzufinden, die französische Armee hatte die Vorräte bereits geleert. Wenn nun die Landwehroffiziere der Kompagnien größere Patrouillen auszuführen hatten, pflegten sie die Karten bei den Kameraden zu entleihen. — Ungefähr Ende August oder Anfang September wurde in Germersheim von Seite des Gouvernements öffentlich die Nachricht angeschlagen, daß Metz kapituliert habe, was sich jedoch als unrichtig herausstellte. Die Erfolge bezw. Mißerfolge der übrigen deutschen Truppen erfuhren wir nur durch die vor uns gehaltenen deutschen Zeitungen. Diese

Nachrichten wurden durch einen Parlamentär auch der französischen Besatzung in Bitsch mitgeteilt, aber ungläubig aufgenommen.

Was Splone betrifft, so wurden ein paarmal Leute aufgegriffen, die sich verdächtig an der Vorpostenlinie von Bitsch herumtrieben, so wurde auch durch Herrn Oberleutnant Schunt der 12. Kompagnie ein Mann eingeliefert, welcher Zucker, Kaffee und Salz nach Bitsch einschmuggeln wollte, ferner wurde vor einer Schleichpatrouille der 11. Kompagnie einem Metzger aus Gaspelsheit ein Kalb abgenommen, das er gegen Bitsch zu trieb. Als der Metzger sah, daß er von einer deutschen Patrouille verfolgt wurde, hegte er seinen großen Hund auf dieselbe. Das Tier wurde erschossen, das Kalb an die Kompagnie abgeliefert, der Mann verschwand im Wald. Der Hauptmann erstattete Meldung beim Bataillonskommando und frug mündlich an, was mit dem Kalb geschehen solle. Es wurde ihm bedeutet, er könne damit machen, was er wolle. Daraufhin wurde ein Teil des Kalbes an sämtliche Offiziere des Bataillons verteilt, das übrige von der Mannschaft der Kompagnie als Abend-schmaus verzehrt. Am folgenden Tag kam der Metzger zum Zernierungskommandeur und beschwerte sich über den Fall. Daraufhin erhielt der Hauptmann die schriftliche Befehung, sich mit dem Metzger abzufinden. Der Kompagniechef machte am nächsten Tage mit einem Zuge der Kompagnie eine Patrouille nach Gaspelsheit, ließ das Kalbsfell mitnehmen und fand sich mit dem Rindertöter ab. Ich unterlasse es zu schildern, welchen Eindruck dieser Vorgang auf das Bataillon machte. Ich möchte nur erwähnen, daß von da an kein Verdächtiger mehr eingeliefert wurde.

#### Vorpostendienst.

Die Abteilung des Verfassers stand vor Bitsch jeden 4. Tag in der ersten Vorpostenlinie, außerdem lag bei Nacht eine Kompagnie in Bereitschaft und eine in Reserve zwischen den Posten und den Lagern, in einer Hütte kampierend. Die gegenseitigen Vorposten standen sich auf 800

bis 1500 Schritt gegenüber, diesseits waren die Posten bei Nacht auf erhöhte Punkte vorgeschoben. Die Vorpostenabteilung in erster Linie mußte stets bivakieren. Beim Eintritt der rauheren Witterung wurden für die Offiziere Hütten und für die Mannschaften Weiterschirme errichtet und, da die Felbwach- und Piketstellungen nicht eingesehen und direkt beschossen werden konnten, offene Lagerfeuer unterhalten. Das Holz lieferte der umliegende Wald. Der Abstellung war nur ein Mann vom 5. Chevauleger-Regiment als Meldereiter beigegeben. Die Ablösung der Vorpostentruppen geschah zur Zeit der Belagerung während der Abenddämmerung, später vom Bivak Pfaffenberg aus mittags nach der Menagezeit, weil von dieser Seite die Ablösung nicht beobachtet und die Vorposten nur vereinzelt gesehen werden konnten. Während der Belagerungszeit waren die vorgeschobenen Posten mit 3 Mann, in einer Schützengrube vereinnigt, besetzt, welche nachts oder bei Nebel durch je einen Mann eine Verbindung mit den nebenstehenden Posten unterhalten mußten. Wert wurde in der ganzen Zeit mehr auf die Posten als auf die Patrouillen gelegt. Die Abteilung des Verfassers wurde auf Vorposten fünfmal angegriffen und ebenso oft bei Ausfällen als Bereitschaft oder Reservetruppe vorgezogen. Die feindliche Stärke wechselte zwischen 2 Kompagnien und 3 Bataillonen hin und her. Besonders findig und mutig, ja sogar wegen waren die Soldaten Karl, Schachtner, Reiter, Mittermüller und Nagel 1. Dieselben schlichen sich öfters als Patrouilliere bis an die Barrieren der Feste heran, überstiegen bei günstiger Lage mehrmals den mit Palisaden versehenen, gedeckten Weg, um den inneren Rayon auszukundschaften. Das Resultat war von geringer Bedeutung; allein es gab öfters Alarm, wodurch die eigenen Truppen auch beunruhigt wurden. Deshalb wurden diese fecken Streiche untersagt. Die in erster Linie ausgestellten Posten und die Pikets, die von der Feste aus eingesehen und besprochen werden konnten, waren alle eingegraben

und hatten die ausgegrabene Erde als Schutzwall. Die Vorposten waren 1000—2000 Schritte von der lagernden Truppe entfernt.

#### Dienst in der Belagerungslinie.

Es wurden sehr viele Patrouillen entsendet und von diesen auch Posten gegen die Feste aufgestellt, da während der Belagerungszeit der linke und während der Bernerungszeit der rechte Flügel unserer Vorpostenkette ohne Anschluß war. Die 2—3 Mann starken Posten mußten sich während der Nacht selber gegenseitig kontrollieren, außerdem wurden bei Dunkelheit und Nebel Visitierpatrouillen abgeschickt. Die Doppelposten konnten durch gedeckte Wege regelmäßig abgelöst werden, nicht so die besonders exponierten, mit 3 Mann besetzten Posten, die nur während der Dunkelheit gewechselt wurden. Bei strenger Kälte löste man alle Stunden ab. Außerdem wurde auf einem besonders günstig gelegenen Punkt bei Nacht ein Beobachtungsposten aufgestellt, und zwischen diesem und der Vorpostenlinie ein Versicherungsposten eingeschoben. Für beide Linien waren gedeckte Verteidigungs- und Schützengräben ausgehoben. Auch wurden Annäherungshindernisse in Gestalt von Verhauen und Drahthindernissen hergestellt. Soweit es immer möglich war, waren die einzelnen Vorpostenabteilungen durch Laufgräben verbunden. Bezüglich des Verhaltens bei überraschenden, übermächtigen Angriffen lautete die Instruktion dahin, daß die erste Linie so lange als irgend möglich zu halten sei, bis Reservetruppen herankamen, außerdem sollte man sich auf die Reservelinie zurückziehen. Besondere Alarmzeichen waren nicht verabredet, da die Bivaktruppen durch Meldereiter in wenigen Minuten alarmiert werden konnten.

#### Bagage.

Das Bataillon führte mit sich einen Fourgon für die Kasse und die Koffer für den Stab und den Quartiermeister, einen Fourgon für Reservemonturstücke und Fourage, einen ärztlichen Verbandwagen und jede Kompagnie einen Fourgon. Tragbahren und Schaufeln waren im Kompagniewagen ver-

packt. Das Beschläge der Pferde wurde durch 2 in der Abteilung vorhandene Schmiede in den nächstgelegenen Schmiedewerkstätten betätigt. Reservehufeisen wurden mitgeführt.

#### Ausrüstung, Bewaffnung, Munition.

Die Abteilung trug die Helme M. 68. Sie waren sehr leicht und bequem und hatten kein solches Vordergewicht wie die heutigen Pickelhauben. Auch boten sie keinen so bequemen Zielpunkt, wie diese. Sehr wertvoll war das Taschnenmesser. Es leistete gute Dienste beim Zerlegen der Fleischrationen und beim Spalten des Holzes; besonders bewährte es sich aber bei der Errichtung der Bivaks. Die Handwerkzeuge der Pioniere waren genügend, nur reichten die mehtgen, im Kompagniewagen mitgeführten Schaufeln und Pickel nicht hin. Was mangelte, wurde requiriert. Die Abteilung rückte mit dem zum Hinterlader abgeänderten Podewilsgewehr ins Feld. Dasselbe hatte durch seine Aenderung etwas von seiner Treffsicherheit verloren und einen Rückstoß erhalten. Die Patronenhülsen aus Papier waren nicht praktisch, sie wurden von den Leuten mit steifgefrorenen Fingern häufig zerbrochen. Für uns war es ein Glück, daß die Franzosen trotz ihrer weit besseren Gerethre so schlecht schossen. Die Werdergewehre, zu denen wir ein großes Vertrauen hatten, durften wir im Ernstfalle leider nicht mehr benützen. Die Signalfleischen leisteten ganz gute Dienste, besonders wenn der Zug weit auseinandergezogen war, und bei Nachtmärschen im Sicherheitsdienst. Die Mannschaft rückte mit 80 Patronen aus, wovon 40 Stück in der Patronentasche und je 20 Stück in einer Blechbüchse an den beiden Seitentaschen des Tornisters untergebracht waren. Infanterie-Brandgeschöße (System Podewils) führte die Abteilung nicht mit sich.

#### Eisenbahn und Telegraph.

Zu der Zeit, als unsere Abteilung per Bahn befördert wurde, waren bereits auf allen Bahnstationen besondere Vorkehrungen zum Aus- und Einparkieren getroffen. Es

kamen teils Personen-, teils Packwagen zur Verwendung. Letztere waren mit beweglichen Bänken versehen. Gepäck und Kälte machten aber den Aufenthalt nicht angenehm. Die Eisenbahnfahrt ging jedesmal planmäßig ohne besondere Störung vonstatten, bis auf die Bahnfahrt vom 24. Oktober früh 9 Uhr von Station Bannstein bei Bitsch bis Saarbürg, wo die 11. und 12. Kompagnie am 26. Oktober abends 6 Uhr ausparkiert wurden. Diese Tour hätte die Abteilung in einem forcierten Marsche leicht in 1½ Tagen zurückgelegt. Die Ursache der Verzögerung war, daß uns alle Züge vor- und rückwärts vorkahren durften, ferner der Gefangenentransport und das schleunige Vorkwärtschaffen der schweren Belagerungsgeschütze, der Munition und Verpflegsartikel nach Paris, sowie die Sanitätszüge. Es kreuzte auch ein Zug, beladen mit geschmückten französischen Geschützen, aus der sogenannten Bayernschanze vor Paris.

Ich fuhr mit noch 3 Offizieren, 4 Verchslagsunteroffizieren nebst 4 Bedienten von der Garnison Germersheim nach Zwetbrücken und von da per Leiternwagen nach Bitsch. Dieses Kommando hatte in der Garnison alle Kasernenrequisiten des abgezogenen Bataillons zu ordnen und das Depot zu übergeben. Vom Kriesschauplatz zurück fuhr ich mit 5 Unteroffizieren und 8 Mann am 24. Januar 1871 als Quartiermacher nach Landau, wo das Bataillon die Werdergewehre empfangen und theoretischen Unterricht erhalten sollte, dann nach Bannstein; von da wurde nach Pfaffenberg bei Bitsch marschiert. Am 7. Februar wurde ich mit meinem Kommando telegraphisch wieder nach Landau berufen, wo das Bataillon als Bereitschaftstruppe liegen blieb. Aufnahme in einem Sanitätszuge fand ich insofern, als ich zweimal frisch verbunden und bestens verpflegt wurde. Die Unterbringung der Schwerkranken und Verwundeten geschah auf Tragbahnen, welche mittels Riemen aufgehängt waren, um die Erschütterung möglichst zu vermeiden. Die Züge hatten eigene, praktisch eingerichtete Küchenwaggons und eine Abteilung für Medikamente und Verbandzeug. Ich

Habe in Saarburg wegen Krankheit nicht zur Sicherung der Bahn- und Telegraphenlinie beitragen können, doch ward das Bataillon dazu verwendet. Am 28. Oktober wurde ein Zug der 11. Kompagnie unter Oberleutnant Petri nach Hemming behufs Strafrequisition beordert, da aus diesem Ort ein Schuß auf einen vorbeifahrenden Militärzug abgefeuert worden war. Vom 5.—16. November wurde die 11. Kompagnie zur Bewachung des Eisenbahntunnels nach St. Louis ins Rantonnement beordert und hier die 10. abgelöst. Von 2 Mann der letzteren Kompagnie wurde bei Nacht ein Bahnzug im Innern des Tunnels zum Stehen gebracht, der in großer Gefahr war, auf eine am einen Ausgang angehäuften Steinmasse zu stoßen. Franktireurs hatten die Steine vom Felsen herabgerollt, um den Zug aufzuhalten. Die beiden Leute halfen sich im Tunnel mit Bündelhölzchen und Signalpfeifen. Sie wurden mit dem Militärverdienstkreuz dekoriert.

#### Etappenwesen, Franktireurs und Gefangenentransport.

Das Bataillon des Verfassers war vom 24. Oktober bis 23. November der Etappenkommandantur Saarburg unterstellt. Die Veranlassung hiezu war, daß sich in dortiger Gegend sehr viele Franktireurs zeigten und schon versucht hatten, eine Eisenbahnbrücke zu sprengen und die Tunnels unpassierbar zu machen. Ferner mag der große Krankenstand im Bataillon dazu beigetragen haben, daß dasselbe aus der Belagerungslinie herausgezogen wurde, um den letzteren Etappenendienst zu versehen. Der Verfasser war vom 8. April bis 4. Juli 1871 als Adjutant der Etappenkommandantur Landau unterstellt. Diese Etappenstelle war mit Dampftrieb und eigener Schlächterei eingerichtet, und es wurden per Tag 18 Züge voll und 6 mit Kaffee verpflegt. Die militärische Feuerwehrrkompagnie, welche unter dem Kommando des Verfassers stand, wurde einmal zu einem Verpflegungsnachschub nach Weißenburg beordert, übernahm auf dem Marsch dahin in Langenandel einen Transport Gefangener und übergab den Verpflegungstrain dem

Gefangenentransportkommando. Die Gefangenen wurden im Brückentopf in Germersheim abgepeist. Als das Brot die Reihe entlang, für je 2 Mann 1 Laib, verteilt wurde, erstach ein Turko einen Zuaven mit einem Dolch, den er blühschnell aus dem Gürtel zog. Beide hätten zugleich nach dem Brot gegriffen und keiner wollte loslassen. Der Dolch war bei der Entwaffnung der Gefangenen nicht wahrgenommen worden. Sofort wurden die 400 Gefangenen nochmals einer genauen körperlichen Untersuchung unterworfen und es stellte sich heraus, daß zwar keiner mehr eine ähnliche Waffe, aber die meisten einen mit Tuchstreifen umwickelten dünnen Stock besaßen, der sich als Entladestöckchen entpuppte. Der Mörder wurde ans Gouvernement Germersheim abgeliefert, die übrigen Gefangenen aber einem Detachement bayerischer Jäger zum Transport nach Ingolstadt übergeben. — Ferner wurde die Abteilung des Verfassers im Etappen dienst zu Saarburg zum Gefangenentransport nach Weißenburg kommandiert, da von Ende Oktober an die französischen Gefangenen aus Metz die Linie passierten. Die Gefangenenzahl war beim Fußmarsch von Langenandel bis Germersheim 400 Köpfe. Die Bewachung bestand aus einem Offizier und ungefähr 60 Mann. Zur Sicherung wurde eine Sektlor als Spitze, einige Mann als Seitendeckung, der Rest als schließende Truppe verwendet. Die Anzahl der Gefangenen, welche per Bahn von Saarburg nach Weißenburg gebracht wurden, betrug für den Zug 1000—1600 Mann, zur Sicherheit wurde  $\frac{1}{2}$ —1 Zug kommandiert und die Leute im ersten, mittleren und letzten Waggon untergebracht. Entweichungsversuche sind dem Verfasser nicht bekannt, doch kamen in einzelnen Zügen auf der Etappe Revolten vor. Diese unruhigen Elemente bekamen, soweit sie ermittelt wurden, in Landau keine Verpflegung und wurden unter Verschluss in Viehtransportwagen untergebracht. Auch wurde die Erfahrung gemacht, daß die französischen Gefangenen auf dem Heimtransport bei Kreuzungen mit deutschen Militärzügen auf die deutschen Truppen



mit Steinen warfen. Einzelne schlugen mit ihren Entlade-  
stöcken nach den deutschen Soldaten, die sich beim Fenster  
herauslehnten, wobei ein preußischer Sergeant zwei Finger  
verlor.

### Waffenstillstand, Parlamentäre.

Bei der Abtheilung des Verfassers trat kein Waffenstill-  
stand ein. Den Abschluß des allgemeinen Waffenstillstandes  
erfuhr der Berichterstatter per Telegramm, als das Bataillon  
in Landau in Bereitschaft lag. Die Nachricht wurde von  
den Leuten mit Freude begrüßt, man sah es ihnen an, daß  
sie Sehnsucht nach der Mutter hatten. Auch die Zivilbe-  
völkerung jubelte und gab der Hoffnung Ausdruck,  
daß Elsaß-Lothringen nicht mehr zurückgegeben werde,  
damit die Pfälzer in Zukunft vom ersten feindlichen  
Anprall verschont blieben. Der Dienst blieb derselbe, das  
Bataillon rückte wie zuvor zu taktischen Uebungen aus.  
Die Mannschaften wurden wie bisher in einem Fort  
kaserniert und mit Menage versorgt; die Offiziere blieben  
bei den Bürgern im Quartier; die Kriegszulage von 15 Fr.  
wurde ihnen während der Zeit der Bereitschaft nicht aus-  
bezahlt. — Während der Bernerung von Bitsch hatte der  
Verfasser auf Vorposten mehrfach Gelegenheit, mit einem  
französischen Parlamentär zu verkehren, der mit seinem Stg-  
nallsten erschien. Es handelte sich um Uebnahme von  
Koffern und Kistchen französischer Offiziere vom Korps Jattly.  
Dieses Korps stand am 6. August in der Nähe von Bitsch  
und ließ, als es am Nachmittag gegen Wörth abging, seine  
Bagage in der Feste zurück. Das Korps hatte keine Ge-  
legenheit mehr, seinen Train abzuholen, da es bei Sebar  
in Gefangenschaft kam. Die Koffer wurden diesseits unter-  
sucht, ob sie nicht etwa militärische Mitteilungen enthielten.  
Das war nun nicht der Fall; vielmehr fanden sich nur seine  
Wäsche, Lachtleiletten, deutsche Karten, Parfümerien und  
Zigaretten vor. Der Herr Parlamentär, welcher der In-  
fanterie angehörte, war Adjutant des Kommandanten und  
der deutschen Sprache nicht im Geringsten mächtig.

### Musik.

Die Musik war am Anfange und am Ende des Feld-  
zuges 45 Mann stark. Sie lag in Reservestellung und wurde  
zu Ausfallgefechten nicht herangezogen. Sie spielte weder  
zu Gottesdiensten noch zum Vergnügen der Mannschaften.  
Denn Gottesdienst gab es nicht vor Bitsch, und das Ver-  
gnügen wurde auch nicht epidemisch, da immer nur eine  
Kompagnie in Ruhe war.

### Seelsorge und freiwillige Krankenpflege.

Militärseelsorger stand keiner vor Bitsch, jedoch hatten  
die Mannschaften auf dem Stappendienst Gelegenheit, ihren  
religiösen Pflichten nachzukommen. Während der Belage-  
rungszeit traf ein freiwilliger Krankentrain aus Zweibrücken  
ein. Die Herren wollten beim ersten Ausfallgefecht auch  
etwas Kriegerisches sehen und drängten sich deshalb in die  
Laufgräben vor. Ja einer stellte sich, jede Warnung ver-  
achtend, während des heftigsten Granatfeuers auf die Brust-  
wehr des Laufgrabens und wurde durch einen Granatsplitter  
getötet. Am folgenden Tage verschwand der Train und  
ward nicht mehr gesehen. In Saarburg konnte man viele  
Herrn der freiwilligen Krankenpflege promenieren sehen. Sie  
machten Anspruch auf gutes Quartier, wären aber sonst  
recht gut entbehrlich gewesen.

### Winterfeldzug.

Die vorschrittsmäßige Bekleidung reichte nicht hin, um  
gegen die Kälte zu schützen; es wurden darum wollene Wäsche  
und Bundschuhe mit Doppellohlen verabreicht. Während  
der kalten Wintertage wurde die Abtheilung kompagnie-  
weise in geheizten hölzernen Hütten untergebracht. Be-  
heizungs- und Beleuchtungsmaterial war immer vorhanden;  
ersteres wurde den im Walde gelagerten Faschauben ent-  
nommen, letzteres aus Landau in Gestalt von Kerzen be-  
zogen. Bei grimmiger Kälte und im Schneegestöber wurden  
wir durch feindliche Ausfälle nicht belästigt.

### Instände nach dem Kriege.

In Metz, wohin das 4. und 8. Infanterieregiment

nach dem Kriege verlegt wurden, war das Verhalten der Einwohner ein sehr feindseliges und es kamen zahlreiche Ausschreitungen vor. An einem Sonntag-Nachmittage wurde einmal aus einem Fenster ein scharfer Schuß auf H. Leutnant v. Resay des 8. Regiments abgefeuert. Der Attentäter wurde von Soldaten verschiedener Abteilungen etwas unfaßt aus der Wohnung gezerrt; als sie ihn auf die Hauptwache brachten, war er tot. Auf einzelne Posten wurde geschossen und einer getödtet. Unbesetzte Schilderhäuser wurden unigestoßen oder in einen Graben geworfen. Eins wurde mit den französischen Nationalfarben bestrichen. In den deutschen Wirtschaften gab es häufig Skandal, wenn die Soldaten in der Kaserne waren. Es wurde darum ein ausgedehnter Patrouillendienst eingeführt. Die Mannschaften konnten sich während der Okkupation nicht an die preussischen Bumpnickel gewöhnen, es wurde für sie eigenes Brot bereitet. Die Einrichtung der Offizierskafinos fand anfangs nicht viel Anklang, weil sie oft zu Ausgaben verführten, die mit den Einnahmen nicht im Einklang waren. Später söhnte man sich mit diesem Zwang aus, insbesondere nachdem der Verfasser hinter dem Kasino ein Gärtchen mit Regelebahn angelegt hatte. Das Material gab das Artillerie-depot und die Fortifikationsdirektion unentgeltlich ab. — Zum Truppeneinzug in Berlin waren Oberleutnant Strobel von der 1. Kompagnie und von jeder Kompagnie 1 Mann beordert. Darauf erfolgte die Demobilmachung.

Relation über den Ausfall der Besatzung von Bittsch am  
30. September 1870.

„Der Kommandant des Reservepikets Unterleutnant Josef Benzinger an den Vorpostenkommandanten Herrn Hauptmann Max Ziegelwallner.

Landau, den 19. April 1871.

Der Unterzeichnete meldet dem Kompagniekommando Nachstehendes über den in ausgesetztem Betreff stattgehabten Ausfall gehorsamst. Da am 29. Sept. 1870 die 11. Kompagnie des III. Bataillons obigen Regiments Brankh zum

Vorpostendienst am Kindelsberg vor Bittsch kommandiert war, so wurden in der Kompagnie die Flüge in der Weise zum Dienst beordert, daß der erste Zug auf Piket I rechter Flügel, zweiter Zug auf Piket II Zentrum (Feldwache), dritter Zug auf Piket III linker Flügel, Schützenzug, wobei der Unterzeichnete eingeteilt, als Reservepiket 200 Schritt hinter dem Zentrum an der dortigen Waldfliere Stellung zu nehmen hatte. Es ergab sich bis zum 30. September 1870 früh halb 8 Uhr nichts neues. Am letztgenannte Zeit wurde durch eine Vedette ein Ausfall aus obiger Festung gemeldet, welcher nach eigener Anschauung des geh. Unterzeichneten in der Stärke von 6 Kompagnien und einem Detachement Kavallerie in der Weise eingeleitet war, daß eine Kompagnie gegen das Zentrum, eine Kompagnie gegen das Piket I, zwei Kompagnien als Umfassung des rechten Flügels voringen und zwei Kompagnien an dem vor unserer Stellung befindlichen Bahnwärterhäuschen in Reservestellung standen. Die feindliche Ausfallabteilung entwickelte sich auf 1800 Schritt Entfernung mit gleichzeitiger Eröffnung eines heftigen Plänklerfeuers gegen den rechten Flügel und das Zentrum, wodurch letzteres von seiner Stellung gegen die rückwärtige Reserve gedrängt wurde und von da sich noch weiter in den Wald zurückzog. Gleichzeitig mit dieser Bewegung ließ der geh. Unterzeichnete seinen Zug sich an der Waldfliere ausdehnen und das Feuer aufnehmen und zwang hiedurch die unter heftigstem Feuer gegen uns operierende feindliche Abteilung, von ihrem weiteren Vordringen abzustehen, die auf dem Kindelsberge gewonnene Stellung wieder zu räumen und sich in einen rückwärts gelegenen Steinbruch zurückzuziehen. — Ferner sammelte der Unterzeichnete noch einige sich später zurückziehende Leute vom 2. Zug und verwendete sie zur Verlängerung seiner Kette.

Unterdessen ging das rechte Flügelpiket unter Kommando des Herrn Oberleutnant Eugen Petri auf die früher erwähnte Höhe, besetzte selbe und beschloß ebenfalls den Gegner heftig, sodaß selber durch beide Feuer namhafte Verluste erlitt.

Gleichzeitig unterstellten die beiden Soldaten Jakob Fetz und Jakob Zollner vom 2. Zug, welche als Doppelbedette am rechten Flügel der Feldwache gestanden und den Rückzug derselben übersehen hatten, ein lebhaftes Feuer, wodurch sie unter anderen einen französischen Offizier vom Pferdeschossen. Später schlossen sie sich an das Bilet I an.

Dem geb. Unterzeichneten kam nach einiger Zeit, als er das Feuer soeben eingestellt hatte, der mündliche Befehl zu, sich rückwärts zu ziehen. Dies schien jedoch augenblicklich nicht durchführbar, da das rechte Flügelpiket noch in Aktion war und dessen Umgehung und Abschneidung ermöglicht worden wäre durch das Abgehen des Reservepikets. So mußte die Stellung noch so lange innegehalten werden, bis das Bilet I durch Umgehung seines rechten Flügels durch 2 feindliche Kompagnien gezwungen war, sich zurückzuziehen. Hierauf zog sich die Reserve ebenfalls zurück und beide Kommandanten meldeten sich beim Herrn Vorpostenkommandanten. Auf dessen Anordnung wurde der Wald nach dem rechten Flügel wieder durchsucht und da sich keine feindliche Abtheilung vorfand, so wurden die alten Vorpostenstellungen wieder eingenommen.

Schließlich bemerkt der gehorsamst Unterzeichnete, daß die Mannschaft des Schützenzuges bei obigem Ausfall sich sehr tapfer gezeigt und der Zug seine volle Schuldigkeit getan hat, und befüwortet eine Belobung der beiden oben angeführten Soldaten Jakob Fetz und Jakob Zollner. F. B. L.“ So schließt der Bericht des Herrn Oberleutnant mit einer schönen Anerkennung der Mannschaften.

Herr Joseph Harlander, Tagelöhner:

Ich rückte mit der 8. Kompagnie des Infanterie-Regiments ins Feld unter Hauptmann Rupert Kallner und stand später unter Oberleutnant Hermann Ehrne v. Melchthal. Strapazen haben wir genug ertragen. Einmal waren wir bei einem Witwer einquartiert und verlangten du sel (Salz). Ein Fluch war seine Antwort. Die Nachbarin riet uns, den Mann ordentlich zu hauen. Wir folgten ihr und stießen den

Mann, wenn er nicht nachgab, mit den Gewehrkolben auf die Fehenspitzen. Da wurde er der allerbeste. Toul machte uns große Schwierigkeiten. Als aber unsere Artillerie am Kirchthurm ein Gef wegschoß, wurde es bereits gar. Der Vormarsch ist gut. Da ist es, als wenn man auf die Hasenjagd ginge, aber der Rückzug ist bitter. Unsere Offiziere waren sehr gute Leute; unser Hauptmann wurde bei Sedan verwundet. Ich selber lag 14 Tage im Lazarett.

Herr Peter Niegler, Schreinermeister:

Ich rückte mit der 5. Kompagnie des Leibregiments unter Oberst Anton Ritter v. Täuffenbach bezw. Major Eduard v. Baur-Breitenfeld und Hauptmann Eugen Wagoner, der sehr schneidig und brav war, ins Feld. Letzterer wurde bei Wörth verwundet und ist am 21. August in Görzdorf gestorben. Unser Leutnant war Karl Freiherr v. Feilich. In Stuttgart bekamen wir zu essen. Nun ging's nach Maxau, und es begann das Hungerleiden und Dürsten. Bei unserm ersten Zusammentreffen mit den Preußen sollten wir Hurrah schreien, es brauchte aber mehrfaches Zureden von Seite der Offiziere. Bei Unterlauterbach wurde ein ganzer Wagen mit Toten herangeführt; die Offiziere schimpften, daß man so ungeschickt war; denn es wirkte natürlich entmutigend. Bei Wörth sah ich, wie die Chevaulegerspferde sehr vorsichtig über die Gefallenen hinwegsetzten. Nach der Schlacht mußte ich kochen und die Verwundeten bergen helfen. Ich trug einen sterbenden Jäger zurück. Von einer franz. Generalsuniform nahm ich den reichgestickten Ärmel an mich und erlöste 80 fl. dafür. Bei Sedan glaubten wir, in 8 Tagen werde der Krieg zu Ende sein, aber es ging statt dessen nach Orleans, wo ich an der Ruhr erkrankte. Ich kam ins Lazarett und dann nach Eprenay ins Hauptspital, worin täglich eine Menge von Leuten starb. Das traurigste Ereignis war die standrechtliche Erschießung des Infanteristen Spiegelsberger der 6. Kompagnie. Manche fanden sie überflüssig. Auszeichnung habe ich keine bekommen.

Mit der Bevölkerung hatten wir oft große Schwierigkeiten. Bei Spornay blieben wir einmal in großer Anzahl zurück; es waren ja oft Baumstämme über den Weg gestürzt, um unsern Marsch aufzuhalten. Da fanden wir Nachzügler uns alle in einem großen Bauernhof zusammen. Man hätte uns gerne angepackt; die Leute machten sehr feindselige Augen; aber sie trauten sich nicht und schließlich rückten wir in schönster Ordnung wieder bei der Truppe ein. Bei Bazilles wurden wir von einem Zivilisten vom Taubenschlag aus beschossen, Leutnant v. Feilich kommandierte ein paar Mann hinauf, welche den Monsieur im Nu über 2 Treppen hinabstürzten. Ein Sergeant der 7. Kompagnie wurde von einem Schmied erschossen, der Leutnant zerschlug ihm ohne weiteres mit dem Säbel den Kopf. Die Damen waren aber häufig zutraulich (Schnupferinnen in Orleans, eigene Tabakdose); der hübschen Bürgerinnen verdanke ich es, daß ich einzelne französische Wendungen (die galanteste aller Sprachen) spielend erlernte.

#### Herr Hafnermeister Schulmeier

hatte die Güte, die Briefe, welche er während des Krieges 1870/71, den er als tüchtiger Soldat der 11. Kompagnie des Inf.-Leibregiments unter Hauptmann Friedr. Staubwasser mitmachte, an seine Teuren im Heimatlande schrieb, mir\* zur Verfügung zu stellen. Es mag vielleicht manchen interessieren, Kriegsnachrichten zu hören, wie sie ein einfacher Kämpfer aus dem Schlachtfelde schreibt.

Der erste Brief kam von Lembach in der Nähe von Wörth. Schulmeier schrieb ihn auf einem Acker, seinen Tornister als Unterlage benützend. Der Postbote Michael Mahl gab im Billardzimmer der Post kund, daß eben ein Brief aus der Feldpost angelangt sei mit der Adresse: Hafnermeister Schulmeier. Alles war natürlich voller Spannung und nachdem die Angehörigen den Brief erst gelesen, nahmen Beamte und Bürger mit großem Interesse Kenntnis von demselben. Herr Bezirksamtmanu Frh. v. Lautphous

\* Pfzt. und Insp. Thalhofer.

verlas ihn persönlich. Lassen wir nun die Briefe im Auszug folgen:

Lembach, 7. August: „Sonntag, den 31. Juli abends erfolgte der Ausmarsch von Augsburg nach Ulm, Stuttgart, Baden, Bruchsal, Germersheim, hinein nach Frankreich.“

Bei der blutigen Schlacht von Wörth, Samstag, den 6. August, welche von morgens 5 Uhr bis abends 6 Uhr dauerte, standen die Bayern (auch Schulmeier) fest im Gefechte von nachmittags 2 Uhr an. Viele der Tapferen fielen, meist vom 2., besonders dem 11. Bataillon, und 11. Regiment, auch Jäger, während das Infanterie-Leibregiment nur wenige Tote und Verwundete hatte. Die Schrobenhausener: Boniberger, Moser, Nieger kamen glücklich davon und sandten den Ihrigen herzliche Grüße aus dem blutigen Felde. Der Verlust der Franzosen war ungeheuer. Unzählige Tote und Verwundete forderte von ihnen die Schlacht. Mehr als 1000 wurden als Gefangene abgeführt. Schulmeier war selbst bei einem Transporte von mehr als 250 Gefangenen. Der Marsch erfolgte südlich gegen Straßburg.

Bazilles, 2. Sept.: Am 25. August Defilee vor dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des andern Tages vor König Wilhelm. In der entscheidenden Schlacht bei Bazilles, 1 Stunde von Sedan, am 30. und 31. August und 1. Sept. kamen die Bayern erst am 1. Sept. ins Treffen von früh 5 Uhr bis abends 6 Uhr. „Wir“, so lautet es im brieflichen Bericht, „hatten an diesem Tage mehr Glück, denn Verstand; wir wurden zur Bedeckung einer Batterie verwendet und hatten keinen Schuß zu tun.“

Bazilles, 8. Sept. (Starker Regen, kalt): In Sedan sollen bereits 40000 gefangene Franzosen sein, 60 Kugelspritzen und 90 Kanonen, welche den Franzosen von den Bayern abgenommen wurden. Bis zum heutigen sind wir noch in Bazilles und haben Nachtherberge in den Eisenbahnwagen.

Spornay, 16 Sept.: Aus Spornay, 25 Stunden von Paris, kommen gute Nachrichten. Schulmeier ist frisch

und gesund trotz der angestrengten Märsche: täglich erst um 3 Uhr oder 4 Uhr ins Quartier. Dann wird gekocht, um hernach zu ruhen.

Ein Brief ohne Datum und Ortsangabe meldet, daß Schulmeiers Division, 17 Stb. von Paris entfernt, damit beauftragt sei, in den Wäldern Freischärler aufzufuchen, daß sie aber nichts gefunden. Die Preußen sollen sehr nahe bei Paris sein und bereits ein Vorwerk erobert haben. Am heutigen sei ein Parlamentär mit weißer Fahne herausgekommen, den Frieden anzubieten, was sehr erwünscht sei.

Palaiseau, 5. Okt. (Wetter ausgezeichnet): Die 1. Division ist ganz zerstreut; das Bataillon von Schulmeier steht allein und hatte seit 1. September kein Treffen mehr zu bestehen. Sie waren bereits Paris bis auf 6 Stunden nahe gekommen, mußten aber wegen der Freischaren zurück und befinden sich nun seit 8 Tagen in Palaiseau, einer kleinen Stadt, 12 Stunden von Paris. Bis hieher hören sie die Beschleßung der Stadt, welche schon 5 Vorwerke an die Preußen und Bayern verloren, ein Vorwerk mit sämtlichem Geschütz. Es wurden 4 Minen, mit Pulver gefüllt, gefunden und man gräbt noch immer weiter. Die Hauptstadt ist völlig umringt; von den Bayern steht dort das 7. Regiment.

Orleans, 22. Okt. (Wetter gut): Am 10. Oktober kam Schulmeier nach Artenay zum Plänkeln. Seine Kompagnie stand von 12 bis abends 6 Uhr im heftigsten Feuer. Der Feind mußte retirieren. Die Bayern drangen vorwärts, bis ihnen die Patronen ausgingen. Schulmeier verschob 90 Patronen. Freund und Feind standen sich auf 100 Schritt gegenüber. Schulmeier kam glücklich davon; er trifft Schall Georg in Artenay. Seine Kompagnie hatte an diesem Tage 2 Tote und 16 Verwundete. Ust Ludwig wurde am Fuße getroffen; auch einer von Berg im Gau und einer von Habertshausen sollen einen Schuß bekommen haben.

Am 11. Oktober morgens 8 Uhr ging es nach Orleans. Abends 10 Uhr zogen sie in dieser Stadt ein. Hier erfreute sich Schulmeier eines glücklichen Zusammen treffens mit Stark, Simon Wild, Baptist Heufelder. Boniberger soll im Spital sein.

Von den Franzosen wurden in den beiden letzten Tagen allein über 5000 gefangen.

Orleans, 25. Oktober (sehr schönes Wetter): In Frankreich, besonders in Orleans, sei alles teuer zu kaufen. Man bekommt um 6 fr. soviel Brot als in Bayern um die Hälfte Geld. Die Flasche Wein kostet 15 fr.; 1 Zigarre 5 Sous = 7½ fr. — „Das Requirieren gehe wegen der bereits begonnenen Friedensunterhandlungen nicht mehr. Vor ein paar Tagen wurde ein Soldat einer gestohlenen Dose halber mit 4 Jahren Zuchthaus bestraft. —

Was das Geld anlangt, schreibt Schulmeier: Bayerisches Papiergeld geht nicht. Am besten rechnet man mit 17½ und 35 fr. d. i. 5 bzw. 10 Silbergroschen, Gulden und Sechsern. Die Guldenstücke gelten 2 Franken, 1 Fr. = 28 fr.

Der Brief enthielt folgende Randbemerkung, von anderer Hand gezeichnet: „Rekognoszierungsgesecht bei Cravant (Mantes), Soldat und Blestertenträger Michael Schönacher, 12. Komp. verwundet.“

Orleans, 26. Okt. (Regen): Schulmeier war 7 Wochen in Orleans. Der Brief bringt Nachrichten über einige Landsleute, wie Martin Haas, Kaver Moser und meldet die sichere Erkrankung von Boniberger.

Im folgenden Brief, datiert vom 30. Oktober (schönes Wetter), teilt Schulmeier den Seinigen die erfreuliche Nachricht mit, daß er am 26. Oktober Vizekorporal geworden. Schönacher Michael ist Blestertenträger beim 2. Regiment; Semmler und Waldbier sind in Orleans. Joseph Greminger von Aresing bekam in der Schlacht von Artenay einen Schuß ins rechte Auge und blieb tot. — Die Folgen der Kriegsstrapazen treten bereits ein: „Am heuti-

gen, den 30. Okt. wurden in Orleans 6 Soldaten begraben, vor zwei Tagen 7. Es starben durchschnittlich innerhalb zweier Tage 6—8 Mann.

Orleans, 4. Nov. (gutes Wetter): Theaterbesuch am 3. Nov.: sehr gut gefallen.

Orleans, 7. Nov.: Der Brief berichtet von einem Besuch im Spital, das einen schrecklichen Anblick bietet: der eine Kamerad hatte einen Schuß in den Fuß; zwei einen in den Kopf und lagen bewusstlos da; einem vierten war der Fuß, einem fünften der Arm abgenommen. Von einem Sanitäter erfuhr Schulmeier, daß Frh. Kirchner von den Freischärlern gefangen worden sei; sein weiteres Schicksal, ist nicht bekannt.

Orleans, 6. Dez. (schön, aber kalt): Am 9. Nov. fort von Orleans; am 10. in Gefahr, gefangen genommen zu werden; vom 11.—20. Nov. Verfolgung des Feindes. Am 20. im Feuer und unverletzt durchgekommen. Die Franzosen sind geschlagen und werden bis 1. Dez. weiter verfolgt. An diesem Tage erneuter Angriff der Franzosen; die Deutschen behaupten das Schlachtfeld. General v. Stephan soll einen Schuß erhalten haben, Moser gefangen genommen worden sein. Folgenden Tags glücklicher Angriff der Bayern bei Boigny-Poupry — mehrere Tausend Gefangene und sehr viele Tote. Schulmeiers Kompagnie verlor 25 Mann, 1 Offizier. Johann Bontberger kam mit der Ersatzkompagnie am Abend noch ins Feuer, erhielt eine Kugel in den Fuß, die stecken blieb und großen Blutverlust mit Wundfieber nach sich zog.

Am gleichen Tage wurde ein gewisser Flamensböck aus Singenbach, der beim Felber und Finkeneller in Gerolsbach in Dienst war, am Hals durch einen Granatsplitter verwundet. Die Schlacht dauerte den ganzen Tag von früh 8 Uhr bis abend 6 Uhr. Es war ein förmlicher Granaten- und Kugelregen und man durfte von Glück sagen, wenn man unverfehrt davonkam. Schulmeiers Kompagnie mußte

an dem heißen Tage zweimal daran, morgens und nachmittags halb 5 Uhr.

In der Schlacht am 3. Dezember gegen abend 4 Uhr sei Gefreter der 10. Komp. Jakob Golling von Hrzhausen getroffen worden.

Am nächsten Tage war der Erzähler nicht im Gefecht; mehrere Tausende werden wieder gefangen genommen und viele ins Wasser gesprengt.

Die Kälte nimmt Tag für Tag zu, aber es fällt kein Schnee.

Orleans; 11. Dez. (schön, aber sehr kalt): Der Brief meldet von wiederholten Gefechten, bei welchen die Bayern sehr viele Leute verloren; Schulmeiers Kompagnie zählt nur mehr 76 Mann. Sie kamen dem Feinde so nahe, daß sie hätten leicht miteinander sprechen können. Schulmeier ist zur Besatzung wieder in Orleans.

Orleans, 16. Dez. (Wetter gut): Der Brief überbringt den Angehörigen herzliche Neujahrsgrüße aus weiter Ferne und enthält einen innigen Dank gegen Gott, daß er Schulmeier in 17 Treffen, die er nun mitgemacht, mit gesunden Gliedern davonkommen ließ.

Orleans, 20. Dez. (Wetter gut): Inzwischen war Schulmeier 4 Tage in Juvisy. Sein Bruder Peter soll in Corbeil an Fußleiden im Spital liegen.

Orleans, 21. Dez. (Wetter gut, aber kalt): Noch immer in Orleans mit Martin Haas, der ins Spital kam, mit Waldhler, Rottensüßer, Semmler und Heufelder.

Longjumeau, 30. Dez. (Wetter gut): Am 24. hieß es fort von Orleans. 4 Tage waren sie auf dem Marsch und sind nun noch 7 Stunden von Paris entfernt.

Lavivalt, 31. Dez.: Lustige St.vesperfeier bei Ueberfluß an Wein.

Crosnes, 7 Jan. 1871 (sehr kalt): Am 3. Januar kamen sie durch Corbeil. Seit dem 30. Dezember feuert die Artillerie bei Tag und Nacht auf Paris. Schulmeier nur mehr 2--3 Stunden von der französischen Hauptstadt

entfernt, befindet sich in der 2. Bereitschaft und gibt sich der Hoffnung hin nicht mehr ins Gefecht zu kommen. Er erfreut sich bester Gesundheit, bei vorzüglichem Appetit und bereitet sich eben mit seinen Kameraden einen Schafsbraten. Willibald damals Expeditor in Schrobenhausen, und Lebzelter Gustl, August Blerling, damals bei Herrn Kröner, müssen einrücken.

Crosnes bei Paris, 17. Jan: Die Stadt ist wie ausgestorben. Die Häuser sehen aus wie Räuberhöhlen, sind ohne Fenster und Türen. Der Proviant muß von anderen Orten hergebracht werden und ist teuer: 1 Pfund Zucker 1 fl.; das Brot nicht billiger. Dessenungeachtet leidet die Mannschaft nicht Hunger: des Morgens gibt es Erbsensuppe, mittags und Abends Suppe und Fleisch. Täglich heißt es eine Stunde in der Frühe und eine Stunde nachmittags tüchtig exercieren; die andere Zeit ist frei.

Die deutschen Vorposten sind von den französischen nur 300 Schritte entfernt; dürfen nicht aufeinander schleßen.

Die Franzosen kommen zu unsern Posten herüber, um Tabak zu holen; man nimmt ihnen Gewehr und Säbel ab, wenn man ihnen Speck und was sonst immer gibt — sie geben gerne her, was sie haben; denn sie hungern wie Wölfe. Vor kurzem kam ein bayerischer Offizier zu weit über die Vorpostenkette hinaus; sie nahmen ihn gefangen, schlachteten sein Pferd, um ihren Hunger zu stillen. Wir müssen eine halbe Stunde weit gehen, um das Brennholz, d. h. Weinbergpfähle, zu bekommen. Die Hauseinrichtungsgegenstände, auch die Möbel — alles ist verbrannt. Auf einem Berge, eine halbe Stunde von hier, sehen wir Paris und wie hineingefeuert wird und die Granaten zerplazen. Bei der Löhnung erhalten sie Tabakgeld für 82 Tage á 4 1/2 fr. Schulmeier hat noch 16—18 fl. im Rückstand, von Lechfeld her.

Crosnes, 21. Jan. Der Brief enthält Mitteilungen über die bayer. Kammerverhandlungen.

Crosnes, 22. Jan. Seit 21. Oktober täglich 18 fr.

Löhnung, macht in 10 Tagen 3 fl., dazu wie erwähnt, täglich 4 1/2 fr. Tabakgeld. Eine Zigarre kostet hier 4 1/2 fr.

Seit 2. Jänner hat Schulmeier als Siegerstatt ein Kanapee, worauf er sehr gut schläft.

Crosnes, 30. Jan.: Gestern, den 29. Januar, hat Paris kapituliert. Die Forts wurden von den Franzosen geräumt; die Deutschen zogen ein.

„Wir mußten den ganzen Tag in der Bereitschaftstellung sein, waren eine Stunde von Crosnes entfernt. Die ganze erste Division war aufgestellt. Vor jedem Regimente spielte die Musik. Es war so lustig, als wäre das Oktoberfest in München. Nur 12000 Franzosen durften in Paris die Waffen tragen — zur Aufrechterhaltung der Ruhe; alle andern mußten die Waffen niederlegen. Die deutschen Truppen werden nicht einquartiert; sie ziehen nur durch die Hauptstadt. Wir müssen bleiben, bis alles in Ordnung ist, dann marschieren wir als Sieger ins Vaterland zurück.“

Crosnes, 31. Jan.: Am 29. waren wir (wie oben schon erwähnt) in Bereitschaftstellung — von früh 8 Uhr bis nachmittags 4 1/2 Uhr auf einem Platz. Bis 19. Februar ist Waffenstillstand.

Eine Straße nach Paris ist frei, damit den Parisern Lebensmittel verschafft werden können; aber nur für diejenigen, welche einen Ausweis haben.

Näheres über die Kapitulation soll eine Ordronanz mitteilen. — Die Soldaten sind sehr lustig.

Crosnes, 31. Jan. an die Eltern mit beigefügtem Gruß an Herrn und Frau Ernst von deren Bruder, der bei der Musik ist.

Crosnes, 1. Febr.: voll Humor über die Knödel.

Crosnes, 5. Febr.: berichtet von der Beslagung und Dekoration der franz. Hauptstadt.

Crosnes, 9. Febr.: Von Paris kehren die Leute scharenweise in ihre Drischafsten zurück und erzählen von der Not, die sie gelitten. Ein Kuhfuß, der von unsern Metzgern weggeworfen wird, kostet in Paris 6 Fr. An Brot

bekamen 4 Personen zusammen, was eine leicht hätte essen können. — Die Bahnzüge gehen wieder und zwar in großer Zahl, ein erfreulicher Anblick.

Ville neuve St. Georges, 18. Febr.: Tags zuvor war Schulmeier in Charenton, dem größten Fort von Paris. Dasselbe war stark armirt. Die Artillerie vernichtete das Pulver; bei einer Explosion wurden 3 Mann getödet, 2 sehr erheblich verletzt; es war gräßlich anzusehen.

Ville neuve, 20. Febr.: Am vorhergehenden Tage traf Schulmeier in Paris mehrere Bekannte. Die Soldaten machen sich gegenseitig Hoffnung, daß bald Friede werde. Sie vermuten, das 1. Armeekorps solle nach Berlin kommen, dort 4 Tage verweilen und dann nach München mit der Bahn befördert werden; sie sollen auf dem Heimzug nur 4 Tage marschieren müssen.

Ville neuve, 25. Febr.: Schulmeier traf heute zu seiner großer Ueberraschung mit Andreas Schäfer zusammen.

Der Waffenstillstand wurde um 2 Tage verlängert und endet morgen (26) mittags 12 Uhr. Die Soldaten hoffen und wünschen ein glückliches Ende desselben, daß sie kommenden Montag abziehen dürfen.

Ville neuve, 10. März. Am 7. März war Inspektion von Seiten Sr. Majestät des Kaisers. Die Truppen wurden schon früh 2 Uhr geweckt, mußten 5 Stunden marschieren und am selben Tage retour.

Schulmeier denkt in dem Briefe mit Bedauern an die mangelnden Arbeitskräfte bei der beginnenden Feldarbeit.

Brie Comte Robert, 18. März: In dieser kleinen Stadt ist Schulmeier bei einer alten Frau im Quartier, „bloß auf Dach und Fach“, wie er sich ausdrückt. Er kaufte sich einen schönen Zigarrenspiz aus Meerscham, „Turko“, und eine Tabakspfeife, beides um 3 fl. und bedauert, solches nicht schicken zu können, da die Post nur Briefe annehme.

Queue en Brie, 25. März: Immer noch im „elendigen“ Frankreich; nur Ortschaftswechsel. Seit 15. d. Mts.

schon in 3 Ortschaften. Hier sind sie bestimmt zur Munitionsbeförderung und haben es dabei sehr schön. Dazu warme Frühlingstage: Felder und Aecker grünen; die Bäume blühen; — es ist eine Pracht.

Charenton, 3. April: Die Stadt Paris liegt schön vor uns; aber wir dürfen sie nicht betreten; wir dürfen nicht über unsere Vorposten hinaus. Die ganze 1. Brigade liegt hier; alle 3 Tage kommen wir auf die Wache.

Große Teuerung: Ein Ei kostet 3 fr.; die Flasche Wein 30 fr.

„Wir hoffen auf gute Osterfeiertage.“

Die Pariser geben keine Ruhe; sie feuern mit Geschützen aufeinander.

Charenton, 5. April: In Paris geht es fürchterlich zu; bei Tag und Nacht wird gefeuert; sie führen unter sich Krieg. Versailles soll tags zuvor (4. April) von den Pariser genommen und schrecklich zugerichtet worden sein. Welcher und Kinder würden auf den Straßen ermordet. Die Regierung sei nach Fontainebleau verlegt worden; aus Orleans seien 50 000 Linien-Soldaten gekommen.

Charenton, 9. April: Es sieht immer noch nicht friedlich aus; in Paris wird noch gekämpft; sie können sich nicht erlösen; „denn sie haben einen furchtbaren Stolz, der ihnen nicht genommen werden kann.“

Schulmeier hegt indes Hoffnung, daß sein Truppenteil am 15. vom 6. preussischen Armeekorps abgelöst werde und daß sie am 1. Mai in München einmarschieren; bis 29. sollten sie in Schleißheim sein. Er bittet seine Angehörigen um Zeitungsnachrichten darüber.

Charenton, 13. April: Die beiden Osterfeiertage brachten strengen Dienst.

Charenton, 15. April: Pariser und Versailler feuern noch immer bei Tag und Nacht. Die letzteren haben die Oberhand.

Der Soldat hat jetzt  $8\frac{3}{4}$  fr. Zulage; jeder Unteroffizier hat doppelte Löhnung.



Charenton, 21. April: Klage, daß die Pariser keine Ruhe geben; denn „auf diese Weise kommen wir nicht fort.“

Charenton, 1. Mai: Heute ist die Landwehr in die Heimat abgezogen — mit vieler Freude. Sie erhalten Münchener Bier 1 l à 30 fr.; französisches Bier 1 Flasche à 18 fr.

Charenton, 9. Mai: Schulmeier und seine Kameraden sind hier ganz eingewöhnt und es wäre ihnen nicht unangenehm, wenn sie hier bleiben müßten bis zum Heimarsch.

Charenton, 12. Mai: Der Brief berichtet von Boniberg, der an zwei Krücken gehe, dabei aber munter sei.

Ein Brief aus Charenton, 20. Mai, enthält endlich die Nachricht vom definitiven Frieden, der nun zwischen Frankreich und Deutschland abgeschlossen sei. „Trotzdem hört man noch immer feuern bei Tag und Nacht, was aber den Parisern nichts mehr bedeutet, sie sind verloren trotz ihrer vielen Leute.“

Charenton, 24. Mai: Gestern kam zur Verstärkung das I. Bataillon des 1. Regiments hieher; der Dienst wäre zu streng geworden. -- Nach Paris darf nichts hinein, von Paris nichts heraus. Die Bahn ist abgesperrt, sie geht auch nicht mehr nach Charenton. Die Schienen sind ausgehoben. — Die Regierungstruppen marschierten gegen die Hauptstadt, setzten einen Teil der Stadt in Flammen, daß es den ganzen Tag brannte. Ein Stadtviertel ging zugrunde; viele Leute kamen ums Leben. Es ist grauenhaft.

Charenton, 26. Mai: Weiber und Kinder flehen weinend und jammern zu uns. Paris ist seit 3 Tagen besetzt. Wir sind beständig auf der Wache. In manchen Straßen, erzählt man uns, soll kein Haus mehr stehen; die Leichen liegen schaudervoll umeinander. Schuß auf Schuß kracht und unsere Vorposten müssen etwas zurück, um nicht getroffen zu werden.

Charenton, 28. Mai: Dieser Brief meldet endlich vom glücklich begonnenen Rückmarsch. Aber bis es Schulmeier

trübe, meint er, stünde es noch 8—14 Tage an. Erst vor 2 Tagen wurden sie nachts 12 Uhr alarmiert, hatten die ganze Nacht Reserve außerhalb Charenton. Um 2 Uhr morgens war in Paris neuerdings große Feuersbrunst.

Mitte Juni hofft Schulmeier in München mit seinen Kampfgenossen einmarschieren zu können.

Welche Freude, die Strapazen des Krieges dann völlig überwunden zu haben!

Charenton, 5. Juni: Am 7. marschieren wir von hier ab und kommen am 3. Juli nach Saarbrücken.

Es laufen noch Briefe ein aus Sezanne, 13. Juni, aus Soudé St. Croix, 17. Juni, Bassincourt, 20. Juni, aus Lunéville, 23. Juni. Im letzteren heißt es: Am 16. soll Einzug in München sein; am 14. sammelt sich alles in der Umgebung von Nymphenburg.

Am 28. war Schulmeier in Nancy, das ihm mit seinem herrlichen Dome außerordentlich gefiel.

Der letzte Brief aus Hommarting, 2. Juli, berichtet von der Heimfahrt über Mayau und Petershausen und von der Einquartierung dortselbst. Am 16. sei, wie bereits gemeldet, feierlicher Einzug in Bayerns Hauptstadt durchs Siegestor, die Ludwigsstraße hinauf. — Dann zum wiederholten Male ein herzliches: Auf baldiges Wiedersehen!

Das I. b. Infanterie-Leibregiment ist nach amtlichen Quellen mit 66 Offizieren und 2879 Mann ausmarschiert, 2193 Mann und 54 Offiziere machten den Siegeseinzug mit. In 8 Transporten wurden 34 Offiziere und 2333 als Ersatz nachgeschickt, sodas das Regiment einen Gesamtverlust von 46 Offizieren und 3019 Mann an Toten, Verwundeten und Kranken hatte, also 120 Mann mehr als ausmarschierten.

Meine Kompagnie verlor im Feldzug 1 Offizier, 20 Mann Tote und 90 Mann Verwundete.

Endlich erzählte Herr Schulmeier noch folgendes: Nach der Schlacht bei Sedan wurde ich mit anderen dazu kommandiert, ein riesiges Massengrab auszuheben. Dann wurden

die Toten (Bayern, Franzosen, auch Stollisten) auf Wagen herangeführt, um durch den Feldgeistlichen beerdigt zu werden. Es war ein graufiger Vorgang; denn die zum Teil verbrannten Leichen wurden mit Haken von den Fuhrwerken geworfen. Schulmeier hat deshalb den Geistlichen, abtreten zu dürfen. — Bei Sedan erbeutete das Regiment 2 Wagnzüge mit Proviant, der in Ruhe verschmaußt wurde. — Bei Artenay (10. Okt.) schlug unmittelbar vor Schulmeier eine Kugel in den Boden und warf ihm den Kot ins Gesicht. Nach dem Gefecht requirirte er für die durstigen Seelen der Kompagnie ein Faß Wein. Am Tage nach der Schlacht von Coulmiers (9. Nov.) wurde ein ausweisloser Stollist von einem Chevauleger aufgebracht und auf Befehl des Obersten durch einen Unteroffizier der 10. Kompagnie durch einen Kopfschuß niedergestreckt. Beim Einzug in München waren die Truppen infolge der Hitze so angegriffen, daß sie sogar das Bier verschmähten und Wasser tranken. So geschahen im Laufe dieses Krieges die unglaublichsten Dinge.

Herr Alban Stadler, Polizeisoldat:

Ich stand bei der 2. Kompagnie des Leibregiments und war während des Feldzuges mit etwa 80 Mann zur Bedeckung des Generalstabs I. Armeekorps abkommandiert. Dazu gehörte General der Inf. Ludwig Frh. von und zu der Tann-Ratsamhausen, Generalstabsarzt Prof. Dr. Nußbaum, Generalstabschef Oberst Heintloth; die Adjutanten: Hauptmann Freiherr von Aisch; der Kürassier-Mittmeister Frh. von Steinler vom 1. Regiment, der später das eiserne Kreuz erhielt und Stadtkommandant von München wurde; Hauptmann Schuhmacher vom 3. Regiment (eisernes Kreuz); Oberleutnant Merkel von der Feldgendarmarie; Oberstabsarzt Dr. Sicherer; Hauptmann Grimberger (Kommandeur der Stabswache), Generalmajor von Malaisé; ein Pionieroberleutnant, die Divisionssekretäre Schmidt und Erler, der kath. Feldgeistliche P. Koneberg O. S. B. und der protest. Vikar Beck; endlich Herzog Max Emmanuel und nach der Schlacht bei Wörth auch Prinz Arnulf; zu guter Letzt der

Oberleutnant Graf Drexel-Preysing von den Kürassieren und Unterleutnant Frhr. von Unterrichter vom 6. Chevauleger-Regiment. Bald nach der Wörther Schlacht (13. 8.) wurde ein Artillerist vom 1. Regiment wegen Gehorsamsverweigerung erschossen. Als er in Begleitung des Feldpaters und eines Sergeanten zur Hinrichtung geführt wurde, trat er auf General von der Tann zu und sprach: „Gzellenz, wenn i um nitz bitten tai', so tai' i halt um mein Leben bitten!“ Von der Tann, der selber totenbleich war, winkte mit der Hand energisch ab und sagte: „Nichts da; ei ner muß das Zeichen geben.“ In Wörth waren wir zwei Tage, die Schlacht haben wir nur aus der Entfernung gesehen. Am die Schlacht von Sedan herum erkrankte ich und kam ins Lazarett, unterdessen marschierten meine Leute bis Longjumeau. Am 7. oder 8. Oktober zogen wir gegen Artenay, weil ein Angriff von Franktireurs erfolgt war. Am 10. abends 5 Uhr erreichten wir Orleans. Von der Tann war sehr schonend und verständig. Alle Achtung vor ihm! Als wir gegen Orleans kamen, sprengte eine preußische Ordonnanz daher: „Gzellenz, da muß sofort ein scharfer Angriff gemacht werden!“ Unser General aber sagte: „Herr Kamerad, ich versichere Sie, wir werden hinein kommen; ich muß aber auch meine Leute schonen.“ Man erzählte damals, ich kann es aber nicht bestimmt verbürgen, Oberst Baumüller von den 2. Kürassieren habe gesagt, er opfere sein ganzes Regiment, wenn er attackieren dürfe. In Orleans waren wir 4 Wochen. Die Leute sagten, die Bayern seten ihnen viel lieber, als die Franzosen, weil jene ihr Eigentum besser schonten. Ich ging mit meinem Hausherrn öfter aus und wurde von ihm mit Wein und Bier bewirtet. Am 8. November nachts mußten wir den Rückzug antreten; die Einwohner hatten alle Scheu verloren, obgleich sie namentlich unsere Kavallerie so sehr fürchteten hatten. Es folgte die Schlacht von Coulmiers. Wir marschierten 7 Stunden, 2 Uhr nachts kamen wir ins Quartier. Dann kam der Großherzog von Mecklenburg zu

Hilfe. Die beiderseitigen Offiziere begrüßten sich natürlich aufs herzlichste. Anfangs Dezember gingen wir wieder gegen Orleans vor, am 12. kamen wir zum zweitenmal in die Stadt und blieben dort bis zum Silvester-Abend. Am 3. Januar rückten wir in die Belagerungslinie vor Paris ein. Ich wurde im Schlosse des Herzogs von Wagram einquartiert und verblieb hier bis zum Ende des Krieges. Unsere beiden Feldkuraten bekamen das Verdienstkreuz. Von der Tann selber hielt sich im Feuer nie zurück, er war stets vorne dran. Einer seiner Söhne, ein 16jähriger Wajektorporal, war bei uns. Wir hatten mit ihm viel Vergnügen; denn er war lustig und stets zu Scherzen geneigt. Leider ist er früh verstorben.

Herr Joseph Wagner, Tagelöhner,

7. Kompagnie des Infanterie-Leibregiments. Unser Hauptmann Ludwig Neumayer war streng, aber sehr tüchtig. Bei Sedan erhielt er zwei Schüsse durch die Schultern. Unser Zug wurde von Unterleutnant Johann Müller geführt. Am 6. August kamen wir gegen 1 Uhr nach Wörth. Um 5 Uhr wurde abgeblasen. Wir mußten über einen Berg und wurden zurückgeworfen, wir wateten bis an die Knie durch einen Bach. Drüben wurden wir in einer Plänklerlinie aufgestellt und sollen von unserem 2. Regiment aus Versehen beschossen worden sein. Ich selber wurde im ganzen Krieg nicht verwundet, kann mich auch nicht erinnern, daß ich einen Gegner getötet hätte. Als wir das Vivak bezogen, mußten wir noch das Tertain nach Bleffierzen besuchen. Bei Sedan hatte unser Zug (31.—1.) die Brücken auf ihre Passierbarkeit hin zu visitieren: sie fanden sich nicht passierbar; unterdessen beschloß sich die beiderseitige Artillerie. Nachts wurden Schiffsbrücken geschlagen, dann gings hinüber. Die 2. Brigade (Orff) ging als erstes Treffen vor und erlitt namhafte Verluste. Wir kamen nachmittags daran. In Bazailles ging es grausam zu. Wir (7.) und die 6. Kompagnie standen in Reserve. Die Zivilisten schossen von den Dächern. Es wurde von General Dietl angeordnet,

die Häuser zu flürmen und jeden Bürger niederzumachen der sich widerseze; manche hatten sich unterdessen versteckt, und nun gings wieder los. Brand legen! hieß es. Auch das Schloß, in dem unsere verwundeten Offiziere lagen, ging in Flamme auf. Wir brachten sie also zurück auf den Verbandplatz. Um 11 Uhr war es am schlimmsten; dann kamen die Württemberger, um 1 Uhr die Preußen zu Hilfe. Nach der Schlacht erkrankte ich bis Jänner am Typhus. Ich war also nicht in Orleans und kam erst wieder zur Belagerung von Paris, nach Charenton. In Sedan lag ich in einer Wollspinnerei im Bazarett. Alle Tage starben 4—5 Leute. 8 Mann von unserer Kompagnie erhielten für die Rettung eines Geschützes die silberne Medaille.

Herr Martin Barl, Tagelöhner:

Ich stand während des deutsch-französischen Krieges in der 8. Kompagnie des 1. Infanterie-Regiments. Als wir gegen Weißenburg kamen, wurden 500 Gefangene an uns vorbeigeführt. Wir ließen die Stadt links liegen, marschirten an einem Schloß vorbei, das als Verbandplatz eingerichtet war; dort standen ganze Wagen voll von Toten. das Blut lief zwischen den Fugen durch. Im Lager von Weißenburg sah ich, wie ein paar berittene Offiziere einen Bauern an den Steigbügeln angebunden zwischen sich führten. Der Mann sollte einen unserer Jäger erschlagen haben und wurde, wie man vernahm, standrechtlich erschossen. Als es am 6. morgens krachte, standen wir noch zurück; eine Ordonnanz holte uns vor und wir wurden zwischen das 2. bayerische und 5. preußische Korps eingeschoben. Zwischen 11 und 12 Uhr langten wir auf dem Schlachtfelde an, gingen durch einen Wald vor und jagten den Feind vor uns her. Es folgte ein kurzes Ringen mit Turkos und dann der Sturm auf Fröschweiler. Von drei Seiten eingeschlossen, warfen die Franzosen vielfach die Gewehre weg und suchten ihr Heil in der Flucht; manche der Chassepots gingen los, als wir drüber sprangen. Bei Wörth kamen wir auch mit den Preußen in nähere Berührung; ein Lehrer

hatte die Leute zur Leichenschändung angestiftet. Die Burschen, welche man erwischte, gaben einander an; einem Mann von unserem Regiment waren die Augen herausgedrückt worden. Die Schlachtfeldhyänen wurden von den Preußen erschossen. Nun kamen die Gewaltmärsche auf Beaumont. Alle Tage wurde von früh 4 bis abends 10 Uhr marschirt; bei der Schlacht selber waren wir nicht beteiligt, wurden aber zur Verfolgung des abziehenden feindlichen Korps verwendet. Am 31. August holte uns das Hauptquartier ein, es wurde mit Hurrah empfangen. Am 1. September begann der Läng bei Sedan. Wir wußten nicht, ob der Feind nach Paris, Metz oder nach der belgischen Grenze durchbrechen wollte. Bazailles erschien zunächst schwach besetzt; als aber der Sturm zur Ausführung kommen sollte, warf uns ein kräftiger Gegenvorstoß des Feindes wieder hinaus; aus allen Löchern, Fenstern und Türen wurde geschossen. Ein Fahnenjunker des 2. Regiments fiel, das Banner ward von einem Franzosen ergriffen. „Wer die Fahne rettet, bekommt das goldene Medaillon!“ Ein hiesiger Glasergehilfe, Schönacher, sprang vor, im selben Moment schrie der Franzose auf und ließ die Fahne fallen. Unmittelbar darauf stürzte der tapfere Glaser tödlich verwundet nieder. Wir erstürmten Haus für Haus; da die Bewohner am Kampfe teilgenommen hatten, wurde alles niedergemacht. General Dietl hatte, so hieß es, den Befehl dazu gegeben. Ich selber glaube mehrere Leute getötet zu haben. Es lagen soviele Tote und Verwundete herum, daß die Ordonnanzen nicht mehr reiten konnten. — Endlich nahm der Kampf ein Ende. Wir waren im heftigsten Feuer begriffen, als unser Leutnant aufsprang und den Säbel schwenkend befahl, das Schließen einzustellen. Als wir recht die Augen aufmachten, sahen wir, daß auf der Umwallung der feindlichen Festung eine weiße Fahne hochhing. Sedan kapitullerte. Nach der Schlacht hatte unsere Kompagnie bei 2000 gefangene Franzosen zu eskortieren; bei Tennes liefen uns ca. 300 davon. Den Rest übergaben wir der

preussischen Landwehr. — Am 10. Oktober griffen wir den Feind im Bivak an, der Gegner war so überrascht, daß selbst die Gewehre noch in Pyramiden standen, die feindlichen Vorposten hatten unsern Anmarsch nicht bemerkt. Am 11. Oktober nahmen wir Orleans mit Sturm; unser Oberstleutnant führte das Regiment. In der Schlacht ist man ganz weg, man denkt gar nichts mehr, auch nicht, daß man erschossen werden könnte. Am 8. November abends wurde alles bei Coulmiers zusammengezogen. Am andern Morgen ritt General Dietl auf unsere Kompagnie zu, bei der sein Sohn stand, und sagte: „Heute ist die Schlacht verspielt!“ Erst drangen wir in Coulmiers ein, wurden aber wieder hinausgeworfen; zunächst hielten wir uns draußen, mußten aber auf ein Holz und dann bis Artenay zurückgehen. Im Lauffschritt traten wir stäffelweise den Rückzug an. Am 10. November zogen wir uns in aller Frühe weiter bis Loury zurück. Nachmittags tauchten plötzlich drei preussische Husaren auf, dann die Eskadron; es folgten ein paar Chaisen mit Generalen. „Halt“, hieß es. Wir waren gerettet. Wir wurden zunächst einquartiert und dann rechts gegen die linken französischen Flügel vorgeschoben. Damit begann wiederum die Offensive. Am 1. Dezember gings los: Villepion. Unser Bataillonsadjutant wurde von einer Granate zerschmettert, wir selbst vom Feind umgangen. Am folgenden Tage warfen wir mit den preussischen Jägern den Feind in mehreren Stürmen zurück und eroberten eine Kanone, die ohne Bespannung zwischen uns und dem Gegner stand. Als wir uns verschossen hatten, wurden wir aus der Feuerlinie gezogen. Wir verloren 4 Hauptleute, wovon 2 tot blieben, dazu den Major Dassenreuther und viele Soldaten und Unteroffiziere. Am 3. Dezember nahmen wir 1500 Mann gefangen, welche bis Corbeil transportirt wurden. Vom 7.—10. Dezember standen wir abermals im Gefecht. Dann wurden wir abgelöst. Wir kamen nach Paris (Monjereau), wo wir bis zum Waffenstillstand verblieben. Unser Hauptmann Dietl (am 2. Dez. verwundet) kam wieder zur

Kompagnie. General Dietl stellte die Leute auf, welche alles mitgemacht hatten; es waren von 350 Mann noch 7 übrig. Vier davon, darunter ich, kamen ins Spital zu Corbeil, zuletzt wurde ich in die Heimat beurlaubt, nachdem ich längere Zeit in Fürstensefeldbruck gewesen war. Schließlich füge ich noch bei, daß auch die Leutnants Kohlermann und Wichmann verwundet wurden.

#### Herr Johann Carl von Steingriff:

Ich stand im letzten Kriege bei der 7. Kompagnie des 1. Regiments; neben unserm Hauptmann Refler gab es nichts zweites, auch Leutnant Wanninger war sehr gut. Er wurde im ersten Gefecht durch den Helm geschossen, daß das A ganz verbogen war und das Bataillenband riß. Es hat ihn schön hingeworfen; er kam aber wieder zu uns. Bei Wörth ist auch mein Nebenmann von mir genommen worden. Bei Orleans war unsere Fahne stark bedroht. Wir wurden abgeschickt, sie zu retten. Auf dem Rückmarsch fiel eine Granate ein und riß einem meiner Kameraden beide Füße weg. Das war ein Geschrei, wenn wir mit den Franzosen zusammengerieten. „En avant, en avant“, hieß es auf der einen, „Hurrah, hurrah“ auf der anderen Seite. Einmal wurden wir von einem Bahnwärterhäuschen aus von 3 Zivillisten beschossen; als sie nun den Lohn ihrer Schandtaten ernten sollten, riefen sie: oh, camerade, pardon, pardon. Es half aber nichts. Am 10. Dezember hatten wir die letzte Schlacht, am 11. wurden wir zum Gefangenentransport kommandiert und kamen bis in die Gegend von Ingolstadt. Endlich erkrankte ich an den Blattern und lag im Lazarett zu Chalan, im Müllerspital in München und 6 Wochen in Fürstensefeldbruck.

#### Herr Joseph Huber, Hausbesitzer (+):

Ich rückte 1870 als unmontierter Assentierter bei der 9. Kompagnie des 1. Regiments ein und gehörte zur ersten Ersatzmannschaft; 14 Tage wurden wir in München abexerziert und waren dann bei Sedan dabei. Bei Paris erober-

ten wir Seaux, wo wir 6 Monate im Standquartier lagen. Einen Tag standen wir immer auf Vorposten, einen Tag in Reserve, den dritten hatten wir frei. Wir stiegen oft erhitzt und voll Schweiß in eiskalte Keller. Da mußte man sich eine Krankheit holen. Wir waren darum hocheifrent, als wir hörten, Paris habe kapituliert. Wir gaben den Franzosen Wein und Brot und zogen in die Vorwerke ein. Das Leben im Feld war gar unreinlich. Wir haben die Läuse in den Schützengräben geradezu gezüchtet. Auch die Montur war voll von diesen Sechsbeynern. Im Lazarett nahmen sie derartig überhand, daß ich lieber wieder herausging, trotzdem ich bei der enormen Kälte die Glleder recht erfroren habe. Seit 28 Jahren soll es nicht mehr so kalt gewesen sein. Die Schuhe paßten oft nicht; die Wäsche wurde durch und durch naß. Ich habe mich damals so verdorben, daß ich seit 18 Jahren alle Winter liegen muß. Aus den Brunnen durfte man häufig nicht trinken, es stand ein Posten zur Bewachung dabei, denn die Franzosen vergifteten manchmal die Brunnen. Man trank dann, was man unter die Hände bekam; die Suppe schüttelten wir mehr als einmal ungenossen aus, wenn der Generalmarsch ging. Oberleutnant Peter war sehr keck; er führte seine Leute öfter in den Rücken der Feinde, daß es fast kein Entrinnen mehr gab. Manchen Franzosen haben wir nachts angeschossen, daß er hilflos zu Grunde ging und aufgefunden wurde, als die feindliche Hauptstadt kapituliert. Als Kriegserinnerung habe ich nur eine Seemuschel mitgebracht, wie sie häufig als Schmuck auf den Möbeln der Franzosen lagen. O mein, der Krammer hat es freilich besser gehabt, der war Kompagniemehger.

#### Herr Xaver Krammer, Wirt in Steingriff:

Ich nahm als Soldat des III. Bataillons 1. Infanterieregiments am Feldzuge teil. Am 11. August marschirten wir aus und fuhren 3 Tage und Nächte nach dem Kriegsschauplatz. Beim Pferdetransport kam es hin und wieder vor, daß die Pferde aus den offenen Wagen stürzten

und an der Halfter nachgeschleift wurden. Dann marschirten wir einen ganzen Monat täglich 10 Stunden. Tag für Tag fast hatten wir von Sedan bis Paris Vorpostengefechte zu bestehen und übernachteten meistens unter freiem Himmel. Weil die Bahn gesprengt war, bekamen wir acht Tage nichts als Obst zu essen. Einmal wurden wir von den Franzosen im Divak überfallen. Eine Granate schlug hiebei in unsern Zug, sodaß zwei Kameraden tot blieben und zwei schwere Verletzungen davontrugen. Vor Paris war ich zuerst Ordonnanz bei Major Dietsch; dann Metzger. Am 13. October fand ein großer Ausfall statt, wobei von meinem Bataillon 154 Mann theils fielen, theils verwundet wurden. Am 19. Dezember versuchten die Gegner aufs neue durchzubringen. Paris wurde bombardiert, so daß der Erdboden Tag und Nacht unaufhörlich zitterte. Als sich die feindliche Hauptstadt ergeben hatte, wurden wir abgelöst und lagen drei Monate in Laverté als Besatzung. Von da aus marschirten wir dreißig Tage bis Elsaß-Lothringen. Wir übernachteten in Schuppen und Scheunen. Ungeziefer hatten wir wie angesät. Von der Pfalz aus wurden wir per Bahn nach München befördert, wo ich der feierlichen Einzug mitmachte.

Herr Moriz Längel (+),

im Felde Unteroffizier des 1. Regiments, schoß einen Franktireuroffizier vom Pferde und erbeutete eine blau-weiß-rote seidene Schärpe.

Herr Kaver Moser, Säcklermeister:

Als im Jahre 1870 durch Benedetti die Kriegserklärung des stolzen und herrschsüchtigen Napoleon dem greissen Könige Wilhelm überreicht wurde, erfolgte rasch die Einigung der nord- und süddeutschen Verbände und die Deutschen marschirten vereint aus gegen ihren Erbfeind. Kaum war die Einberufung in allen Gauen erfolgt, so erfüllte jedes Soldatenherz feuriger Patriotismus; jeder war entschlossen,

auszuziehen und den Herausforderern gerechten Lohn zu geben. Wir wurden am 21. Juli einberufen und per Wagen ging es nach Ingolstadt zum Bezirkskommando. In unserer Heimatstadt hinterließen wir trauernde Herzen; mit Händen und Taschentüchern winkte man sich Abschied zu; es war Donnerstag, aber jedes Geschäft ruhte. Im Bezirkskommando wurden wir in die verschiedenen Regimenter und Garnisonen vertheilt und dahin ging es nach allen Richtungen und alles war voll Jubel und Freude. Ich selber kam zum 1. Regiment nach München, das von Soldaten wimmelte, und bald wurden wir nach Augsburg und Lag. r. Lechfeld transportiert, wo gesammelt wurde. Wir wurden etnerziert, man zeigte uns Bilder von preussischen und französischen Truppen und machte namentlich auf die Turkos aufmerksam. Die Leute wurden instruiert, das Wutgeheul der Afrikaner regelmäßig mit Hohngelächter zu erwidern. Am 31. Juli fuhren wir durch Württemberg und Baden bis Bruchsal. Auf den Stationen wurden wir mit größter Begeisterung empfangen und von Frauen und Jungfräulein mit Spesse und Tranke regaliert. Hierauf marschirte das Regiment nach Germersheim, wo die Ordre dahin lautete, daß es Rasttag geben sollte. Wir sollten unsere Wäsche einweichen und waschen; allein in der Früh um 3 Uhr erfolgte Generalmarsch; wir mußten alles zurücklassen und das war auch das Klügste, denn wehe dem, der die nassen Hemden im Tornister verpackte! Ihm ging alles zu Grunde, und er hatte sich umsonst abgeschleppt. Wir marschirten etwas retour; dann über Münchsfeld und Fröschweiler nach Wörth. Als der Vormarsch nach Weiskenburg begann, welches Erstaunen über die ersten gefangenen Zuaven und Turkos! Wir machten Halt und bildeten Spalier: wie erstaunten wir über diese Menschenrasse. Besondere Aufmerksamkeit zog das freche Benehmen einer Marktentenderin auf sich. Nun zogen wir durch die Stadt; es gab Rast und die Erlaubnis, den Geisberg zu besichtigen. Bald gings los auf Wörth, wobei wir die Vorhut hatten. Nach

einem anstrengenden Marsche wurde gerastet, und wir lagerten uns im Straßengraben. Da kam als Ordnung ein Oberleutnant von den Kürassieren dahergesprengt. Als er uns bemerkte, sprang er vom Gaul und rief: Kameraden, auf! Es gilt die Ehre des Vaterlandes. Dreimal retour geschlagen. Und zum Gaul: Kanaille verreck, meine Pflicht ist erfüllt. Fort gieng im Gilmarisch, wobei wir die Reservatpatronen herausnehmen mußten. Es war eine Plage und Qual, aber es ging vorwärts zur Feuerkaufe. Welches Staunen und welcher Schrecken, das fürchterliche Krachen und der Kanonendonner, ohne daß wir vom Feinde etwas sahen. Doch vorwärts, vorwärts! Es ging auf einem schmalen Strage über die Sauer. Drüben fielen wir vor Ermüdung in ein Kornfeld. Kaum war die Mannschaft etwas gesammelt, so hieß es: Es kommt Unterstützung, auf Kameraden, jeder Mann ist Goldes wert. Noch elnige Schritte, da ein erschreckender Anblick, die Blessiertenträger voll Blut, Kameraden fielen rechts und links, vorn und hinten. Die Haut erschauerte, ein Gruseln überlief den ganzen Körper. Da erscholl das Kommando: Angriff auf der rechten Flanke, ein Ding der Unmöglichkeit. In der rechten Hand den scharfgeschliffenen Säbel, in der anderen Gewehr und Bajonett, so arbeiteten wir uns durchs Gestrüpp voran. Von dieser Seite furchtbares Granatfeuer, daß die Stämme und Nester immer mehrere überschlugen. Alles stob auseinander. Der Kommandeur zog den Revolver, er glaubte, diese Schmach nicht überleben zu können. Da fiel ihm Major Lüneßloß in den Arm und rief: Herr Oberst, das Regiment macht Ihnen keine Schande, lassen Sie sammeln und angreifen. Nun stürmten wir, ohne einen Schuß zu tun, den Berg hinauf, und als die Höhen gewonnen waren, immer weiter durch den Wald, wobei mancher aus dem Hinterhalte erschossen wurde. Die brennende Kirche bot einen grausig-schönen Anblick, es ging drauf zu bis auf den Bivalaplatz. Dann zogen wir nach Eschville, Einville und St. Nikolaß, am 20. nach 12 stündigem Marsch nach Prouffey, dann nach

Ugny und ins Bival bei Silmont. Am 25. trafen wir in Bar-le-Duc ein, wo Parademarsch vor König Wilhelm und dem Kronprinzen in Gegenwart Bismarcks und Moltkes stattfand. Dann war Feldmesse zu Ehren königl. Ludwigs II. Ungefähr 30 000 Mann waren im Karree aufmarschirt. Lange wartete man auf den Feldpater, der endlich auf seinem störrischen Esel ankam und inmitten aller Truppen direkt in den Schmutz stürzte. Ein ungeheures Gelächter begleitete diesen Vorfall. Nach Auflösung der Parade ging es nach Lalmont und Condé. Am 28. marschirten wir nach der Stadt Bourreuilles, am 29. war Bival bei St. Juvin, am 31. erreichten wir Baucourt. Am 1. September begannen die Schlacht bei Sedan. In Bazailles hatten wir einen lebendigen Zaun zu nehmen, wo unsere Leute dicht neben- und übereinander tot und verwundet lagen. Es war ein schauerlicher Anblick. Das Getöse der Geschütze, das Gefnatter der Chassepotgewehre waren ohrenbetäubend. Aber das Glück war uns hold; es ging immer vorwärts trotz der großen Verluste, immer neuer Mut zog bei uns ein, bis endlich der Tag vor Sedan sein Ende erreicht hatte und die Kapitulation erfolgte. Es ist unvergeßlich, wie Kronprinz Friedrich mit seinem ganzen Stab unter den Klängen der Musik der Regimenter abtritt, den Sieg von Sedan verkündete und der Hoffnung Ausdruck verlieh: es werde nun der Krieg ein baldiges Ende nehmen. Sollte es aber nicht sein, so würde man, wenn nötig, bis Lyon ziehen. Beim Bahnhof in Sedan lagen wir bis 9. September im Bival, wo wir den Ausmarsch der gefangenen Feinde mit ansahen. Die Pferde bissen einander vor Hunger die Schwänze ab und rissen sich ganze Stücke Fleisch vom Leib. Bei diesen Bestien Postenbrennen war sehr schwer. Im Bival wurde aus Wasser und Mehl Semmelschmarren gekocht. Er mundete aber doch, weil der Hunger ungeheuer groß war. Ein unvergeßliches Panorama breitete sich vor unseren Blicken aus; denn soweit das Auge reichte, sahen wir alle Arten deutscher Truppen, auf den

Höhen, in den Tälern, nichts als Soldaten und Geschütze, ringsum in sternenheller Nacht Tausende von Biwakfeuern, o welche Pracht, welcher herrlicher Eindruck auf alle Gemüther nach solchen Strapazen! Ueberall spielte die Musik das Gebet nach blutiger Schlacht, rief zur Ruhe und ließ uns die müden Glieder auf kühle Erde betten. Am 9. September traten wir an, um einen Gefangenentransport zu übernehmen. Wir waren sehr gespannt, wohin der Marsch uns treffen würde, man sprach von Berlin, Koblenz und Ingolstadt. Und nun traf uns Koblenz; die Uebernahme begann, wir zogen mit 2500 Mann und der Regimentsmusik ab. Es ging per Bahn und zu Fuß nach Pont à Mousson und der Feste Ehrenbreitstein, wo wir die Gefangenen abgaben. Es waren aber wenigstens 3—400 Mann durchgebrannt. Dann fuhren wir nach Koblenz, wo wir Quartier bekamen; es wurde Feiertag gemacht und verschiedene Festlichkeiten arrangiert. Die Herren gingen in Zylinder und wo sie einen von uns antrafen, wurde er mitgenommen. Während des Aufenthaltes starb ein verwundeter Offizier, der mit unserer Musik zur letzten Ruhe bestattet wurde. Es war ein endlos langer Leichenzug. Unvergeßlich bleibt mir im Gedächtnis, wie ein Landwehrbataillon mit Pikkolos und Trommeln ausmarschierte, lauter gebärdete Männer von 36—40 Jahren. Es war ein trauriger Anblick, weil Frauen und Kinder sich an Hände, Arme und Beine anklammerten, daß die Leute kaum marschieren konnten. Dazu schrien, weinten und klagten die Zurückgebliebenen. Wie schwer muß das den Vaterherzen geworden sein! Die Raft war nun zu Ende. Wir fuhren nach Nancy und kamen zum zweitenmale nach Bar-le-Duc, dann nach Sermaize, Vilay und in die alte Stadt Sezanne, nach Corbeil an der Seine, den andern Tag nach Loury, endlich nach Artenay, wo die Schlacht von Orleans begann. Nach blutigen Kämpfen wurde die Stadt erobert und wir kamen in der Vorstadt St. Jeanne vis-a-vis der Jungfrau von Orleans ins Quartier auf volle Verpflegung, es war aber

keine Seele im Hause. Niemand hatte ein Geld. Somit waren wir genötigt, durch List und Stehlen einzukaufen, um Hunger und Durst zu stillen. Es war eine helle Gaudi, der Vortell treibt das Handwerk. Nach drei Tagen kamen wir in der Stadt selbst ins Quartier. Am 23. Oktober bezogen wir die Vorposten bei Lori und hatten von abends 6 bis 12 Uhr zu marschieren, dann wieder zurück, wobei durch Uebereinkommen mit den Chevaulegers auf eigene Faust eine Aenderung vorgenommen wurde. Der Marsch war sehr streng und beschwerlich; darum ritten die grünen Reiter weit über ihren Rayon zu uns herüber. Da krachte ein Schuß, und ein Mann sank vom Pferd. Was tun? Guter Rat war teuer. Doch Not bricht Eisen. Die Blutspur wurde vertilgt, der Mann aufs Pferd gehoben und auf dem Gebiete der Kavallerie wieder hinunter gelassen und nun Rapport erstattet. Am 28. Oktober marschierten wir nach Neville und wieder retour. Am 1. November ging's nach Orleans, wo wir bis zum 8. nachts 11 Uhr blieben. Mit dem Glockenschlage 12 begann die Retirade, welche die ganze Nacht hindurch bis gegen Morgen dauerte, während man schon lange ein fürchterliches Granatfeuer hörte. Kaum waren wir angerückt, so begann eine Kanonade, daß der Boden erzitterte. Sie dauerte von früh morgens bis abends 7 Uhr, wobei zuguterletzt noch zwei Sanitätswagen in Brand geschossen wurden. Wenn auch nicht viele Granaten kreppten, so wurde doch großes Unheil angerichtet; ein Geschloß zerplatzte bei der Artillerie und zerriß Roß und Reiter, sodaß ganze Körpertheile umherflogen; es war ein graufiger Anblick. Nun ging es weiter zurück quer über Mecker und Wiesen, man marschierte im Regen durch fußtiefen Kot bis Artenay und so immer zwischen den Dörfern hin und her. Am 18. November stießen wir nachts bei dichtem Nebel durch den Wald auf den Feind. Wir eröffneten das Feuer und nahmen 150 Mann gefangen. Am 21. mußten wir abermals gegen den Feind vorrücken und erreichten ihn zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags. Er wurde mit Hurrah geworfen.



Nachts hatten wir das Vergnügen, bei Wind und Regen zu bivaktieren. In vielen Orten, die wir später betraten, sah man keine Einwohner und die man traf, waren meist mürrisch, trüzig und feindselig. Erst, als man weiter vom Kriegsschauplatz wegtam, fand man freundlicheres Entgegenkommen.

So war ich bei allem beteiligt bis zum Unglückstage des 1. Dezember 1870, wo die ganze Kompagnie mit sämtlichen Offizieren und 39 Mann auf einem Meierhof gefangen genommen wurde. Es war schon abends bei Dunkelheit, so daß nur das Feuer aus dem Laufe leuchtete, als wir noch an unsere Rettung glaubten. Wir waren jedoch schon eingeschlossen. Nach einer Ansprache des Kompagnieführers Weißmann und einer Belehrung, wie wir uns in der Gefangenschaft verhalten sollten, um dem Militärstande keine Schande zu machen, wurden wir von ungefähr 300 Mann auf ein Schloß transportiert und in den Ställen verteilt. Mich traf das Los, in einen Schweinestall zu kommen, wo der Unrat über uns aufging und vor Ueberfüllung kein Platz zum Niederlegen war. Als der Tag graute, mußten wir die Toten hinausräumen, um überhaupt den Stall verkaffen zu können, und welche Ueerraschung! Als wir nach links im Hofe schauten, sahen wir Militärärzte und Pflastertenträger von unserm Regiment, welche während der Nacht trotz des „Roten Kreuzes“ gefangen genommen worden waren. Nach einer kurzen Pause erfolgte die Zusammenstellung: die Offiziere wurden von uns getrennt und wir selbst durch Spahis quer über Acker und Wiesen transportiert, wobei wir so schnell laufen sollten, wie ihre hochbeinigen Pferde. Es gab nichts zu essen und zu trinken, dafür aber richtige Rippenstöße. Endlich langten wir in einem Dorfe an und wurden im Schulhause untergebracht, hatten aber wieder nichts zu leben. Nun brach der 3. Dezember an und in Eile ging es nach Orleans in die Fronseste, wo uns die Sträflinge eine wohlschmeckende Suppe riechen ließen, ohne daß wir solche erhielten. Wir wurden nachts um 12 Uhr

nach dem Bahnhof verbracht. Es begleitete uns eine ungeheure Menge Büchel. Die Transportmannschaft konnte uns nicht schützen, darum wurden wir angespuckt und mit Steinwürfen und Backenstreichen mißhandelt. Wir sprangen in den Zug, der mit 2 Lokomotiven bespannt war und entflamen so den Torturen. Dahin ging die Fahrt auf Leben und Tod bis Fuors; endlich gabs einen Becher Wasser, ein Stückchen Brot und kurze Rast. Bald gieng weiter nach Bordeaux, wo wir durch die Stadt marschieren mußten, um angegafft zu werden, zurück zur Bahn und fort nach den Pyrenäen. Zu Billefranche wurden wir in einem Kellergewölbe untergebracht, nicht 6 Schuh breit, wir mußten uns aber einander gegenüber lagern, ohne uns ausstrecken zu können, nach den strengen Märschen ein Stückchen Brot und nicht Wasser genug. Es gieng weiter nach Carcasonne und Perplgnan, bis nach ein paar Stationen die Bahn zu Ende gieng, dann noch drei kräftige Tagmärsche von früh 4 bis abends 8 Uhr. Endlich langten wir an unserm Bestimmungsort Fort mont Louis (nahe bei Andorra) an, wo wir volle drei Monate verbleiben mußten bei täglich zweimal Maulesel Fleisch und halbverfaulten Kartoffelschnitzgen, mit einer kleinen Ration Brot und einer geringen Löhnung. Aber schon im Jänner gieng das Brot aus und als Ersatz erhielten wir 25jährigen Zwieback, den keiner beißen, hauen oder kochen konnte. O schreckliche Zeit! Auch die Beschäftigung war schrecklich, Kranke warten und die Toten beerdigen; denn zu alledem brachen der Typhus und die schwarzen Blattern aus. Es war ein harter Dienst, ich kann davon ein Liedchen singen. Der Winter war furchtbar kalt und ungeheure Schneemassen fielen hernieder; 50 Mann konnten in einem halben Tag keinen zimmerlangen Weg bahnen, so daß zwei hätten nebeneinander gehen können, der Schnee lag ja in einer Höhe von 10—15 Fuß. Dann giengs hinein in die naßkalten Rasematten. Es war zum Verzweifeln: keine Wäsche, keine Montur, 8 Wochen ohne Hemd, nackt im Gewand, keine Strümpfe und Schuhe, in denen das Wasser aus- und

einklef. Wir hatten nur, was wir beim Ausmarsch trugen und Tag und Nacht nicht mehr vom Felde brachten; es läßt sich leicht denken, in welchem Zustande wir uns befanden; alles war mit Faden und Spagat zusammengebunden und so verlebten wir die Zeit in bitterer Not und in Entbehrungen. Endlich kam der 1. März 1871 heran, da unsere Erlösungsskunde schlug. Wir marschierten bis zum Buchstaben M zur nächsten Bahnstation und wurden einparliert. Raun waren wir in den Waggons, so wurde auf uns mit Steinen geworfen, ja sogar hineingeschossen, jedoch keiner verwundet. O wie glücklich waren wir, als wir den ersten deutschen Vorposten sahen, und uns schließlich in Orleans ein preußischer General in Empfang nahm. Schließlich fuhren wir in unsere Garnison zurück und wurden am 10. oder 11. März in unsere Heimat beurlaubt.

#### Herr Joseph Ketsner

stand bei der 5. Kompagnie (Hauptmann Heinrich Welf) des 2. Infanterie-Regiments, das von Oberst Friedr. Febr. v. d. Lann befehligt wurde. An einem Sonntag vormittags 9 Uhr verließen wir München. In Nördlingen war Raft; wir wurden mit Suppe, Fleisch und Bier bewirtet. Von Karlsruhe aus marschierten wir in die Pfalz. Als wir gegen Weisenburg kamen, sprengte ein Chevauleger daher und meldete, das erste Gefecht sei schon gewonnen. Einen sehr schlechten Eindruck machten die französischen Gefangenen auf uns, besonders frech waren die betrunkenen Marktendertinnen. Nach einem Bivak bei strömendem Regen, das durch plötzlichen Generalmarsch abgebrochen wurde, ging es in die Schlacht bei Wörth, wo unser Bataillon 10 Offiziere (4 tot) ve. lor. Unser Leutnant, Julius Wagner, fiel als der zweite. Der Zug wurde von da an von einem Sergeanten (einem Einsieher) geführt. Viele Leute schossen schlecht, selbst auf geringe Entfernung; ich selber glaube drei Gegner getödet zu haben, doch kann auch ein anderer der glückliche Schütze gewesen sein. Major Max Mehn fiel am 9. No-

vember bei Orleans. Er war Inhaber des eisernen Kreuzes und des Verdienstkreuzes. Doch war er edel genug, zu seinen Leuten zu sagen: „Kinder, die Kreuze habt ihr mir verdient.“ Er war auch für Wörth zum Max Joseph-Orden vorgeschlagen. Das war ein schneidiger Offizier. Als bei Bazelles die Leute in den Gräben Deckung suchten, stand er offen und allen Geschossen preisgegeben da und, mit dem Säbel voran- deutend, rief er: „Kinder, nur vorwärts!“ Als seine Leiche davongetragen wurde, präsentierten wir das Gewehr. Unterleutnant Emil Niederer wurde bei Bazelles am Kopfe verwundet. Ich selber erhielt bei Sedan verschiedene Schüsse in Kochkessel und Tornister, das Bajonett wurde mir durch eine anprallende Kugel abgesprengt. Nach der Schlacht wurde ich zum Transport französischer Gefangener verwendet. Auf diesem Marsche suchte sich einer von den Franzosen in ein Haus zu flüchten, wurde aber ohne weitere Umstände niedergeschossen. Ich kam bis Berlin und wurde 4 Tage lang sehr gut einquartiert. Besonders gefiel mir dort der Fischmarkt. Wir gingen alle Tage kostenlos ins Theater. Ein Zivillist nahm mich einmal in den Ratskeller mit, wo er mich trefflich bewirtete. Auf dem Rückmarsche erkrankte ich zu Bar-le-duc an der Ruhr. Nachdem ich das Schlimmste überstanden hatte, sollte ich mich an der Krankenpflege beteiligen, ging aber lieber wieder zum Regiment zurück; denn die Leute im Bazarrett waren teilweise sehr roh, was mich lebhaft abtrieb. Der Feldgeistliche ging tröstend von Bett zu Bett, aber mancher lehrte ihm den Rücken. In den französischen Kirchen waren meist nur Welber und deutsches Militär zugegen, die eingeborene Männerwelt hielt sich fast gänzlich fern. Beim festlichen Gottesdienste wurden Würfel aus französischem Weißbrot unter uns verteilt, was uns Bayern gar fremdartig anmutete.\* — Von den Unteroffizieren war Sergeant Kübler sehr

\* Noch jetzt ist es in Frankreich und Lothringen Sitte, daß beim Hochamt zunächst eine elegant gekleidete Dame vom Schweizer geführt als Quêteuse die Sammlung (Quête) vornimmt. Sie geht mit einem Teller von Bank zu Bank und so oft eins eine Gabe be-

schneidig, er ging ganz kalt ins Gefecht. Eine besondere Auszeichnung wurde ihm aber schließlich nicht zuteil; denn wir hatten keine Offiziere mehr, die ihn vorschlugen, und die Mannschaft war hiezu nicht imstande. Einmal fand zwischen einem Sergeanten und einem Unteroffizier eine Kauferei statt. Der letztere wäre wohl standrechtlich erschossen worden, wenn der andere nicht gesagt hätte, er sei mit schuld gewesen. Ein Mann stahl einem Kameraden Geld und wurde zu 10 Jahren Festung verurteilt. Die Leute waren vielfach Niederbayern und darum meist sehr mutig und rauschhaft; manche aber legten absichtlich schlechte Fußklappen an, um marsch- und kampfunfähig zu werden. Wer jedoch ins Lazarett kam, ging an den ansteckenden Krankheiten oft erst recht zugrunde. Das Sammeln der im Gefecht zerstreuten Mannschaften dauerte oft mehrere Tage. Bei Würth ließen sich 20 Mann französischer Truppen, die sich während der Schlacht versteckt hielten, freiwillig gefangen nehmen. — Schließlich standen wir vor Paris auf Vorposten, ohne aber einen Schuß zu tun. Um die zernierte Hauptstadt herum wurden häufig die Telegraphenstangen mit Stroh umwunden und mit Pech bestrichen, um angezündet im Falle eines nächtlichen Durchbruchversuches sofort Hilfe herbei zu holen. Sobald eine Leuchtugel gegen unsere Stellungen geworfen wurde, mußten wir uns ganz ruhig verhalten, um unsere Anwesenheit nicht zu verraten. Wir wurden bei Nacht alle zwei Stunden abgelöst.

Herr Michael Schnacher †  
(2. Infanterie Regiment) wurde am 22. Oktober bei Cravant verwundet und starb am 3. November zu Mantès. Es standen

reit hält, stößt der Kirchendiener mit dem Stabe drohend auf den Boden. Nach dem Pater noster wird das geweihte Brot (pain béni) in Körbchen von Ministranten verteilt und in den Bänken weiter gereicht. Jeder nimmt einen Bissen mit der rechten Hand, macht ein Kreuz und führt den Würfel zum Munde — ein Anklang an den Brauch des späteren christlichen Altertums, den weniger eifrigen Gläubigen statt der konsekrierten Hostie nur gesegnetes Brot (die sog. Eulogien) zu reichen.

bei Cravant unsererseits 900 Mann unter General v. Redern 3000 Feinden unter General Mocard gegenüber. Wir verloren 3 Tote (darunter einen preussischen Adjutanten) und 6 Verwundete, der Feind 6 Tote und 32 Verwundete.

Herr Johann Stegmair:

Ich stand bei der 10. Kompagnie des 2. Infanterie-Regiments und rückte als Ersatzmann 1. Klasse am 21. Juli 1870 ein und am 20. November ins Feld. Auf dem Bahntransport wurden wir einmal mitten in der Nacht wegen der Fresschärler aufgehalten und mußten aus den Wägen. Es kam aber zu keinem Gefechte. Auf dem weiteren Fußmarsche übertrat ich mir um Orleans herum den Fuß beim Sprunge über einen Graben und kam auf längere Zeit ins Lazarett nach Würzburg. Darauf erhielt ich 6 Wochen Urlaub. Derselbe wurde verlängert; denn am 18. Mai 1870 hatten wir Hochzeit gehabt und nun stand ein freudiges Ereignis bevor. Der Herr Bezirksarzt wendete sich ans Regiment, und so durfte ich die Taufe zu Hause feiern und meine Frau pflegen. Schließlich kam ich nochmal auf 14 Tage nach Frankreich, dann wurde Friede.

Herr Johann Götz:

Ich machte den letzten Krieg als Soldat der 2. Kompagnie des 3. Infanterie-Regiments mit. Unser Hauptmann Joseph Steinmayer fiel bei Sedan. Er wurde im Dorfe Daigny von einer Kugel in den Unterleib getroffen, ließ sich trotz dieser schweren Verwundung seiner Kompagnie nachtragen, ermutigte sie zum Vorgehen, bis seine Kräfte schwanden und er den Heldentod starb. Dann hatten wir Hauptman Bram, endlich Landwehrehauptmann Moriz Wibel, unser Leutnant hieß Merkl. Unser Oberst war Michael Achuch. Bei Voigny-Poupry (2. Dezember) schwer verwundet, ermunterte er noch sein Regiment nach der Rückzugsbewegung von Ecuilon auf Schloß Goudry zu erneutem Vordringen und erst, nachdem wiederum die Offensive ergriffen war, ließ er sich auf den Verbandplatz tragen. Er

vollendete — geliebt, wahrhaft verehrt und tief betrauert vom ganzen Regiment — am 4. Januar 1871 in Versailles seine Helmlaufbahn. Bei Wörth gingen wir über die Sauer, die zwar nicht breit war, uns aber bis an die Brust reichte. Den Tornister hatten wir schon abgelegt und waren im Lauffschritt vorgegangen. Dabei krochen die verwundeten Turkos auf uns zu und stachen mit ihren langen Säbeln nach uns. Bei Sedan standen wir den ganzen Tag im Gefecht; dann hatten wir einen Gefangenentransport nach Köln zu begleiten. Viele Franzosen blieben zurück. In Köln waren die Leute sehr freundlich gegen uns. Ich war krank und ging nun herum, um eine Unterkunft im Lazarett zu finden. Da fragte mich ein Fiaker, wohin ich wolle. Ich eröffnete ihm meinen Wunsch, und er brachte mich ins Spital. Dort blieb ich 8 Tage und wurde darauf nach Lager Lechfeld verbracht. Endlich ging's wieder ins Feld. Bei Orleans kam ich wieder zu meiner Truppe. Als wir in die Stadt eindrangen, schöß man aus den Fenstern und Kellerlöchern auf uns. Wir mußten zurück, gingen aber wieder energisch vor, und Orleans mußte viel bezahlen, sonst hätten wir alles ausgeplündert. Am 9. November mußten wir retrikieren, und wenn die Franzosen Courage gehabt, so hätten sie uns alle erwischt. Sie waren uns immer dicht auf den Fersen, da wir den Rückzug decken mußten. Einmal erschienen in der Dunkelheit drei französische Reiter vor uns. Als wir sie anriefen, schossen sie und verschwanden. Da galt es nun, stand zu halten und durch mächtige Wachtfeuer den Feind über den Abmarsch unserer Truppen zu täuschen. Einmal lagen wir hinter Strohhaufen auf offenem Felde, um notdürftige Deckung zu suchen, ein andermal in einem Dörflein, das der Feind zur Verteidigung bereits hergerichtet und Haus für Haus mit Schießscharten versehen hatte. Am 2. Dezember sollten wir bei Voigny-Poupry um 12 Uhr angreifen. Wir gingen aber schon um 8 Uhr vor und wurden zurückgeworfen. Hauptmann Martin Schmidbauer von der 4. Kompagnie

wurde verwundet. Er bat, ich solle bei ihm bleiben. Ich hatte aber schließlich nicht mehr die Courage dazu und war unter den letzten, die zurückgingen. Der Fahnenjunker Karl Rosa aus Nordendorf wurde getötet und fiel samt der Fahne des 1. Bataillons in eine Grube. Ich kam bei einem toten Offizier vorbei, der eine prachtvolle Uhrkette trug; dann sah ich einen Mann liegen, der eine Schnupftabakdose besaß. Die nahm ich zu mir und habe sie lange benützt. Als ich zurückkam, meldete ich, daß die Fahne vorne in einem Graben liege. Soldat Jakob Höck aus Dieffen (7. Komp.) rettete unser Banner und wurde mit der silbernen Verdienst-Medaille dekoriert. Dann ging's wieder vor. Kurz nach Mittag kamen pünktlich die Preußen (17. und 22. Division), wie verabredet worden. Der Feind wurde geworfen. Wir hielten uns vor Orleans, bis Metz kapitulirte. Während der Kommune lagen wir vor Paris und waren stets bereit einzugreifen. Solange noch die Okkupation dauerte, war ich Offiziersburche. Besonders gut hatte ich es bei Hauptmann Bram. Meine Verpflegung war vorzüglich; denn er sagte mir ein für allemal: „Was ich liegen lasse, das nimmst!“

Herr Martin Sandmayer, Pensionist:

Ich rückte mit der 4. Kompagnie des 3. Infanterieregiments unter Hauptmann Martin Schmidbauer ins Feld, der von der Pike auf gedient hat und am 2. Dezember bei Voigny-Poupry schwer verwundet wurde. Ferner standen als Offiziere in unserer Kompagnie Oberleutnant Karl Eichart (bei Sedan [La Moncelle] schwer am Kopfe verwundet, starb er am 10. September 1870 im Lazarett zu Remilly und ruht auf dem Kirchhofe dieses Ortes), Oberleutnant Ferdinand Steger und Leutnant Leonhard Winkler, dem bei Sedan beide Füße durchschossen wurden. Bei Beaumont durchstießen wir am linken Flügel ein Gehölz. Bei Sedan überschritten wir die Brücken und gingen bis Bazailles auf einer Allee gegen ein Haus vor, das stark befestigt war. Hinter Bäumen gedeckt, wurden wir nahe

herangeführt. Da traf mich ein Schuß ins Bein, der den Knochen zerschmetterte. Die Kugel wurde platt geschlagen und blieb in der Unterhose hängen. Es war ein kurzer, heftiger Schmerz, wie wenn mit einem glühenden Eisen durchs Bein gestochen würde. Meine Kameraden trugen mich aus dem Kugelregen zurück und setzten mich zunächst auf einen Steinhaufen, dann borgen sie mich hinter einer Hecke, endlich noch weiter zurück hinter einer Mauer, wo schon einzelne lagen. Da riß ein Granatsplitter einen Teil der Mauer ein, daß einem der Schmutz nur so um die Ohren spritzte. Ich wurde nun auf einem Schlosse verbunden, dann auf einem zweirädrigen Karren nach Doucy geführt. Dort lag ich vom 3.—12. September, dann in Reims. Hierauf wurden wir in blätiger Fahrt in das freiwillige Spital nach Untergünzburg gebracht. In Doucy lag ich anfänglich mit Typhuskranken beisammen. Wir waren 8, wovon 7 wegstarben. Von den hinzugekommenen Kranken starben nochmals 7. Ich kam hierauf in ein eigenes Zimmer; denn ein sächsischer Offizier hatte gefordert, daß die Verwundeten von den Typhuskranken abgefordert würden. Neben mir lag ein Mann, der durch die Brust geschossen war. Ich las eben in meinem Neuen Testament, als ich einen plötzlichen Blutgeruch verspürte. Ich rief sofort dem Krankenhüter; denn mein Kamerad schien sich zu verbluten. Es kamen mehrere Aerzte, darunter ein sehr tüchtiger freiwilliger Zivilarzt aus Stuttgart, der mir den Fuß erhalten hat. Es war aber bei meinem Bett Nachbar zu spät; er starb und wurde im Leintuch hinausgetragen. Als ich die hl. Sacramente empfangen sollte, kam eine belgische Dame, welche alles herrichtete. Sie hat mir auch das „Neue Testament“ geschenkt. Mein Hausherr war sehr gut. Er gab uns Cognak, den ich aber nicht vertrug. Die Sachsen bezw. Preußen mochte er nicht leiden. In Doucy gabs nur Kleintuppe, so daß ich ganz ausgehungert nach Deutschland kam. In Untergünzburg, wo ich vom 17. Oktober bis 16. Februar lag, erhielten wir vorerst auch noch Blat, dann wurden wir

gut und reichlich gepflegt. Darauf durfte ich in Urlaub gehen und humpelte zunächst auf Krücken und später an zwei Stecken. Als Pension erhielt ich 15 fl. 45 fr. = 27 Mk. zugewiesen.

Herr Melchtiades Götz, Hausbesitzer in Steingriff:

Ich war Soldat beim 7. Infanterie-Regiment in Bayreuth. Wir rückten am 28. Juli aus und kamen zuerst bei Würth ins Feuer. Wir hatten jedoch geringe Verluste. Von da ging es weiter bis Sedan, wo wir drei Tage kämpften. Zahlreiche Leute fielen. Wir zogen weiter nach Paris und bestanden ein Gefecht bei St. Antonin. Ich selber wurde am linken Fuße verwundet und kam nach Fürstfeld ins Lazarett, wofür ich 3 Wochen zubrachte. Hierauf kam ich auf 4 Wochen Urlaub nachhause. Von dort fuhr ich zurück nach Bayreuth, um alsbald mit einem Transport von 100 Mann wieder ins Feld zu rücken. Ich bestellte mich ferner an der Belagerung von Paris, wo wir große Strapazen überstanden. Als Paris übergab, marschirten wir ein, nachdem wir in einer Kaiserparade vor den Fürsten und Generälen vorbebedillert waren. Nach dem Einmarsch besetzten wir auf 3 Monate Corveil. Endlich gings nach Hause. In Bayreuth wurde ich am 1. Juli beurlaubt.

Herr Johann Marx, Webergehilfe:

Ich stand bei der 5. Compagnie des 10. Regiments unter Hauptmann Philipp Sartorius. Unsere Auszeichnung war karmoisinrot. Als unser Oberst schwer verwundet wurde, bekamen wir Graf Joner-Lettenweiß vom 13. Regiment. Ich marschirte am 18. November aus; eingerückt war ich beim XIII. Landwehrbataillon, dann kam ich zur aktiven Truppe. Unser Hauptmann war ein sehr tüchtiger Offizier. Ich habe die Dezemberschlachten um Orleans mitgemacht. Wohl war mir nicht im Gefecht, da ich schon bei Kaltensordheim und Kissingen dabeigewesen war. Wir machten viele Streifzüge bei Orleans, ohne etwas zu treffen.

Nach der Uebergabe von Paris erkrankte ich an der Ruhr und kam von Charenton nach Boisy ins Lazarett. Dann ging ich mit einem Militärzug nach Hause. In Würzburg kam ich 3 Tage ins Quartier. Wir wurden sehr gut gepflegt und bekamen alles, was unser Herz begehrte.

Herr Schuhmacher Xaver Schnitzler von Mühlried, 10. Infanterie-Regiment, 3. Kompagnie. Ich war schon Landwehrmann, mußte aber einrücken, da ich noch ledig war. Am 30. September bin ich ausmarchiert und kam nach der Schlacht von Sedan zur Truppe. Oberst Albert Freiherr von Guttenberg, bei Sedan durch eine Mitrailleuskugel verwundet, war schon weg und Oberstleutnant Graf Jönker-Lettenweiß führte das Regiment. Ich machte nun alles mit und kam bis Blois. Einmal hatten wir eine Munitionskolonnen zu decken. Ein andermal sah ich einen Toten liegen, der noch das Gewehr im Anschlag hatte. Bei Coulmiers war ich marode und meldete mich zum Doktor. Ich sollte ins Spital, wollte aber lieber auf den Wagen. So kam ich bis Toury und konnte nun nicht mehr mit, denn ich fand keinen Wagen. Der Feldwebel meinte, ich solle mich nur in einen Straßengraben legen, die Franzosen klaben mich schon z'samm. Dann war ich auf Wache bei der Feldbäckerei. Ein Mann frug mich, ob ich kein Brot möchte. Ich sagte, ja. Er gab mir eine Schelbe, die noch ganz heiß war. Ein Stück steckte ich in den Mund, das andere tat ich in den Brotbeutel. Von da an ging es mir von Tag zu Tag besser. Einmal stand es mir sehr genau. Als ich im Anschlag kniete, schlug eine Kugel unmittelbar vor meinem linken Fuß ein. Wäre ich ein wenig weiter vorn gewesen, so hätte sie mich wohl getötet. Die Einwohner waren nicht übel. Wie man halt mit ihnen war. Selber konnte man mit ihnen nicht diskutieren. Einmal ließ ich meine Wäsche richten und zahlte. Die Weiber sagten, ich dürfe kommen, so oft ich wolle, die andern aber nicht. Am 1. Mai 1871 kamen wir wieder heim. Jeder bekam einen schönen Schützen geflechtes Fleisch. „Ihr habt euch

gut aufgeführt, jetzt sollt ihr auch gut bewirtet werden“, sagte unser Hauptmann Thomas Bruggaier, ein sehr braver Mann, einer der besten Hauptleute vom ganzen Regiment.

Herr Joseph Stemmer, Tagelöhner in Steingriff:

Ich stand als Landwehrmann bei der 1. Kompagnie des 10. Regiments. Wir gaben halt Schuß auf Schuß ab, wie's herkommen ist. Am 2. Dezember nachmittags halb 4 Uhr wurde ich bei Voigny-Poupry verwundet. Als ich im Anschlag kniete, bekam ich einen Schuß in den Fuß. Die Kugel blieb im Bein stecken und verursachte mir große Schmerzen, so daß ich nicht mehr aufkonnte. Das ganze Bein wurde pelzig. Als die Nacht anbrach, dachte ich: Da krieg' ich ein schönes Quartier, wenn ich da liegen muß bis morgen. Jetzt sehe ich etwas, das daherkommt. Ist das Freund oder Feind? Es war der Schiffelholz, der mich auf dem Aker fand. Er leuchtete mir ins Gesicht: „Ja, das ist ja der Schneidersepp von Steingriff! Wo fehlts denn?“ Da steckt eine Kugel im Bein. „Kannst gar nit auf?“ Wenn i aufkumt, waar i scho lang davo! Er ritt davon und kam nach etwa einer Stunde wieder. Ich wurde in einer Chaise nach dem Verbandplatz gebracht. Man reichte mir zu trinken, aber der Wärter fluchte entseßlich, weil ich zu tief in die Feldflasche geguckt hätte. „Wo ist denn die Brems hingeflogen?“, fragte der Doktor. Ich schilderte die Wunde und wurde verbunden. Später kam ich aber in das Katharinentpital nach Aschaffenburg, wo ich von zwei Ärzten, von denen einer, glaube ich, Dr. Demmer hieß, sehr sorgfältig behandelt wurde. Ich wurde chloroformiert, und sie nahmen mir die Kugel heraus, ohne daß ich das geringste spürte. Die Kugel nahmen die Doktoren an sich. Das sind meine Erinnerungen aus dem großen Kriege. Es ist halt schon lange her und Aufzeichnungen habe ich keine gemacht.

Herr Andreas Neff von Steingriff:

Ich stand beim II. Armeekorps und zwar bei der

12. Kompagnie des 14. Infanterie-Regiments unter Oberst Ritter v. Diehl. Ich weiß eigentlich nur, daß ich überall gut durchgekommen bin.

Herr Martin Widmann, Tagelöhner.

Ich diente beim Ausbruch des Krieges in der 12. Kompagnie des 14. Infanterie-Regiments in Nürnberg. Wir kamen über Landau und Germersheim nach Bergzabern. Ich war hier in einem kleinen Häuschen einquartiert, dessen Bewohner sehr jammerten, weil sie dort den Beginn der Feindseligkeiten erwarteten. Als wir die Grenze bei Schweigen überschritten, hielt unser Hauptmann Lauterbach eine ermutigende Ansprache an uns. Er war in einen Regenmantel gehüllt, neben ihm stand ein Mann mit einer Laterne. Da sauste ein Geschloß daher, warf den Hauptmann nieder und zerschmetterte die Laterne. Auf die Großen ist man eben aus. Er konnte nur noch kommandieren: „Schützen, rechts und links vor! Kinder macht, daß ihr über die Straße hinaus kommt, sonst gehts euch allen wie mir!“ Er hat uns recht gereut; denn er war ein sehr guter Mensch. Kurz vor dem Feldzuge hatte er geheiratet, seine junge Frau wollte ihn gar nicht von sich lassen. Es ging vorwärts gegen Weißenburg. Mein Nebenmann fiel, durch drei Kopfschüsse getödtet. Als wir weiter vor kamen, lag der Führer der 9. Kompagnie, Oberleutnant Schumacher, tot am Boden. Wir arbeiteten voran und ich stand selber auf der Mauer und feuerte hinein, als mehrere auf den Schultern der andern über die Mauer stiegen. Die Turkos benahmten sich bekanntlich vielfach gegen allen Soldatenbrauch, sie bissen unsere Aerzte sogar in die Finger. Wir nahmen aber die Stadt, als eine Ordonnanz zurücktritt und Artillerie herbeiholte. Diese schoß das Landauer Thor ein. Bei Würth führte Oberleutnant Müller die Kompagnie. Erst prallte eine verirrte Kugel an einem seiner Uniformknöpfe auf. Er nahm sie in die Hand und steckte sie ruhig in die Tasche: „Die ist es nicht“, meinte er. Gleich darauf krachte es wieder, er wurde ganz blaß und stürzte schwer verletzt zu-

sammen. Jetzt kam der Bajonettangriff. Ich rutschte auf dem lehmigen Boden aus und mein Hintermann schlug mich mit dem Bajonett aus Versehen derart auf den Kopf, daß ich den Helm verlor und lange keinen mehr tragen konnte. Nach dem Gefecht wurde noch aus den Häusern geseuert. Freiwillige sollten sich melden, um dem Anzug ein Ende zu machen. Ich sagte: „Ich bin verheiratet; wenn es sein muß, gehe ich, sonst nicht.“ Einer aus Reichertshofen ging hinein und wurde erschossen. Wir wollten die Gegner niedermachen, allein der Major und sein Adjutant ließen es nicht zu. Im Buwal gedachte ich mich am Feuer zu trocknen, da verbrannte ich meine Hose. Es war in Lembach. — Wir verfolgten dann den abzulehenden Feind und ließen die Feste Blüch links liegen. — Bei Sedan sah ich, wie der König von Preußen und Napoleon sich weinend die Hände reichten. Die Württemberger wollten auch noch ein paar Schüsse tun. Sie warfen Brandgranaten in die Stadt, im Nu flammte das Feuer auf. Vor Paris lagen wir in Seganne. Am 13. Oktober war ein großer Ausfall. Ein Hornist vom 10. Jägerbataillon sagte zum Oberstleutnant, er wolle das französische Rückzugsignal blasen. Es war ein Pfälzer und schon in französischen Diensten gestanden. Der Offizier versetzte: „Ich schieße Dich gleich nieder, wenn Du etwas anderes blasen würdest.“ Das Signal ertönte und die Feinde gingen im beschleunigten Tempo zurück. Im wesentlichen hatten wir vor Paris Vorpostendienst; um 12 Uhr nachts pflegten wir aufzuziehen. Sonst waren wir in bombensicheren Kellern untergebracht. Wir waren voll Ungeziefer; denn wir kamen gar nicht mehr aus den Kleidern. Die Hemden schmierten wir mit Anschlitt ein, so daß sich keines mehr halten konnte. Im März zogen wir von Paris ab, im Juli gings nachhause.

Herr Johann Meyer, Wechselwärtler †,

war Korporal bei der 2. Kompagnie des 15. Infanterie-Regiments und erhielt für sein tapferes Verhalten bei einem Patrouillengang vor Paris das eiserne Kreuz.

Herr Sebastian Hendorfer, Tagelöhner:

Ich hatte die Ehre, mit dem ruhmreichen 4. Jägerbataillon den großen Krieg mit durchzukämpfen. Unser Führer war Major Max Reschreiter; der Chef unserer (3.) Kompagnie Hauptmann Friedrich Ritter von Slevogt ehrenvollen Angedenkens. Er erhielt am Vorabend des Sturmes auf Bazelles einen Schuß durch die linke Hüfte, dem er später erlag. Unser Unterleutnant Febr. von Donnersperg wurde tödlich durch die Brust geschossen. Er starb zu Remilly am 6. September. Oberleutnant Febr. v. Leoprechting wurde der linke Oberschenkel zerschmettert, dazu erhielt er einen Streifschuß unterm rechten Knie. Unterleutnant Pausch, der die Führung der Kompagnie übernahm, wurde leicht an der Hand verwundet. Schon bei Wörth erbat sich Slevogt die Erlaubnis, mit seinen Leuten vorgehen zu dürfen. Er war sehr schnell, an Güte gab es keinen zweiten. Er half auch immer zu seinen Jägern, wenn es vordem einmal auf dem Klausenberg oder dem Zollhaus oder dem Hofberg eine Rauferei mit den Landshuter Kürassieren gegeben hatte; denn diese glaubten, sie seien mehr als wir. Aber ich bleibe beim Feldzug. Bei Bazelles hatte unser Bataillon die Brücke zu retten, die von den Feinden in die Luft gesprengt werden sollte. Dort war ich linker Flügelmann im 2. Zug. Der rechte Flügelmann Hecht nahm die Kapseln von den 5 Fässern, welche mit Pulver gefüllt waren, der Hornist schnitt die Drähte ab. Jener erhielt das Verdienstkreuz, dieser wurde durch das eiserne Kreuz belohnt. Bei Bazelles erhielt ich einen Streifschuß am Arm, daß es mich drehte. Zunächst wurde ich in Lazarett untergebracht, darauf verweilte ich 8 Tage hier und eine weitere Woche in Landshut. Bei Orleans kam ich wieder zum Bataillon. Dort waren die Leute sehr feindselig gegen uns. Sie beschossen uns aus vielen Häusern und gossen siedendes Del und Wasser aus den Fenstern. Man wurde mit der Zeit ganz kalt. Wenn einer fiel, sprangen die andern über ihn hinüber. Den Humor verloren wir nicht leicht. Leutnant

v. Donnersperg hatte uns einige Mundharmoniken und Triangeln geschenkt, und so marschierten wir mit Sang und Klang durchs Feindesland, wenn wir auch zwei Drittel unserer Offiziere verloren und schließlich als Kompagnie formiert wurden.

Herr Bäckermeister Gallus König,

7. Jäger-Bataillon, 3. Komp. (Sandsberg), mit Werbergewehr ausgebildet. Ueber Ulm ging's nach Frankreich. Die Bahnfahrt war sehr anstrengend, man hatte ganz geschwollene Füße. Beim Einmarsch ins Feindesland standen die kleinen Buben am Wege, fuchtelten mit Messern an ihren Kehlen herum und knurrten: Bavarols kaput, Prussiens kaput. Die ausgewachsenen Franzmänner aber stellten sich nicht alle so stramm entgegen. Beim Sturm mit Hurrah gingen sie zurück, daß man gar keinen „berlaufen“ konnte. Bei Coulmiers erlitt das Bataillon starke Verluste. Unsere Jäger wurden in einem ummauerten Hof von großer Uebermacht angegriffen. Sie zogen es daher vor, als die Munition fast gänzlich verschossen war, sich in größter Ordnung rückwärts zu konzentrieren. Eine Anzahl wurde freilich niedergeknallt, die übrigen entkamen. König verlor hiebei seinen Feldkessel. Durch Chartres wurden französische Kriegsgefangene transportiert. Die Einwohner warfen Brot aus den Fenstern, welches die Söhne der großen Nation im Kote auflasen und einander zu entreißen suchten. Vom Feldgeistlichen weiß König zu berichten, daß er ein ernster blasser Mann war, der vor Gefechten auf einem Maultier angeritten kam, eine kurze Ansprache hielt und die Absolution erteilte. Seine Neben pflegten in der Aufforderung zu gipfeln, die Leute sollten einen guten Gedanken fassen und sich der Sieben in der Helmat erinnern, es werde wieder schauerlich zugehen. Die Verwundeten, welche recht schrien, pflegten nach Königs Anschauung durchzukommen, nicht aber jene, welche ruhig dalagen; sie träumten in die andere Welt hinüber. Die Toten pflegte man auf ein paar Gewehren zusammenzutragen. Der Berichterstatter selbst war weder



krank noch verwundet, er trug häufig noch andern den Tornister. Als er sich einmal etwas unwohl fühlte, sagte der Doktor: „Stecke dich nur heut nacht ordentlich ins Stroh, dann wirds schon wieder besser.“ Und so geschah es. Die Nahrung war oft eine sehr dürftige; räudige Schafe wurden zugerichtet. Bei Chartres schoß ein Gefangener den vorausgehenden Leutnant Maurer von rückwärts nieder. Als sich der Delinquent vor seiner Füsillierung sein eigenes Grab schaufeln sollte, sagte er: Nix comprends und riß höhnlich lachend die Binde von den Augen, als die Salve auf ihn gerichtet wurde. Die Jäger bemühten sich natürlich auch nicht sonderlich um sein Begräbnis, er wurde in einer leichten Grube verscharrt, sodas die Beine herauschauten. Die Bevölkerung war über alle Maßen bössartig, besonders als die französische Sache immer mehr zurückging. Wo ein „einschichtiger“ Deutscher erwischt wurde, „verräumt“ man ihn. Als einmal König und ein Kamerad auf Vorposten standen, stürzte sich ein alter verschrumpfter Bauer auf ihn los. Der andere wollte schleichen, aber König sagte: „Laß ihn nur nachher hergehn, dann schließ ich ihn auf auf'n Schädel, daß er g'langt.“ Der Alte lag am nächsten Tage noch an Ort und Stelle, die Gabel in den erstarrten Händen. Das ist der Krieg. In den Tagen verhältnismäßiger Ruhe wurde fleißig exerziert. Während der Okkupation waren häufig Nesselmärsche zu bewältigen, um die Disziplin aufrecht zu erhalten. (Bekanntlich staunten die welschen Nachbarn nicht wenig, wenn sie sahen, wie bärtige Krieger die Befehle halber Knaben aufs pünktlichste ausführten. Die Mannszucht ist das tiefste Geheimnis der deutschen Ueberlegenheit.)

Herr Anton Kast, Maurer in Steingriff:

Ich stand seit dem 17. März 1863 beim 1. Infanterie-Regiment (3. Kompagnie) und trat am 21. Dezember desselben Jahres bei der Bildung der neuen Jägerbataillone zum 7. Jägerbataillon in Landsberg über. Schon im Gefecht bei Rissingen (11. Juni 1866) war ich in Gefangenschaft geraten, als

der schneidige Major Graf Hsenburg fiel und nach der Schlacht bis 11. September in Wesel interniert. Damals ärgerte ich mich nicht ob meiner Freiheitsberaubung, wohl aber 1870, als ich am 10. November aus dem Lazarett abgeführt wurde. Bei Wörth kam mein Bataillon, das Oberstleutnant Konrad Schultheiß führte, nur kurze Zeit ins Feuer. Ich glaube, daß ich nicht mehr als 12 Schüsse getan habe. Damals wurde Leutnant Kaiser verwundet; Sekondjäger Koch fiel bei Beaumont. Er war sehr keck und stand aufrecht im Graben, während seine Leute Deckung suchten. Kaum hatte der Tapfere einige wohlgezielte Schüsse gegen den Feind abgefeuert, als er durch die Brust geschossen zu Boden stürzte. — Auf dem Marsche wurde viel geschimpft, die Leute wünschten oft, durch eine Kugel von allen Mühen befreit zu werden. Sobald es aber ernst wurde, änderte sich ihre Gesinnung. Sobald ein Einschichtiger fiel, fühlten sich die Leute peinlich berührt, wenn's aber dick herging, wurde man ganz kalt. — Bei Sedan fiel Leutnant Kraus, er hat uns sehr gereut. Er trieb uns immer aus den Gräben auf, indem er uns mit dem Säbel über den Tornister schlug; aber auf dem Marsche gab er uns kein böses Wort. Als wir bei Bazelles sprunghaft vorgingen, erhielt er einen Bauchschuß. Aber keiner schaute nach ihm, alles suchte Deckung. Das ganze Dorf ging in Flammen auf, da hat's drin geschneppert, da und dort sahen wir verbrannte Tote und Schwerverwundete, daß man noch den Körper sehen konnte, wie er beschaffen war. Auch einen verwundeten Kameraden, dem der Arm abgeschossen war und der jämmerlich schrie, führten wir zurück, den Ärmel schnitten wir ihm mit der Schere auf. Dann kamen aber verschiedene Truppen nach. Die sagten: „Was macht ihr denn da? wir haben schon Doktoren bei uns!“ Sie glaubten wahrscheinlich, wir suchten einen Vorwand, uns aus dem Gefechte zu drücken. Im weiteren Vorkauf des Kampfes erhielt Leutnant Wenger (vom 7. Zug) einen Mitrailleurenschuß durch den Mund. Ob ich einen Gegner getötet habe, weiß ich nicht, wir schossen eben in

eine vom Feinde besetzte brennende Scheune. Nach der Schlacht trieben sich viele hungrige französische Pferde herum; denen warfen wir Bodendotschen vor. Der berühmte Proviantzug lockte auch uns an, aber es standen Posten aus, die keinen herzuließen. Als Napoleon in Gefangenschaft abgeführt wurde, schloßen wir schon. Einer weckte den anderen. Wir konnten den Kaiser aber nicht aus der Menge der Offiziere herausfinden. Endlich kam der Wirt Christainier von Landsberg und brachte einen Wagen voll Liebesgaben. Auch Ersatruppen kamen an. Nun ging es allmählich gegen die Loire vor, ohne daß ich ins Gefecht kam. Bei Artenay standen zunächst die 1. und 2. Kompagnie im Gefecht, die 3. und 4. in Reservestellung. Da die Feinde hinter Schanzgräben und in einem Gehöft sehr gut gedeckt lagen, kamen die beiden erstgenannten Kompagnien nicht recht vorwärts. Oberleutnant von Manz der 1. Kompagnie, der sehr tapfer war, fiel; er hatte eine Menge von Streifschüssen erhalten, bis er zusammenbrach. Er hätte das eiserne Kreuz verdient. Nun folgten einige Geschütze nach und zwangen die Franzosen, den Hof zu räumen. Endlich rückte eine Kompagnie der Zehner vor, der Gegner suchte Schutz hinter einem Bahnkörper, als Orleans genommen wurde. Einem Mann der 2. Kompagnie (aus Kaufbeuren) wurde der Arm von einer Granate weggerissen, daß er gar nicht mehr gefunden werden konnte. Zu guter Letzt kamen noch die Preußen dazu, und nun wurde alles davongesagt.

Am 11. Oktober wurde Hauptmann Christoph Görz der 3. Kompagnie durch den Hals geschossen und starb am 15. Oktober.

Die innere Stadt Orleans durften wir nicht betreten. Wir wurden in der Vorstadt einquartiert, doch sollten wir die Nacht über munter bleiben. Kaufen konnten wir nichts, da die Leute gestrichelt waren; wir nahmen also, was wir brauchten. Ueberhaupt hat es keinen Zweck, Geld in den Krieg mitzunehmen. Fällt einer, so ist alles hin; sind Leute da, so klegt man etwas, sind sie davon, so nimmt man, was

man braucht, sofern etwas da ist. Die Mannszucht war streng; bei Orleans wurde ein Mann, der zurückblieb und mehr Obst in einem Garten abschlug, als er brauchen konnte, und endlich einem Unteroffizier den Gehorsam verweigerte, zu 13 Jahren verurteilt. Wir mußten damals so strenge marschieren, daß viele Leute in den Straßengräben liegen blieben. Ich selbst erkrankte und wurde im 7. Feldlazarett zu Orleans aufgenommen. Dort wurde ich am Tage von Coulmiers gefangen. Die Aerzte kamen täglich um 8 Uhr. Damals machten sie sehr bedenkliche Gesichter. Nach einer mehrstündigen heftigen Kanonade kamen sie zu uns und sagten: „Jetzt sind wir alle gefangen, unsere Leute sind zurückgeschlagen worden.“ Zwischen 10 und 11 Uhr brachte man schon verwundete Franzosen; nachmittags wurden wir abgeführt, die Schwerverwundeten auf zweirädrigen Karren zur Bahn gefahren. Dort wurde alles einparkiert; man sah nichts als Militärzüge. Unter den französischen Truppen fielen mir 16—17jährige Burschen auf.

Jetzt ging's in die Gefangenschaft nach Tours. Das Zivill rief, als wir ausparkiert wurden: „Bismarck kaput, Bism. red kaput.“ Brennendes Zeitungspapier wurde nach uns geworfen; die Leute schlugen nach uns, trotzdem wir scharf bewacht waren. Einem preussischen Mann riß aber die Geduld. Er schlug einen Mußiß mit der umgekehrten Hand ins Gesicht, daß es nur so knallte. Merkwürdigerweise kam der Kühne mit dem Leben davon. Die Nacht über wurden wir im Zuchthaus untergebracht, morgens ging's weiter, ohne daß wir Menage erhielten; dann nach Muray an der Nordwestküste, dem Mittelpunkt des französischen Austernfanges. Dort wurden wir endgültig untergebracht.

Die Leute waren sehr freundlich. Wir wurden in einem Schlosse untergebracht, mit dem ein Hof von etwa 3 Tagewerk verbunden war. Wir erhielten täglich einen Sou Löhnung und alle drei Tage einen Laib Kommissbrot. Früh 10 Uhr und abends 5 Uhr gab es Menage, Rübfleisch und Kürbis-

gemüße. Ein preußischer Wachtmeister mußte uns die Mitteilung machen, daß jeder, der arbeiten wollte, einen Doppel-Sou bekommen sollte. Es mochte aber keiner. Ich ward wieder krank und kam ins Lazarett. Viele starben in der Gefangenschaft und wurden von den Klosterchwestern, welche sich zum Theil deutsch verständigen konnten, bis zum letzten Augenblick aufs aufmerksamste gepflegt. Starb einer, so trugen ihn die Kameraden hinaus; Pfarren und Ministranten sangen abwechselnd Psalmen. Die Särge wurden nicht auf der Schulter, sondern mit Hilfe von Nemen tief getragen. Ereignete sich in der Stadt ein Todesfall, so wurde die Türe des Trauerhauses mit einem Leichentuch verhängt. Alle 10 Tage wurde eine Schütte Stroh gefaßt. In den großen Sälen lagen immer 3 Reihen, 1 in der Mitte und 2 an den beiden Längselten. Decken hatten wir nicht, es war aber zunächst auch nicht kalt. Die Sous legten wir zusammen und kauften Spielkarten und Kerzen; die Zeit vertrieben wir mit Spielen, Schreiben und Plaudern. Einmal hielt ein englischer Pastor eine schöne Ansprache: man solle nicht zweifeln, er werde für uns sorgen. Wirklich bekamen wir nach 8 Tagen warme Decken. Am 1. März war unsere Gefangenschaft zu Ende. Das härteste bei der ganzen Sache war, daß wir über den Verlauf des Krieges gar nichts erfuhren.

Je näher die deutschen Truppen kamen, desto weiter wurden wir zurückgeführt, in Lyon dann am 14. März wieder freigegeben. Von Buchloe aus wurden wir in Leiterwagen nach Landsberg gebracht und im Kloster mit frischer Wäsche versehen. In Schrobenhausen erhielt ich durch Herrn Notar Meßler 10 fl., in meiner Heimat Steingriff 4 fl. ausgehändigt. Was ich hier erzähle, ist buchstäblich wahr.

Herr Joseph Herterich, Säger von Mühlried.

Ich machte den Feldzug in der 2. Kompagnie des

9. Jägerbataillons mit, erst unter Frhr. v. Massenbach-Genmtingen, dann unter Oberstleutnant v. Winckler und Hauptmann Hermann Mangold. Bei Würth haben wir halt mitgeschossen. Es folgten Beaumont und Bazelles, wo es graufig zuging. Nach der Schlacht bei Arlenay wurde ich typhuskrank. Ich kam auf einen Monat nachhause und dann wieder ins Feld, aber nicht mehr nach Orleans. Im Lazarett, wo ich drei Tage bewußtlos lag, war es ganz schlecht; wir lagen auf aufgeschüttetem Stroh. Die Aerzte und Seelsorger waren aber sehr gut mit uns. Ich habe als Andenken ein paar französische Bücher mitgebracht.

Herr Michael Stemmer von Steingriff:

Ich trat um Weihnachten 1870 freiwillig bei den 9. Jägern in Passau ein, die Major Nepomuk v. Winckler kommandierte, und wurde der 1. Kompagnie unter Hauptmann Emil Frh. v. Hirschberg zugeteilt. Von München aus, wo ich um die Jahreswende weilte, reiste ich nach Nancy, um in dieser schönen Stadt zwei Tage noch in Ruhe zu verbringen. Von dort weg fuhren wir etwa 8 Tage. Der Aufenthalt pflegte nur eine halbe oder eine Stunde zu währen. Endlich marschierten wir 15 Stunden weit, das Gewehr wegen der Freischärler scharf geladen. Wir wurden auf einmal bei Nacht angegriffen. Von 200 Mann fielen 3 als Opfer des heimtückischen Ueberfalles. Darauf lagen wir in Bille neuve im Quartier, in Montjeron standen wir einen Monat, dann in Charenton während des Aufstandes der Kommunarden. Ich stand eben auf Vorposten, als die Konforten kapitulierten. Zweimal 24 Stunden waren wir dort ohne Menage. Wir waren so schwach, daß wir geglaubt haben, wir bringen das Leben nicht davon. Einmal hatte ich einen kleinen Arrak-Rausch. Als ich meinen Topf am Feuer stehen hatte, kam ein Mußjöh, warf meinen Topf weg und stellte seinen ans Feuer. Ich war so hell und gab ihm eine Watschen, daß es ihn drehte. Er ging mit der Mistgabel auf mich los. Da kamen mir mehrere von meinen Leuten zu Hilfe und wir prügelten ihn

erst recht. Wir schlugen nun alle Möbel zusammen und rissen den Boden heraus, um Feuer anzumachen und zu kochen. Da kam der Major. „Wo ist der Stemmer?“ Ich redete mit ihm, und er ließ mich wieder laufen; denn es freute ihn selbst, daß ich dem Muzjöh solche Behandlung gab. Ein andermal zündete das Bataillon einen ganzen Bauernhof an, um sich zu wärmen.

Herr Bernhard Engelhart, Maurermeister:

Seit dem Jahr 1866 war mein Sinn darauf gerichtet einmal beim Gentle-Regiment als Trompeter einzutreten. Im Jahre 1870 reiste ich mit Freund Bauernfeind nach München, um dort als Maurer Anstellung zu suchen. Jetzt fängt es zu brennen an, der Krieg ist erklärt, alles ist in Aufruhr. Eines Tages kam Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen nach München, um das Oberkommando über die bayerischen Truppen zu übernehmen. Er fuhr durch die Dienerstraße, voraus 1 Eskadron Kürassiere, dann 2—3 schöne offene Wagen, hinterher 2 Eskadrons Kürassiere. Zufällig arbeitete ich am Magistralgebäude über dem Ratskeller. Nun mußte die ganze Garnison ausrücken. Ich machte also blau und ging auch zum Bahnhof, um den Abmarsch der Truppen zu sehen. Nun kam ein Zug von Freising mit den 3. Chevaulegers. Ich traf darunter einen bekannten Trompeter und eröffnete ihm meinen Wunsch, in sein Regiment einzutreten. Er aber riet mir, zum 1. Artillerieregiment zu gehen. Nach zwei Stunden fuhr der Zug ab; ich ging wieder an die Arbeit, bis der Siegesruf von Welfenburg und Würth erkönte. Ich ließ nun die Arbeit liegen, zog mich an und ging zur Max-Kaserne, um mich zunächst dem Musikmeister vorzustellen, von da zur Regimentskanzlei und zum Arzt, der mich trotz meiner kleinen Figur tauglich sprach. Es fehlte nur noch die Einwilligung meiner Eltern. Ich fuhr also nach Pfaffenhofen und ging noch in der Nacht nachhause. Am andern Tag ging ich mit meinem Vater zu H. Bezirksamtmanh Frh. v. Lautphöus, um meine Erlaubnis zu erhalten. Der Herr Regierungsrat

riet mir ab: „Was, bei dieser kritischen Zeit? Sie werden erschossen!“ Ich sagte: „Dann gilt es für mein Vaterland.“ Mein Vater gab sein Jawort, und so setzte sich Herr von Lautphöus selber hin und schrieb, wünschte mir Glück und entließ uns. Freitag früh ging es denselben Weg zurück in die Kaserne. Am Sonntag war ich bereits dunkelblau eingewickelt: einige Tage Fußexerzieren, zirka drei Wochen Reitschule, aber schon nach 14 Tagen machte ich als Wachhabender Trompetersdienst. Ich meldete mich öfters ins Feld, ohne jedoch Gehör zu finden. Es wurde die zweite Munitionskolonne nach Belfort entsendet, und ein älterer Trompeter ging mit. Nun wurden die bayerischen Kugelspritzbatterien errichtet, und es traf auch mich das Los. Früh 10 Uhr marschierten wir von der Kaserne zum Bahnhof, wo wir 12 Stunden bis zur Abfahrt warten mußten. Wir hatten ordentlich Gelegenheit, uns gegen das feuchte Element zur Wehr zu setzen. Früh 2 Uhr kamen wir nach Augsburg, 4 Uhr nach Ulm, wo wir Suppe, Fleisch und Zigarren erhielten. Jetzt wurden wir unserem Nationalgetränk entrisen. Stuttgart, Karlsruhe, über den Rhein, Nancy und Langen. Jetzt hieß es Halt. Mannschaft und Pferde wurden ausparkiert, wo aber die Kugelsprizen hingedommen sind, weiß ich heute noch nicht. Die 1. Batterie hat sich nicht bewährt. Wir wurden zugeteilt, wo Abgang war. Ich kam mit 16—18 Mann zur 6. Pfünder-Feldbatterie zur Belagerung von Paris. Wir standen bei Montjeron, Verres, Brunoy, Vosano, Etmeil, Villecresnes, Boissy, bis wir am 23. Dezember den Württembergern bei einem Ausfall zu Hilfe eilten. Später drangen wir vor bis Bille neuve, Valenton, St. Georges u. erreichten schließlich Charenton. Bei Fort d'Issy lag die Bayernschanze, zu der ich mehrmals als Ordonnanz kommandiert war. Jetzt san's drinn' raus ham wirs nimmer lassen. Das 1. Armeekorps, General von der Tann, rückte nun an und ich wurde zur 2. 4-Pfünder-Batterie unter Oberleutnant Bomhard versetzt. Endlich kam Hauptmann Schropp, der bei Sedan verwundet worden war,

wieder zur Batterie. Zu der für die Pariser sehr kritischen Zeit standen wir in Valenton. Zu unserer Batterie wurde eine Eskadron Schwoljaner zugeteilt, bei der mir der Krepper Franz begegnete, und eine Kompagnie des 7. Jägerbataillons. Tag und Nacht wurde gefeuert, bei Tag mehr mit den Gewehren, die Nacht über mit Geschützen. Ich erstieg mit mehreren Kameraden den Berg Limeil, wo unser 3. Zug lag, und wir schauten nach Paris, wo es oft an mehreren Stellen zugleich brannte. Das war schön. Plötzlich ertönte Generalmarsch. Wir eilten hinunter, die Jäger waren bereits marschbereit, Batterie und Chevaulegers auch.

Eine Ordonnanz nach der andern kam. Dem G. v. Thiers kam die Kommune hübsch auf die Fersen, und nun wollten die Herren Pariser über die Seine durchbrechen, aber vergebens. Es ging zurück nach Brunoy, wo das 11. Feldspital stand. Ich traf hier Schelhorn als Koch, Semmler Franz als Sanitäter und Waldbier. Anfangs kamen ganze Eisenbahnzüge von Franzosen durch, die man fortfuhr, um dem Wüten der Seuche zu begegnen. Wir lagen auf einem Schlosse, das von einem Hausmeister und seiner Frau gehütet wurde. Die Frau schrieb ihrem Herrn, daß Bayern einquartiert seien. Eines schönen Tages kam eine Dame mit einem 4jährigen Mädchen, das weißgekleidet und mit einer blauen Schärpe geschmückt war. Sie grüßte mich ganz freundlich; ich dankte und ging meiner Wege. Nach etwa 10 Schritten schaute ich um, die Beiden auch und wir lachten gegen einander. Ich tat meinen Dienst und ging dann ins Schloß zurück. Als ich eintrat, rief die Dame: Monsieur Bernard, tout-de-suite! Ich ging zur Treppe und betrat die Wohnung. Da standen zwei Damen und das Töchterchen. Sie brachten mir Wein ertrogen und wir leerten mehrere Flaschen zusammen. Die Frau stellte sich mir als geborene Luxemburgerin vor und machte die Dolmetscherin. Nachmittags gings zurück nach Paris. Am andern Tag kam der Hausherr und bat um Schonung seines Schlosses. Jeder von uns 8 Mann bekam

2 Flaschen feinen Weines. Nun zogen wir allmählig ab. Mitte Juli 1871 gingen wir von Charenton und Fort de Moryet nach St. Denis auf der Nordseite von Paris. Hier hatten wir die Preußen abzulösen. Nach 14 Tagen übergaben wir St. Denis wieder an die Franzosen, zugleich auch Fort d' Auberville, wo ich mit Leutnant Jahn, einem Hofkürschnerssohn aus München, beteiligt war. Derselbe stand beim II. Bataillon des 3. Infanterie-Regiments. Als die Uebergabe vorbei war, bewirteten wir uns gegenseitig mit Wein, wobei mir ein französischer Sergeant auch eine Flasche zukommen ließ. Wir konnten aber vor lauter Zivil das Fort nicht verlassen, wir wurden im Gegenteile bedroht. So ritten wir zurück und meldeten den Vorfall. Ein französischer Offizier eilte mit einem Tambour hinaus und ließ Generalmarsch trommeln. Als die Menge nicht wich, ritten die französischen Kürassiere ein und schafften freie Bahn. Auch in St. Denis gab es eine Verzögerung. Auf dem Weitermarsch verlor mein Pferd ein Eisen, und so mußte ich in der nächsten Ortschaft absteigen, um es vom Dorfschmied befestigen zu lassen. Der Mann fragte mich, als meine Truppe fort war, ob noch andere nachkämen. „Beaucoup de militaire allemand“ erwiderte ich, obschon ich der letzte war; denn während ich dem Gaul den Fuß hielt, konnte mich der andere mit dem Hammer aufs Hirn schlagen, und niemand hätte erfahren, wo ich hingekommen wäre. Ich fragte nach der Schuldbigkeit. „Ce ne presse pas“ sagte er, da er offenbar auf das weitere Militär wartete. Als er einen Moment in die Werkstatt ging, sprang ich aufs Pferd und jagte davon. Auf der nächsten Anhöhe sah ich mich um und bemerkte, daß er drohend die Fäuste gegen mich erhob. Ich hätte ihn gern bezahlt, wenn er etwas verlangt hätte. Durch einen strengen Ritt holte ich meine Leute wieder ein. Es ging der Marsch über Laon nach dem Kaiserschloß Compiègne. Drei Stunden lang ritten wir durch ein Fichtenholz, bis uns preussische Dragoner in Empfang nahmen. Von da gings nach der Festung le Fère,

nach drei Wochen endlich über Charleville-Mézières nach Rocroy auf 18½ Monate, bis die letzte Milliarde bezahlt war. 1873 fuhren wir per Achse bis Metz, von da per Bahn nach Göpplingen (Frühshoppen), Ulm (verbrannten Reis), Augsburg, Schwabmünchen, 4 Wochen Lager Lechfeld. Unsere Munition wurde verschossen und ganz leer kamen wir nachhause. Die Musik des 1. Kürassier-Regiments holte uns ab. In der Landsbergerstraße wehte eine einzige Fahne. Wir sollten über den Dultplatz durch das Siegestor einmarschieren, allein unser Oberstleutnant Mustnan meldete der Exzellenz, die Münchner seten nicht wert, seine Abtheilung zu sehen. Von der Karlstraße giengs auf einmal links ab zur Max-Kaserne. Es war halb 3 Uhr nachmittag.

Herr Georg Rupp von Steingriff:

Ich trat als Ersahmann bei der 9. Batterie des 1. Artillerie-Regiments unter Hauptmann Olivier ein, wo ich zunächst als Mittelreiter diente. Unser Vorreiter war freiwillig eingetreten, ein gescheiter Mensch, aber ein großer Lump. Seinen beiden Füchlein gab er nichts zu fressen, wenns aber losging, so bezte er sie schonungslos. Unsere Batterie, welche 6 6-Pfünder-Geschütze zählte, kam bei Artenay zuerst ins Feuer und verlor 9 Roß und 5 Mann tot und blestert. Die Aufstellung war immer die, daß in der ersten Linie die 6 Geschütze, dahinter die 6 Munitionswagen standen, dann folgten die 6 Ersahlafetten und die 6 Ersahmunitionswagen. Dann erst folgte die Feldschmiede und die Offiziersbagage. Im Gefecht wurden die Pferde zurückgezogen. Bei Orleans besetzten wir mit unseren Geschützen die Loirebrücke. Dann wurden wir der 22. preussischen Division (Kilometer-Division) bei Chartres zugeteilt. Am 18. Oktober wurde die Stadt Chateau-dun in Brand geschossen, wir selber verloren 8 Pferde, darunter 3 Offiziersgäule. Am 2. Dezember wurde Oberleutnant Keller verwundet. Unsere Offiziere waren sehr tüchtig. Unser Hauptmann, ein schneidiger Führer, wurde Ritter des Militär-Max Joseph-Ordens. Das Pferd des Mittelreiters vom

2. Wagen wurde durch eine Granate gelötet; einem Infanteristen von der Bedeckung zerschmetterte ein Splitter den Arm, daß der Ärmel brannte. Mir selber schlug ein Geschoss in den Mantelsack, welches ich dem histor. Vereine überreichte.

Herr Joseph Zeislmaier, Tagelöhner:

Ich rückte am 1. Oktober 1869 beim 1. Artillerie-Regiment Prinz Luitpold und zwar bei der 2. Festungsbatterie in Ingolstadt ein und machte vom 1. bis 19. Juli die erste Lechfeldübung mit. Als gegen Frankreich mobil gemacht wurde, kehrten wir wieder in die Garnison zurück und mußten bis 18. Oktober unter strengem Dienst und Ueberwachung der gefangenen Franzosen ausharren. Endlich kam die ersehnte Stunde. Wir marschierten am Kirchweihstage nachts 11 Uhr unter frohem Jubel zum Bahnhof. Sonntag früh 2 Uhr fuhren wir ab auf den Kriegsschauplatz. Nachmittags 2 Uhr erreichten wir den schönen Stuttgarter Bahnhof, wo jeder einen Schoppen Wein und eine Schinkenwurst bekam. Dann fuhren wir über Karlsruhe weiter zur Rheinpfalz und überschritten nachts 12 Uhr den Rhein bei Maxau. Wir hatten bis 8 Uhr Aufenthalt, dann erreichten wir in drei Tagen Nancy. Bei Nacht durften wir wegen der Unsicherheit überhaupt nicht fahren, bei Tage hätten wir per Fußmarsch mehr geleistet, wegen der vielen Transporte. Wir mußten Tag und Nacht im Rupee zubringen. Während dieser drei Tage bekamen wir einmal auf einem Stappenkommando etwas zu essen, nämlich Speck, Bumpenickel und ein wenig Schnaps, das übrige konnten wir uns bei den Marktenderwagen selber kaufen, und was einer da bekommen hat, kann man sich leicht denken. In Nancy wurden wir über Nacht einquartiert. Wir waren nicht schlecht untergebracht; denn es konnten doch einige Leute deutsch sprechen und es ist das allerhärteste, wenn sich die Leute nicht verstehen. Tags darauf fuhren wir weiter und erreichten nach 2 Tagen Toul, wo wir in der eingenommenen Festung übernachteten. Nach weiteren zwei

Tagen Bahnfahrt wurden wir auspackiert und hatten noch drei Tagesmärsche zu machen. Am ersten Tage wurden wir in einem Dorfe einquartiert, wo sich doch noch Leute vorfanden, die recht freundlich mit uns waren und uns etwas zu essen und Stroh als Lager gaben. Am zweiten Tage fanden wir im Quartier keine Einwohner mehr vor. Es war die reinste Verwüstung, alles bereits demoliert. Wir begaben uns in ein Haus, suchten uns ein Zimmer und legten uns in Montur und Schuhen auf dem bloßen Boden nieder. Es war nichts mehr zu suchen und zu finden. Am dritten Tage erreichten wir bei Eintritt der Dunkelheit unser Stantquartier, eine Stunde von Versailles entfernt, wo das Hauptquartier der 2. Armee war und auch der preussische König und Kronprinz wohnten. Bei stockfinsterner Nacht verteilten wir uns auf einer Villa in die Zimmer und legten uns auf dem nackten Erdboden nieder. Während der letzten zwei Tage hatten wir uns von den Straßenfrüchten erhalten. Am vierten Tage hatten wir Ruhetag und bekamen nachmittags 3 Uhr Menage, die aus Schafffleisch und Nollgerstensuppe bestand, und so ging es weiter. Wir fasten auch Brot und hie und da etwas Wein und Zigarren, manchmal Erbswürste. Vier Wochen lagen wir auf dem blanken Boden, bis wir etwas Stroh requirierten. Nach Brennratetal mußten wir uns selber umschauen; wir nahmen Zaunstäben, Holz von unbewohnten Häusern und alles, was man aufreiben konnte. Dann ließ es, alle Tage 1½ Stunden Schanzarbeit leisten, von morgen bis abend Schanzkörbe flechten, Hürden und Faschinen machen und alles, was man zu einer Belagerung nötig hat. So ging es fort bis Weihnachten, wo wir unsere Schanze bauen mußten und zwar alles bei Nacht, denn bei Tage durften wir uns nicht sehen lassen. Am 3. Januar 1871 nachts wurden die Geschütze aufgeföhren, und am 4. sollte das Bombardement gegen die Vorwerke und Paris eröffnet werden. Es war jedoch infolge des überaus starken Nebels unmöglich. Am 5. wurde das Feuer um 8 Uhr bei heller

Witterung durch dreimaligen Hochruf von einem preussischen Hauptmann eröffnet. Wie es da getracht hat, kann sich kein Mensch denken. Wenn 22 Schanzen, eine jede mit 6 Geschützen ausgerüstet, in Aktion traten, so mußte einer meinen, die Welt ginge in Trümmer. Jener Hauptmann durfte sich nur eine Stunde ergötzen, denn es kam eine französische Granate, die ihm beide Beine beim Oberschenkel wegriß. Er erlag am folgenden Tage seinen Wunden. Wir hatten die Vorwerke Jey, Bicêtre und Montrouge zu beschließen und standen südwestlich von Paris. Wir hatten Batterie Nr. 17 unter Hauptmann Max Ritter von Einprun. Ferner standen in unserer Batterie Leutnant Frhr. v. Roman, Leutnant Jahn und Oberleutnant Landmann, unser Abteilungskommandeur war Major Göster. Wir hatten viel Flankfeuer auszuhalten, so daß wir trotz unserer guten Verschanzung 5 Tote und 32 Blessierte zählten. Die Beschließung dauerte vom 5.—26. Januar, als ein Parlamentär mit der weißen Fahne erschien. Während dieser Zeit stand ich 8mal und zwar immer 24 Stunden im Feuer. Nun trat Waffenstillstand ein und wir mußten die Vorwerke umbauen. Wegen der Revolution in der Stadt rückten wir bis Charenton vor, wo wir bis zum Abmarsche blieben. Wir waren die letzten, welche abrückten und konnten uns vor den Zivilisten kaum mehr retten, welche herauskamen und die Verwundungen anschauten; es war entsetzlich. Am 22. März marschierten wir bei schönstem Wetter, als alle Bäume blühten, ab. Am 24. März zogen wir in Ingolstadt ein. Ich war während des ganzen Feldzuges immer gesund und keinen Tag im Spital.

Herr Johann Schellkopf, ehem. Postmeister in Waidhofen:

Ich machte den Feldzug in der 6. 6 Pfünder-Feldbatterie des 3. Artillerie-Regiments „Königin-Mutter“ mit. Die Batterie kommandierte Hauptmann Mehn; die übrigen Offiziere waren Oberleutnant Weiß, Oberleutnant Carl und Leutnant Jäger. In bester Stimmung und mit frohem

Gefang zogen wir in den Krieg. Als wir aber gegen den Rhein kamen und uns anschickten, denselben auf einer Schiffsbrücke zu überschreiten, wurden wir schweigsamer. Als wir im Bivak zum erstenmale das Fleisch an spitzen Stöckchen brieten, hatten wir großen Spaß, später wollte es uns nicht mehr schmecken. Bei Weißenburg und Wörth kamen wir nicht ins Feuer. Mit Oberleutnant Weiß und 8—9 Fuhrwerken ritten wir nach Germersheim, um Fourage zu holen. Die Entscheidung war bei Wörth bereits gefallen, als wir zurückkehrten. Wir überschritten die Sauer auf einer Notbrücke und hatten große Mühe, bis wir wieder zu unserem Truppenteil stießen. Fröschweiler war schrecklich zugerichtet, in einem Hause fand ich eine kranke Frau im Bette vor, die durch Granatsplitter verwundet war. Wir folgten nun dem abziehenden Feinde nach Reichshausen. In den Straßen- und Gräben lagen zahllose Munitionswägen, die Räder nach oben; Fleisch, Schuhe, Utensilien, Schießbedarf wurden in Häufen erbeutet. Es folgte die Schlacht von Beaumont, wir nahmen hier am Kampf teil und schleuderten unsere Granaten in die Reihen der Feinde; die Geschosse zersprangen in 40—45 Splitter, wenn sie aufschlugen. Vor Sedan nahmen wir auf den Höhen Stellung und beschossen die Gegner mit Büchsenkartätschen (rote Büchsen, welche 40 Kugeln enthielten), die sonst nur Kavallerie gegenüber verwendet wurden. Nun ging es auf Orleans zu. Bei Artenay verlor die Batterie 5 Mann. Am 9. November, bei Coulmiers, gelang es mir, das eiserne Kreuz zu erwerben. Am 2. Uhr war unsere Division (Daffner)<sup>1)</sup> auf dem Gefechtsfelde eingetroffen. Sie nahm nordöstlich von Coulmiers unter einem Hagel von Granaten schweren Kalibers Stellung und eröffnete gegen 2½ Uhr das Feuer auf 3000 bis 3500 Schritt Entfernung gegen feindliche Artillerie, die eine sehr gedeckte Stellung hinter einem Straßendamm hatte und mit großer Sicherheit feuerte. Granate auf Granate schlug in

<sup>1)</sup> Die Artillerie-Reserveabteilung (3. Art.-Regt.) wurde in 3 Divisionen eingeteilt.

die Division ein; nach halbstündigem Kampfe wurde das linke Flügelgeschütz der Batterie Carl dadurch demontiert, daß eine Granate die linke Lafettenachse durchschlug. Da tauchte plötzlich der Gedanke auf, es müsse etwas geschehen, um das Geschütz zu retten. Leutnant Jäger und Oberleutnant Konrad Carl sprachen diese Anschauung aus; der letztere<sup>2)</sup> ging auch an die Ausführung. Es wurde das Geschützrohr unter dem Proklasten zwischen den Rädern durchgeschoben und hinten am Proknagel, vorne an der Deichsel durch das sogenannte Schlepptau befestigt. Dann ging es im Galopp davon. Zweimal löste sich das Rohr und wir mußten es im feindlichen Feuer wieder festbinden. Schließlich machten wir in einem Wäldchen Halt und ritten nun davon, um die Ersatzlafette herbeizuholen. Dabei wären wir aufs Haar unter die Feinde geraten; wir machten aber kehrt und jagten zurück, unverfehrt trotz heftigen Feuers. Auf dem weiteren Rückzug mußten wir immer wieder abproben und die Verfolgung durch einige gutgezielte Schüsse verlangsamen. Oberleutnant Konrad Carl bewarb sich um den Militär-Max-Joseph-Orden, den er nach meiner Anschauung auch verdient hatte, allein er erhielt das Ritterkreuz 2. Kl. vom Mil.-Verd.-Orden, das eiserne Kreuz und wurde belobt. Ich selber sollte die silberne Medaille erhalten, empfing jedoch das eiserne Kreuz und wurde belobt; denn auch ich wurde von den älteren Unteroffizieren beneidet und beim Hauptmann verdächtigt, als ob ich es mit den Müßiggängern hielte. Wir hatten nämlich einmal einen Tag veranstaltet, wobei der Vorreiter, ein Lehrersohn und vorzüglicher Klavierspieler, den musikalischen Teil übernahm und der Quartierwirt sich beteiligte. Oberleutnant Carl schrieb mir einmal nicht mit Unrecht: „So geht es im Kriege. Wenn eine Truppe Bech hat, so will keiner dabeigewesen sein, leistet aber einmal ein Mann etwas besonderes, dann war es jeder.“

<sup>2)</sup> Nach der Darstellung der Geschichte des 3. Feldart.-Regts. dürfte Leutnant Jäger das Hauptverdienst beanspruchen.



Herr Paul Eoderer, ehem. Bürgermeister von Berg im Gau:

Ich stand im letzten Kriege bei der 2. Eskadron des 3. Chevauleger-Regiments, das in Freising, beziehungsweise München lag. Unser Oberst war ein Frhr. von Leonrod, unser Rittmeister Zenetti. Ich war 2 Monate beim Regiment, dann wurde ich mit 2 Mann und einem Gefreiten zum Stab der Division Stephan abkommandiert. Bei Wörth hatten wir den Feind zu verfolgen. Rittmeister Nagel von der 3. Eskadron hatte das Glück, ein Geschütz zu erobern, und erhielt so den Mar-Joseph-Orden. Er war ein sehr tüchtiger Mann, der nichts scheute; auch Zenetti war kein Vinker; er war sehr schneidig. Wir wurden im allgemeinen zu Ordonnanzen und Patrouillen verwendet. Doch bei Artenay ritten wir ein. Dort wurden wir zu 10 Mann abkommandiert, um eine Anzahl Frantkireurs niederzureiten. Wir waren rechts der Straße, sie links. Erst zeigte sich nur einer; ein Gefreiter ritt hinüber, und als der Mann schob, schlug er ihn nieder. Jetzt wurden ihrer mehr und so wurden noch 9 hinübergeschickt. Die Sache war gleich gemacht. Jeder nahm einen her; ich selber schlug einem der Freischärler den Kopf entzwei. Einer bat um Pardon und so mußten wir ihn auf Befehl des Majors leider laufen lassen. Bei Artenay war es später auch, wo wir von Kavallerieplänkern auf verborgenes französisches Fußvolk hingelockt wurden. 2 Mann wurden verwundet, 2 Pferde getödtet; einen Mann, der gefangen genommen wurde, hieben wir wieder heraus. Nun entwickelte sich auch eine französische Batterie vor uns, als eine Eskadron preußischer Husaren dazukam. Kaum erfuhr der Rittmeister, worum es sich handle, so kommandierte er auch schon: Trab, Galopp, Karriere, und in 5 Minuten war die Batterie genommen. Die Preußen verloren eine Menge Leute, frugen aber nichts danach. Unser Generalleutnant von Stephan war sehr streng und tüchtig, aber sehr gut gegen seine Leute. Bei Willepion war er wie immer vorn dran und wurde erst

durch eine Chassepotkugel und dann durch einen Granatsplitter schwer verwundet. Generalmajor v. Dietl übernahm das Kommando und Hauptmann Prinz Leopold R. H. rettete durch seine Bravour die Ehre des Tages, indem er den anstürmenden Feind durch ein Schnellfeuer mit Granat-Kartätschen zurückwies. Am 8. November nachts wurde ich 2 Stunden weit zu 2 Eskadrons und 1 Bataillon Leiber geschickt. Als ich hinauskam, hatte ich mein Schreiben aus dem Mantel verloren. Daß ich nicht gelobt wurde, versteht sich. Ich ritt nach Orleans zurück und wieder hinaus. Die Chevaulegers waren fort, die Leiber standen zum Abmarsch bereit. Als der Kommandeur mein Schreiben öffnete, sagte er: „Da hättest du nicht mehr herauszureiten gebraucht. Das habe ich so gewußt.“ Es handelte sich wohl um den Rückzug. Als uns die Preußen zu Hilfe kamen, waren wir sehr erfreut. Sie waren alle in den Karten sehr bewandert. Vom Feind habe ich später nicht mehr viel gesehen, wenn unser Stab dazukam, war der Gegner meist schon geworfen. Später kam unser Divisionsstab nach Paris. Wir ritten oft zum Korpsstab auf das Schloß des Herzogs von Wagram. Unser Oberleutnant war sehr gut, auch Leutnant von Kieber. Oberleutnant Herzog Max Emmanuel R. Hobelt war sehr beliebt bei uns, er kam später zum Korpsstab.

Herr Sattlermeister Johann Gaymann:

Ich machte den Feldzug in der 2. Eskadron des 4. (Königs-) Chevauleger-Regiments unter Rittmeister von Lylander, dem späteren Kommandeur des II. Armeekorps, mit. Bei Wörth mußten wir die Toten wegtragen, um bivakieren zu können. Bei Beaumont ritten wir mit der 1. und 4. Eskadron unter Oberleutnant Freih. von Bichtenstern eine Attaque gegen eine scheinbar ungedeckte Mitrailleusenbatterie. Ich bekam aber keinen Feind unter die Klinge, denn die mit Schimmeln bespannte Batterie saßte nach rückwärts neuerdings Posto, und ihre Infanteriebedeckung war zu mächtig, um von uns bezwungen zu werden. Bei Sedan führte Leutnant Klein unser sechs zum Requirieren von Bier,

Butter, Käse und Eiern. Da kein eingeborener Fuhrmann zur Stelle war, sollte einer von uns einen 2rädri gen Karren, mit einem Schimmelhengst bespannt, lenken. Ein Oberpfälzer meldete sich. Als wir eine steile Anhöhe hinunterfahren, fing die Bestie zu schlagen an. Der Fuhrmann verlor die Zügel, der Wagen fiel um und ich selber, der ich mit einem Korb voll Eiern oben saß, wurde nur durch einen gefüllten Haber sack davor bewahrt, alle Glieder zu brechen. Die Eier waren kaput, Butter und Schmalz voll Sand. Bei Sedan sollte bekanntlich eine Meilenattacke geritten werden. Als wir Stellung nahmen, riefen uns die pulverbampfgeschwärtzten Infanteristen zu: „Jetzt kommen die rechten; haut sie zusammen, die Hunde.“ Der Anritt unterblieb jedoch, da die Widerstandskraft des Feindes bereits gebrochen war. Viel Verdruß hatten die Offiziere mit uns Reitern, weil immer stark gezecht wurde, wo sich etwas vorfand. Bald verspätete sich der eine, bald paßte der andere nicht auf die angepflochten Pferde auf, daß alle Augenblick eines frei herumließ, bald fehlte etwas anderes. Doch hatten wir auch wieder gefährliche Patrouillenritte zu machen, bei denen mancher Chevauleger von den Franktireurs aus dem Sattel geholt wurde. Ja bei Orleans machten uns oft die Gegner die Quartiere streitig, und unsere Infanterie und Artillerie mußte oft noch spät am Abend die Ortschaften stürmen, bloß damit wir unter Dach und Fach kamen. Beim Rückzug von Coulmiers kamen wir den ganzen Tag nicht aus dem Sattel; ich konnte mich am Abend kaum mehr vom Pferde schwingen. Ein andermal waren wir die Sieger, und so fanden wir eines schönen Tages einen französischen Offiziersburschen, der den Rückzug seiner Leute verschlafen hatte. Mit dem schneidigen Leutnant Klein habe ich manche Patrouille geritten. Da und dort wurde das Zivil aufrührerisch, wenn wir requirierten. Reiter Schiffelholz aus Aretzing erhielt bei solch einer Gelegenheit die silberne Medaille, als er bei Chatillon den Chevauleger Emerts aus den Händen der Franktireurs rettete, der mit seinem

verwundeten Pferd gestürzt war. Mir hat mein eigenes Pferd ein paar Rippen eingeschlagen, was mich mehrere Tage ins Lazarett brachte. In Orleans waren wir im bischöflichen Palais einquartiert. Es sollte nun nicht mehr requiriert werden. Doch in der Nähe war ein Trompeter, der sagte mir, es seien nicht weit weg ein paar lapins zu finden. Aber der Monsieur wollte sie nicht hergeben. Sie wurden nun mit Gewalt genommen, ausgezogen und sollten gegessen werden. Da blies es zum Appell. Man sagte mir, ich solle zum Rittmeister kommen. Der Trompeter stand schon vor dem Eskadronchef und dieser schimpfte in ihn hinein: „Sie haben requiriert!“ „Jawohl, Herr Rittmeister.“ — „Sie zahlen dem Mann das Doppelte, und das weitere wird folgen.“ Der Spaß kostete uns 5 fr. Wir rächten uns dadurch, daß wir nahe der Hütte des Franzmanns zum Kochen ein großes Feuer anzündeten, daß er aus Angst uns gerne unser Geld zurückgab; denn sein Schreckensruf: Allez vous en au diable! fand bei uns nur taube Ohren. Wir mußten vor die Front und wurden eingesperrt. Da es uns im Arrest so sehr fror, gab uns ein Kamerad durchs Fenster Holz, Kerzen und Wein, der zu diesem guten Zwecke gestohlen wurde. Der Eskadronschneider sollte dem Rittmeister die Hose reparieren; er erklärte aber, er könne nicht, wenn man ihm nicht ein Zimmer einräume. Das mußte der Mosjöh tun, und so wurde wieder alles gut.

Ein andermal kochten wir Kaffee in einem großen Kessel, der nun am Boden stand. Da rumpelte eine Frau beim Ofen heraus und sprang aus Versehen mitten in die heiße Brühe hinein. Einer von uns requirierte Hammel für die Kameraden. Der Bauer schrie aber: „niste, niste!“ und wollte seine Tiere nicht so ohne weiteres hergeben, und so stellte man ihm einen Bon aus; statt der Unterschrift stand aber darauf: der Napoleon zahlt alles. Trotzdem gab der übertölpelte Landbewohner noch eine Flasche Wein und bedankte sich aufs höflichste. Ein andermal waren zwei Geisen unsere Beute, die eine davon wurde geschlachtet, die

andere gab die Milch zum Kaffee. Unser Schnetber hatte eben das eine Tier getödet, als der Wachtmeister den Hof betrat. Rasch wurde der leckere Braten besetztigt. In einem Hause fanden wir in dem Bett 5 Laib Brot versteckt. Die Leute weinten erbärmlich, als wir die Beute entdeckten. Aus Mitleid ließen wir die Brote liegen. Die Preußen, die später nachfolgten, nahmen sie aber ohne jedes Bedenken an sich. Als ich eines Tages mit dem Pferde stürzte, ließ mich der Rittmeister vor die Front kommen und fragte: „Nun, was ist Ihnen denn schon alles passiert?“ Als ich berichtet hatte, meinte er: „Wenn Sie das alles ausgehalten haben, dann halten Sie noch mehr aus.“ Er sah auch immer nach, ob das Gefaßte gekocht wurde, damit keiner erkrankte. Der Wassermangel war groß. Froschlachen wurden ausgeschöpft und das Wasser zum Kochen verwendet. Das gebratene Fleisch war inwendig voll Blut und außen verbrannt, wenn wir es am Spieße zubereiteten. Der Aufzug der Offiziere und Mannschaften war oft sehr nett. Wir kamen mit Kapuzen daher wie Turkos. Man hatte die Taschen voll Taler und konnte oft nichts kaufen. Man verlor manchen im Strohsack und sah gar nicht darnach. Bei Sedan wurden die schönsten Beutepferde erschossen, die schlechtesten behielt man, nur die schweren Artilleriepferde wurden verkauft. Die toten Gänse wurden in die Maas gestürzt. Im Bivak ritt damals alles spazieren. Meine Amanda hatte ich während des ganzen Feldzuges bei mir. Schließlich erkrankte sie auch und wurde erschossen.

Der furchtbarste Anblick für uns war es, als ein Schuß in einen Munitionswagen fiel, und die ganze Batterie in die Luft flog. Bei Sedan wurde ein Artillerist erschossen, weil er nach dreimaligem Befehl, beim Erklimmen einer Anhöhe abzusteißen, den Gehorsam verweigert hatte. Wir mußten alle zur Exekution ausrücken. Der Mann wurde an einen Baum gebunden und füsiliert, wobei ein Teil der Schützen scharf, der andere blind geladen hatte. Bei Longjumeau wurde eine Aufklärungspartrouille abgeschickt. Sie

geriet im Walde in eine Jägerhütte und fiel dem Teufel Alkohol zum Opfer. Rittmeister v. Rylander wartete mit Schmerzen. Endlich kamen die Reiter. Einer fiel vor Rausch beinahe vom Pferde, als er absteigen wollte. Der Rittmeister gab ihm eine schallende Ohrfeige, daß er zu Boden stürzte, und ließ ihn krumm schließen. Der Gefangene brach in einen Schwall von Fluchworten aus, als man ihn in Bewahrsam führte. Es geschah ihm aber nichts mehr.

Herr Gerbermeister Franz Krepper:

Ich stand bei der 3. Eskadron des 4. Chevauleger-Regiments, die zuerst Graf Reinigen, später aber Fürst Wallerstein kommandierte. Wir wurden per Bahn nach Bruchsal gebracht, von dort aus ritten wir bis Germersheim, wo wir bivaktierten. Als wir aber badeten, wurde Generalmarsch geblasen; wir schlüpfen rasch in die Kleider und ritten nach. Oberst Freiherr von Leonrod verkündete uns den Sieg von Weißenburg und rief: Die erste Schlacht gewonnen, alles gewonnen. Bei Wörth hatten wir den Feind zu verfolgen, kehrten aber bald zurück, ohne daß wir zum Einhauen gekommen wären. Abends war Musik im Bivak. Bei Beaumont ritten wir eine Attacke und wurden von Infanterie und Artillerie erfolglos beschossen. Die Infanterie schoß in den Boden, von der Artillerie wurden wir überhossen. Wir suchten Deckung auf einem Berg und sahen nun wie im Theater zu. Ein Wald sollte von unserer Infanterie genommen werden, es ging aber nicht recht vorwärts. Unser Fußvolk wurde von Granaten beschossen, alles stob auseinander. Da sahen wir, wie ein Mann aufsprang und hohnlachend dem Feind die unverkehrte Kehre zeigte. „Das ist ein Malefizkerl,“ sagte der Rittmeister. Nun kamen die Preußen an. Die Musik schwenkte ab und alles stürzte mit Hurrah auf den Wald los. Im Nu war er gesäubert. Dann ging's einen hohen Berg hinauf. Wir mußten uns an den Mähnen der Pferde halten, so gach ritten wir empor. Bei Sedan war schon alles zu einer großen Kavallerieattacke (14 Regimenter) ver-

eingt. Wir sahen bei unseren Pferden nach, ob alles in Ordnung war, und gurteten die Sättel fester. Die Infanterie begrüßte uns, schwarz von Pulvergasen, und schrie: „So, haut nur ordentlich zu!“ Es wurde aber nichts aus dem Angriff. Aus dem erbeuteten Proviantzug holten wir in Säcken Haber, um die Pferde zu füttern. Wir schleppten ihn mühselig auf der Achsel herbei; die Preußen waren geschelter, sie ließen die Pferde diese süße Last zur Futterstelle tragen. Dann wurden wir zum Gefangenentransport nach Pont à Mousson herbeigezogen. Alle Augenblicke versuchte einer auszukneifen, wir aber sagten: „Allons, tout-de-suite!“ Die Offiziere wurden teilweise mitgefahren. Wir brachten die Feinde möglichst in Kirchen unter, die Muffjöh reichten ihren elenden Landblenten Wein und Brot. Auf dem Rückmarsche zum Regiment bekamen der Wachmeister und der Vizekorporal Streit. Es handelte sich darum, ob man noch einen Kashtag einlegen und das Pugen der Feldkessel beibehalten sollte oder nicht. Ein Teil der Leute mußte zur Strafe absitzen und die Pferde führen. Da ritt ein preussischer Offizier vorüber, und als er erfahren, worum es sich handle, ließ er sofort wieder aufsitzen. In einem Städtchen hörte der Vizekorporal, ein gelernter Kaufmann, wie der Sohn des Hauses über das Requirieren schimpfte. Er packte den Burschen und rief: Tout de suite au maire. Als die Reiter sich auf ihn stürzten, um ihn davon zu schleppen, warf sich ihm die Mutter an den Hals und schrie und tobte. Von da an gab es Essen und Trinken in Hülle und Fülle; wir gerieten von einem Rausch in den anderen. Dort versöhnten sich auch der Wachmeister und der Vizekorporal; es war so weit zwischen ihnen gekommen, daß der letztere den Säbel zog. Auf einer weiteren Requirierung kamen wir in ein Haus, wo uns ein altes Weib empfing, während sie ein Beil hinter ihrem Rücken verbarg. Dabei hatte sie alles verräumt. Wir machten kurzen Prozeß mit ihr und warfen sie zur Türe hinaus. Ein andermal versäumten wir vorlauter du vin et du fromage das Haberfassen. Schlimmer

war es, als wir das Getöse zum Ausrücken überhörten, da wir vor dem großen Generalstab bezw. den höchsten Herrschaften defilieren sollten. Wir hatten einen Stubenhoden erbrochen und eine Menge besten Weines entdeckt. Da stürzte ein Unteroffizier herein; das Regiment war schon aufgestellt. Einer von uns hatte in der Eile rasch gezäumt, und den Säbel vergessen. Das Pferd ging mit ihm durch, vorbei am Regiment und hinein in die Artillerie. Der Unteroffizier ritt ihm nach und holte ihn hinter die Front des Regiments. Graf Leiningen kam dazu und sagte: „Ich hätte gute Lust, euch standrechtlich verhandeln zu lassen.“ Der Reiter aber entgegnete treuherzig: „Herr Rittmeister, Sie werden doch das nicht tun; wir sind ja gute, wir sind tapfere Soldaten.“ „Ich sehe es“, sagte der Graf und war versöhnt. —

Auf einem „G'schloß“ war so trefflicher Wein zu finden, daß die Trompeter schon am Morgen betrunken waren. Das Geld war vergraben, aber ein Muffjöh paßte auf. Wir waren im schönsten Zuge, da kam ein Unteroffizier herein und sagte, wir sollten rasch alle Weinflaschen zusammenschlagen und wegräumen, es werde revidiert werden. Wer Geld hatte, warf es in den Brunnen. Nur ein Unteroffizier soll seine Beute behalten haben und als gemachter Mann zurückgekehrt sein. Auf dem Marsche nach Orleans sollten wir in einem größeren Orte requirieren. Es wurde ausgeschildert, daß die Leute Brot und Wein auf die Mairie zu bringen hätten. Eine Hälfte des Zuges blieb beim Requirieren immer vor dem Schloß, die andern wurden verpflegt. Vorposten wurden aufgestellt und meldeten bedenkliche Dinge. Aber Leutnant Gienanth sagte: „Nacht, daß ihr 'nauskommt, alle Augenblick' kommt mir einer mit so einem Schmar'n daher!“ Doch der Feind kam näher, und die Leute griffen, dadurch ermutigt, zu Sensen und Hacken, und es hieß: Geschwind auf die Wagen und davon. Streiter unserer Reiter stürzte und brach das Bein. Als gesammelt wurde, fragte der Leutnant: „Wer von euch will

hinein und nach dem Mann schauen?" Chevauleger Jagmeier meldete sich, er stürzte sich mit Hurrah auf die Musjöh, die um den Verunglückten herumstanden, verzagte sie, nahm seinen Kameraden um den Leib und ritt, unbekümmert um die feindlichen Geschosse, zurück. Er erhielt die silberne Medaille. Bald darauf erkrankte ich an der Ruhr. Ich konnte gar nicht genug trinken. Der Oberst ritt an mir vorbei und sagte: „Der Mann sieht schlecht aus!“ Ich kam nach Corbei ins Lazarett und wurde gleich zu den Sterbenden auf den Boden gelegt. Doch auf den Genuß von Fleischsuppe hin wurde ich besser und erhielt ein Bett. In Corbei predigte der Geistliche, man solle sich bezüglich der Andacht beim Gottesdienste an den deutschen Soldaten ein Beispiel nehmen. Als ich ziemlich genesen war, wurde ich nach Hause geschickt und traf erst zur Belagerung von Paris wieder in Frankreich ein. Dort wurden uns sechs Pferde aus dem Stalle gestohlen. Der Hausknecht wurde aber von einem Feldgendarmen aufgegriffen, an den Steigbügel gebunden und mußte Trab laufen. Wir waren in einem trefflichen Quartier untergebracht und bekamen täglich 1 Fr., bloß damit wir nichts anstießen. Als wir fortkommen sollten, nahmen wir gleich für 2 Tage. Der Musjöh wußte warum, gab uns aber gerne. Bei Stenay bekamen wir Wachdienst. In Meun bei Stenay kam es zu einer Rauferei, wischen Zivil und Mannschaften vom 3. Regiment, wobei letztere natürlich Herr wurden. Als wir Meun verließen, um in die Heimat zurückzuziehen, wurden wir von den Weibern mit Besen hinausgelehrt.

Herr Ludwig Mayer, Postbote:

Ich diente im 4. Chevauleger-Regiment, 1. Eskadron unter Rittmeister Graf Belnigen, später Fürst Wallerstein. Am 3. Juli rückten wir ins Feld und erreichten von Bruchsal aus Germersheim per Mitt. Bei Wörth verfolgten wir den fliehenden Feind. Da ließ mich Fähnrich Frh. v. Stenanth absteigen, um einen verwundeten Zuaven zu tränken. Als der Bursche genug hatte, stach er nach mir; ich habe ihm den

Schädel eingeschlagen. Bei Beaumont wurde meine Brust verwundet und ging zu Grunde. Ich kam nun für einige Zeit als Ordonnanzreiter zum Korpsstab. Bei Sedan bereitete ich hochfeine Beefsteaks aus Pferdefleisch, die in einem Feldkesseldeckel mit Anschlitt aus Feuer geseht wurden. Der Rittmeister fand sie ausgezeichnet. Bei Beauncy ritt ich eines Abends die 1. Patrouille, die 2. kam nicht mehr zurück. Da packte mich, als ich im besten Schlafe lag, der Leutnant beim Genick, schüttelte mich und rief: „Du mußt noch einmal retten!“ Ungern willigte ich ein. Ich durfte mit meinem Begleiter selber aussuchen und fort ging's in die Nacht. Wir fanden unsere drei Kameraden ohne Uniform und Armatur in einem Schweinestall eingesperrt, nahmen sie auf unsere Pferde und jagten zurück. Nachgefeuerte Schüsse blieben erfolglos. Graf Belnigen sagte zu mir: „Das soll Dir nicht vergessen werden.“ Er wurde aber zum 2. Kürassier-Regiment versetzt, und als an unsere Eskadron eine goldene, eine silberne Medaille und ein eisernes Kreuz 2. Klasse kam, ging ich leer aus. Bald marschirten wir nach Paris ab und lagen längere Zeit in Longjumeau, Valenton und Stenay. Von Valenton habe ich eine „silberne“ Gabel als Erinnerungszeichen mitgebracht. Vor Paris entdeckten wir eines Tages ein in der Wand frisch vermaueretes Schränkchen, welches viel Gold- und Silbergeld enthielt. Der Musjöh gab uns reichlich Brot und Wein, um seinen geliebten Mamon unseren Händen zu entreißen.

Herr Gastwirt Jakob Stief:

Beim Ausbruch des Krieges stand ich in der 4. Eskadron des 4. Chevauleger-Regiments unter Rittmeister Dürrig. Ich rückte jedoch nicht mit der Truppe aus, da ich das ganze Jahr leidend war. Wir hatten an die 1000 französische Gefangene in Augsburg, für die ich kochen mußte, bis sie selbst ihre Kochgruben hergerichtet hatten. Da gab es Suppe, Fleisch, Reis und Gries. Alles wurde in Zuavern in die Koffkälle getragen, wo die Franzosen unterge-

bracht waren. Am 24. Dezember rückte ich mit dem Ersatz ins Feld. Wir fuhren 8 Tage, ohne umzustiegen, nach Frankreich hinein. In jedem Wagen wurden 6 Pferde einparkiert, 3 vorn und 3 hinten, dazwischen lag unser Sattelzeug, auf dem wir Platz nahmen. Wir mußten auf der Station oft das Wasser zum Tränken der Pferde sehr weit her holen, da die Bahnhöfe mit Truppenzügen überfüllt waren, und wir so häufig weit draußen Halt machten. In Nancy wurden wir einquartiert, die Pferde blieben aber in den Wagen. Zuletzt ritten wir noch ein paar Stunden, was den armen Pferden mühselig genug war; denn sie konnten anfangs kaum mehr laufen. Endlich stießen wir bei Lagny zum Regiment. Vor Paris waren wir in Schafställen untergebracht. 6 Wochen standen wir in Charenton, wo ich meist als Ordonnanzreiter verwendet wurde. Schließlich kamen wir zur Okkupation nach Sedan.

Herr Jakob Engelhard, Glasermeister:

Ich war Landwehmann und der Ersatzbatterie des 1. Artillerieregiments zugeteilt. Wir brachten die bayerischen Kugelsprizen bis Straßburg. Dann wurde ich Fouragemeister und hatte mich als solcher mit der Fouragenachsendung, dem Pferdeankauf und dem Pferdetransport zu befassen. Mein Bruder stand als 1. Musiker beim französischen 1. Linien-Infanterie-Regiment. Er hat später die Tochter seines Chefs geheiratet.

Herr Karl Hezel, Distriktsstraßenwärter:

Ich trat am 26. Juli als Landwehrunteroffizier in die 3. Ersatzkompagnie des 5. Infanterie-Regiments ein. Nachdem ich zunächst Ersatzleute abexerziert hatte, kam ich zur Landweherversatzkompagnie, welche nach dem Siege von Sedan 1500—2000 Mann Gefangene nach der Festung Kosel zu transportieren hatte. Die Gefangenen wurden in Lichtenfels und Breslau gespeist und bekamen Suppe und Brot; in Breslau erhielt ein jeder ein halbes kleines Laib schwarzes Roggenbrot, wir selber bekamen Speck, Butter und Brot

dazu. Die Leute kletterten während der Fahrt auf den Wagen herum und warfen das Brot den Bahnwärtern und sonstigen Zwillsten vor die Füße, weil es ihnen zu rauh war. Sonst haben sich die Franzosen während der Fahrt gut betragen. Als wir auf der letzten Station ankamen, mußten wir noch eine Stunde Fußmarsch bis zur Festung machen. Dort war eine große Menschenmenge versammelt. Die Franzosen bekamen gleich einen Laib schwarzes Roggenbrot. Sie haben böse Gesichter dazu geschnitten. Als sie der Kompagnie-Kommandant übergeben hatte, begrüßte die Frau General die Kompagnie aufs herzlichste. Sie führte uns in ein Hotel und ließ uns mit Brot, Bier und Würsten bewirten, wobei sie uns selber bediente. Danach wurden wir einquartiert und freundlichst aufgenommen. Die Preußen begegneten auch den Franzosen mit großer Freundlichkeit. Sie sagten, 1813 sind die Franzosen als Sieger einmarschiert, nun kommen sie als Gefangene. Wir wurden auch angelegentlichst gefragt, wie wir den Preußen gesinnt seien. Am 14. April wurde ich beurlaubt.

Herr Alois Hörmann, Tagelöhner:

Ich rückte am 20. Juli zu der 3. Kompagnie des 13. Landwehrbataillons ein und zog mit der Truppe unter Hauptmann Schärtl, Leutnant Hacker und Leutnant Spiegel am 29. Juli von Ingolstadt aus ins Feld. Gefecht haben wir keines mitgemacht, wenn einer anders sagt, so muß er lügen. Wir hatten im wesentlichen Wachtdienst, besonders auch Gefangenentransporte zu eskortieren. Am 29. März 1871 kehrten wir in die Heimat zurück.

Herr Anton Krieglner, Tagelöhner:

Ich stand bei der 2. Kompagnie des 3. Landwehrbataillons. Unser Führer war Oberleutnant Müller. Am 8. August kamen wir nach Weiskenburg. Von Nancy aus hatten wir Gefangene zu transportieren. Während 52 Tagen war ich Bremser bei der Eisenbahn und kam als solcher

weit hinter Straßburg, während wir sonst in Nancy und Tournay in Besatzung lagen. Außer den Wülsten hatten wir noch Achselklappen (sogenannte Draperie) und den Raupenhelm. Die Auszeichnung war durchgehend scharlachrot.

Herr Michael Roggemiller, Maurer:

Ich rückte am 5. Oktober 1870 bei der 6. Batterie des 3. Artillerie-Regiments als Ersatzmann ein, wurde 4 Wochen abeyerziert, dann als Fahrer zur 4. Sanitätskompagnie versetzt, nach weiteren 4 Monaten trat ich zum Divisionsstab und zwar zur Feldpost über und fuhr von St. Simon nach Vagny. Unser Wagen war stets bedeckt; es kamen aber keine Ueberfälle vor. Während der Okkupation wurde die Feldpost aufgehoben, denn die Truppen kamen in Städte, die an der Bahnlinie lagen. Ich kam nun zum 11. Feldspital nach Soissons, dann nach Corbelle. Wir holten die Kranken bei den Regimentern ab, fuhren sie zur Bahn und fuhren die Toten im Leichenzuge. Im Spital lag die Krankenseelsorge in den Händen des Feldgeistlichen. Bei Beerdigungen rückten die Truppen aus, und es wurden Salben abgegeben. Auch in Sedan war ein Lazarett unserer 2. Division Maillinger. Nach und nach, wie die Kriegsentzündung bezahlt wurde, verließen wir den Boden Frankreichs. Bei unserem Spital waren Hauptmann Niedl und Oberleutnant Graf Butler, beide sehr gute Herren.

Herr Loderer Simon Wild:

Am 24. September 1870 wurde ich zur 4. Ersatzkompagnie des Infanterie-Leibregiments einberufen. Unter den ältesten Jahrgängen 38—39 fanden sich viele Familienväter; das war bisher unerhört. Am 27. kam der Feldwebel und sagte, er brauche Freiwillige nach Frankreich. Ich meldete mich sofort und erhielt als ältester (ich war schon 1861 Soldat geworden) die Führung von 12 Mann, lauter jün-

geren Leuten, die schon im Felde gewesen waren, als Ersatz zur Stabswache. Herr Hauptmann Graf Lauffenbach begleitete uns bis Nancy, dann waren wir uns selbst überlassen. Wir fuhren zunächst mit der Bahn bis Nantuel und marschierten von da aus nach Longjumeau. Es war uns schwer, ohne Sprach- und Ortskenntnisse durchzukommen. Wir schlossen uns darum an einen Trupp Artilleristen an, welcher das gleiche Ziel hatte und dessen Führer schon längere Zeit in Berlin gewesen war. In St. Antonin erfuhren wir, das Korps sei von Longjumeau nach Orleans abgezogen. Die Truppe wurde von nun an immer größer, aber nicht besser; es waren gar verwegene Gesellen dabei, und wir waren alle herzlich froh, als wir in Stamps auf eine Abtheilung vom Leibregiment stießen, welche von einem Offizier geführt wurde. Wir kamen alle wohlbehalten nach Orleans bis auf einen, der in Stamps an der Ruhr erkrankte und starb. Ich wurde zuerst der Stabswache, dann der Hauptfeldpost zugeteilt und als Diener einem Offizial Schmid beigegeben. Die freie Zeit in Orleans benützte ich dazu, meiner Bruder, der beim 4. Jäger-Bataillon stand, aufzusuchen. Abends, gelegentlich der Standmusket beim Monument der Jungfrau von Orleans, traf ich auch mit meinen übrigen Kameraden zusammen. Wie wir uns freuten, nach des Tages hellem Kampfe uns gesund wiederzusehen! Ich war ungefähr 4 Wochen in Orleans, als wir in der Nacht vom 8 auf den 9. November plötzlich abmarschieren mußten, zuerst nach Artenay, dann nach Toury, wobei greuliches Wetter herrschte; von da an gab es lauter beschwerliche Märsche, oft weit zurück zur Etappe, schlechte Verpflegung. Weil die Feldpost mit allen Brigaden in Verbindung stand, so kam es, daß wir uns bei Nacht ein paarmal verfuhrten, und nur den Kavallerie-Patrouillen hatten wir es zu verdanken, daß wir nicht direkt ins feindliche Lager gerieten. Südlich Chateaudun erwischte das 12. Regiment eine französische Feldpost. Außer wertvollen Nachrichten wurden 30 000 Fr. erbeutet, Wagen und Pferde bestellten wir.

Ueberhaupt begann jetzt eine sehr unruhige Zeit; nächtliche Alarmierungen gab es oft, so bei Chateau-neuf. Nach einem Gefechte am Nachmittag dorfselbst mußten wir bei eiskaltem Wetter bis nachts 11 Uhr marschieren. Endlich wurde in einem kleinen Dörflein Halt gemacht. Im Nu waren alle Häuser mit Soldaten vollgeproßt. Jeder suchte sich zu erwärmen und ein bißchen auszuruhen. Ich kam mit mehreren Kammeraden in ein Weberhäuschen. Bald brannte ein lustiges Feuer im Kamin. Alles mögliche wurde zum Unterhalte desselben herbeigeholt. Selbst der Spulstoc mußte ins Feuer wandern. Auf einmal kam ein ganz junger Leutnant vom 1. Regiment. Er ersuchte uns, ihm ein Plätzchen am Feuer zu gönnen, um seine erkarrten Füße erwärmen zu können. Gerne gewährten wir ihm die Bitte. Da, um 3 Uhr früh ertönte der Alarm. Jeder wollte zuerst an Ort und Stelle sein. Auch der Leutnant zeigte große Eile. Doch wie erschrock er, als er bemerkte, daß seine Stiefel durch die Hitze völlig unbrauchbar geworden, so daß alle 10 Behen heraussehauten. Das sah nun sehr komisch aus und jedermann mußte herzlich lachen.

Bei La Fertè Bernard brachte das 3. Regiment über 200 Mobillgarden ein. Als wir von Chauteaudun nach Orgeres marschieren, wurden wir stark bedrängt. Es wurde daher ein Zug vom 1. Regiment zur Unterstützung vorausgeschickt, darunter war auch mein Freund Xaver Moser, mit dem ich den letzten Rest Tabak teilte. Eine Stunde später erfuhren wir, daß die ganze Abteilung umzingelt und gefangen war. Am Morgen des folgenden Tages war ein heftiges Gefecht; dann kamen wir mit der 2. Brigade ins Quartier. Die Brigade lag im Dorf. Der ganze Stabstrain bezog etwas westlich vom Dorf einen großen Maierhof, so ähnlich wie Engelmannsberg, ringsum von großen Scheunen umgeben. Im Hofe wurde ein Feuer angezündet, an dem wir Kartoffel brieten. Es ging sehr lebhaft zu zu, Hunger hatte jeder genug. Jetzt ließ mich der Herr Offizial rufen, ich solle auf seinem Zimmer Feuer

machen, er hätte sehr viel zu arbeiten. Ich lief sogleich zu einem Weingarten hinaus, um dürre Pfähle zu holen. Als ich in der besten Arbeit war, hörte ich das bekannte Pfeifen, und als ich mich umsah, bemerkte ich, daß die französischen Granaten schon nahe bei uns waren. Im Dorfe bemerkte kein Mensch etwas. Ich eilte sofort zu Herrn Stabshauptmann Grünberger und meldete ihm, was ich sah. Er lachte mich aus; als er sich aber selbst überzeugte, ließ er sofort Generalmarsch blasen. In kaum zwei Minuten waren wir draußen und kamen gerade früh genug, um die Brigade nicht zu kreuzen. Nun ging es aber scharf her. Kurz darauf brachte man Generalleutnant v. Stephan schwer verwundet zurück. Nachts im Bivval war es grimmig kalt. Am andern Tag war Gefecht; abends kamen wir nach Ormes, mußten aber wieder heraus, um den Verwundeten Platz zu machen. Am folgenden Tag erreichten wir Artenay, das ganz zerstossen und geplündert war, dann Orleans. Im Bivval herrschte eisige Kälte, der Ostwind ging einem durch Mark und Bein. Gegen morgen sagte einer: „Da vorne bei der Gasfabrik ist ein großer Schuppen, gehen wir hin; dort wären wir doch etwas vor dem Wind geschützt.“ Sogleich stürzte alles in Haufen hinein und nahm auf den Strohsäcken Platz, die umherlagen. Doch hat es nicht lange gedauert, da griff einer unter seinen Strohsack hinein und rief: „Unter meinem Strohsack liegt ein toter Franzos.“ Jetzt langte jeder hinunter und richtig war bei ganze Schuppen voll toter, steifgefrorener Franzosen, die noch vom 2. Dezember dalagen. Dann sind wir wieder abgeschoben und waren 2 Tage in Orleans; dann ging es gegen Beaugency. Zwei Nächte lagen wir im Bivval, am 10. kamen wir wieder nach Orleans und konnten uns seit 5 Wochen zum erstenmal wieder waschen und frische Wäsche anlegen, das war eine Wohlthat! Am 24. Dezember marschirten wir ab nach Paris. Interessant ist, wie wir unterwegs Kaffee kochten. Wenn irgendwo längere Zeit Halt gemacht wurde, gingen die einen sofort daran, Feuer anzuzünden, andere besorgten das Wasser,



das selbst aus Pfützen und Straßengraben genommen wurde. Wieder andere hatten den Kaffee herzurichten. Sie legten die Bohnen in ein Taschentuch, klopfen sie mit einem Stein oder einer Flasche klein, schüttelten sie hierauf in das gekochte Wasser und der Kaffee war fertig. Die Weihnachtsfeiertage brachten wir ganz erbärmlich in Artenay und Toury zu. Dort bekamen wir kein Brot, nur Fleisch; das war aber so schlecht und sauer, daß es keiner genießen konnte. Am 1. Januar hatten wir in Montberin Feldgottesdienst, am 3. stießen wir zur Belagerungsarmee in Crois-Bois. Das Schloß, in dem der Generalstab lag, war großartig schön; es gehörte dem Grafen Walechsky. Die Post war in einem Wirtshaus an der Straße untergebracht. Zum Schlafen wurde uns ein Stall angewiesen, der nur ein einziges ganzes Fenster besaß, und auch das mußten wir öffnen, wenn geschossen wurde, sonst wäre es zersprungen. Stroh war schon seit Mitte September da, es war aber nur mehr Häcksel; desto größer war das Ungezeu.

Als wir an einem sehr schönen, klaren Sonntagmorgen, gleich nach der Kapitulation von Paris, vom Menagesaffen heimgingen, blieb plötzlich alles stehen und horchte. Herrliches Glockengeläute aus dem nahen Orte-Comie Robert tönte an unser Ohr. Wie feierlich und erhebend kam es uns vor, zumal wir, seitdem wir in Frankreich waren, nie einen Glockenton vernommen hatten. Das Läuten war ja dort während des Krieges unter Todesstrafe verboten, um Stürmgeläute unmöglich zu machen.

Als Ende März die ältere Landwehr beurlaubt wurde, meldete auch ich mich. Es wurde genehmigt; aber ganz leer sollte ich nicht wegkommen. Ich mußte nämlich einen Transport von Wille-neuve-St. George nach München übernehmen, lauter Sachen an's Monturdepot und die Verpflegungsabteilung. In Wagny bekam ich einen Waggon, aber keinen Zug nach Bayern, und so blieb ich 2 Tage sitzen, bis mir preussische Landwehrmänner vom Erfurter Bataillon meinen Wagen mitten in ihren Zug schieben halfen. Der Herr

Major tobte fürchterlich, als er ihn sah, aber auf meine Bitte ließ er mich mitfahren. Als die Bahn links nach Hagenau, rechts nach Straßburg abzweigte, wurde ich abgestoßen. Eine Lokomotive holte mich von Straßburg aus, und so kam ich nach 5 tägiger Fahrt hungrig und ganz zerschlagen in München an, wo meine militärische Laufbahn ein Ende nahm.

Frau Kathinka Greger

war 1870/71 freiwillige Krankenpflegerin und besaß neben der Feldzugs- und Kaiser Wilhelms Erinnerungsmedaille auch das Militär-Verdienstkreuz.

### In der Heimat.

Während so die Söhne unserer Pfarrei, größtenteils vom Glücke begünstigt, im Felde standen, waren zuhause die Augen aller Zurückgebliebenen auf sie gerichtet, rührten sich aller Hände, um den Nöten des Krieges nach Kräften zu begegnen.

Schon am 23. Juli, also vier Tage nach der Kriegserklärung, stand im „Wochenblatt in dem Verwaltungs- und Gerichts-Bezirk Schöbenhausen“ folgender Ausruf:

Bayerischer Frauen-Verein.

Im Anschlusse an den schon seit 1866 bestehenden bayerischen Verein zur Pflege und Unterstützung im Felde verwundeter und erkrankter Krieger hat sich ein Frauen-Verein

gebildet, der die Aufgabe hat, jenen Verein soweit es in das Gebiet weiblicher Thätigkeit einschlägt, nach Kräften zu unterstützen, insbesondere aber in Kriegszeiten.

1. Verbandszeug aller Art, Werkzeug und Lazarethbedürfnisse zu beschaffen, und die hierzu erforderliche Handarbeit zu übernehmen,
2. Nahrungs- und Labungsmittel für verwundete und kranke Soldaten anzuschaffen,
3. geeignete Pflegerinnen für dieselben zu stellen,

4. die nöthigen Geldmittel zur Erreichung dieser Zwecke zu sammeln. —

Die oberste Leitung des Vereines geruhten Ihre Majestät die Königin Mutter Marie von Bayern Allergnädigst zu übernehmen. —

Im Angesichte des eben ausbrechenden Krieges haben nun mehrere Frauen der Stadt Schrobenhausen sich geeinigt, jenen Aufgaben des bayerischen Frauenvereins sich zu widmen und demselben sich anzuschließen. —

Ich bitte daher alle Frauen und Jungfrauen unseres Bezirks, eingedenk der schweren Leiden, welche so viele unserer Familienväter und theuern Brüder bedrohen, die eingeleiteten Sammlungen

1) an Geld,

2) an Leinwand aller Art

bestens zu unterstützen, und ersuche

1. Geldbeträge an Herrn l. Notar Mehler,

2. Leinwandbeträge aber an mich abzuliefern.

Öeffentliche Rechenschaft wird über alle Gaben abgelegt werden.

Schrobenhausen den 21. Juli 1870.

Therese Freisrau von Lautphöus,  
Bezirksamtmannsgattin.

Dem Ausschuß dieses Frauenvereins gehörten folgende Damen an: Babette Gleichhler, Marie Ostermann, Ursula Heigl, Brigitte Kalbskopf, Berta Leinfelder, Josephine Mehler, Marie Baur, Marie Freisrau von Pfetten, Wally Rothballer, Rosa Sattler, Anastasia Schmederer, Therese Freisrau von Lautphöus.

In derselben Nummer lesen wir:

22. Juli. Von Ingolstadt ist heute an den Magistrat von Schrobenhausen folgendes Telegramm eingelaufen:

Für die zahlreiche Theilnahme bei unserm Abschiede danken hie mit öffentlich Allen sämtliche Krieger.

Für Gott König und Vaterland!

Am 27. Juli erging eine „Bekanntmachung an sämtliche Ortspolizeibehörden des Amtsbezirks, vorsorgliche Maßnahmen für den Ausbruch eines Krieges betreffend“. Wie wenig Ueberhebung damals auf deutscher Seite herrschte, ergibt sich aus folgenden Stellen:

„Die Feldwege sind in gutem Stand zu halten und da wo es nöthig ist, sind Wegweiser tafeln aufzustellen. —

In jeder Gemeinde sind mehrere taugliche Personen bereit zu halten zur Verwendung als Boten und Wegweiser.“

Man hielt es also durchaus nicht für ausgeschlossen, daß der Feind den Krieg ins Land trug.

Die Turkos, denen es damals von den Franzosen ausnahmsweise gestattet war, an der Spitze der Zivillatton zu marschieren, wurden schon in Weissenburg und Würth in Empfang genommen und fanden sich dank trefflicher Führung in Bayern auch ohne Wegetafeln zurecht.

Am 28. Juli erging an die Einwohnerschaft diese

### Einladung.

Die Unterzeichneten beabsichtigen einen Verein zu gründen, um den Frauen und Kindern verheiratheter Reservisten und Landwehrmänner, welche zum Kriegsdienste einberufen sind, alle jene Hilfe und Sorge zuzuwenden, deren sie wie immer bedürfen könnten.

Wir laden daher alle, welche sich dieser Vereinsthätigkeit anschließen wollen ein zur Berathung dieser Sache sich am Donnerstag, den 4. August 1870

Abends 8 Uhr im Postsaale zu versammeln.

Schrobenhausen am 28. Juli 1870.

A. Nufferbauer, A. Dollinger, Ph. Dollinger, G. Ostermann, F. Fahrmbacher, B. Fuchs, J. Hill sen., G. Kerle, Fr. Kröner, G. Leinfelder, J. Negler, J. Schmederer, L. Schmederer, J. Sibinger, J. Scholter, M. Wetschard, G. Wiest.

Der Verein brachte 112 Gulden 57 Kreuzer auf.

Sammlungen, die zur Pflege und Unterstützung im Felde verwundeter and erkrankter vaterländischer Krieger im

ganzen Amtsbezirk veranstaltet wurden, ergaben bis 1. November 1871. 4229 fl 55 $\frac{1}{2}$  Kreuzer.

Es sei uns gestattet, folgende Spenden als besonders interessant hervorzuheben:

Aus Bubi's Sparbüchse 1 fl 45 Kr.; ein Schärflin auf den deutschen Opferaltar 2 fl; 4 weibliche Diensthöten 48 Kr.; Möge Friede und Eintracht bald wieder lehren 2 fl; von einigen Diensthöten 1 fl 18 Kr.; die Frauen in Hohenwart 43 fl 1 Kr. mit einer Sendung Charpie von den fleißigen Schulmädchen Hohenwarts. (Hoffentlich wurde dieses gepuzte Linnen vor der Anwendung gründlich desinfiziert!); von einem Vaterlandsfreund 10 fl; vom katholischen Gesellenverein, Präses und Ehrenmitgliedern 10 fl; von den weiblichen Diensthöten des Herrn Fabrikanten Hittl 2 fl; Opfer am Erntefest in der Pfarrkirche Weilach 25 fl 32 Kr. (diesem Beispiele folgten eine Menge anderer Gemeinden!); der Theaterdirektor den Erlös einer Vorstellung 12 fl 46 Kr.; Gesellenverein (Glückshafen und Theater) 139 fl 54 Kr.; von einem ächten Patrioten 80 fl (er stand offenbar der bayerischen Patriotenpartei nahe, der damals bekanntlich das deutsch-patriotische Empfinden abgesprochen wurde, weil sie zunächst für bewaffnete Neutralität, statt für den Anschluß an Preußen stimmte); von der jüngst vom Brande betroffenen Gemeinde Hohenried 17 fl; aus Langenmoosen durch Herrn Pfarrer H. mehrere Sendungen, darunter: von den Christenlehrlingenden 5 fl 5 Kr.; von anderen Gutgestunten 9 fl 55 Kr. (Herr Pfarrer H. war, wie man sich erinnern wird, im nationalen Sinne sehr rührlg. Mögen seine „gutgesinnten“ Sonntagsschüler der Jugend von heute ein leuchtend Vorbild sein!); von einer einlamen nicht reichen Frau 1 Louisdor; von den 3 Malern in Aresting 12 fl; patriotischer Bauernverein Altomünster 20 fl.

In der Nummer 42 des Wochenblattes vom 15. Oktober lesen wir eine

#### Empfehlung.

Herr Joseph Fichtner, seit 12 Jahren in Paris als

Graveur in einer Kunstanstalt engagirt, wegen der Kriegereignisse von dorten mit Familie ausgewiesen, hat mich ersucht, Aufträge für ihn zu übernehmen, weshalb ich mich gerne herbeiließ der verehrl. hiesigen und auswärtigen Einwohnerschaft meine Vermittlung in der Weise zu empfehlen, daß ich mich geneigt erkläre bezüglich der Ordres, in meinem Laden, zur Uebernahme von Gravirungen jeder Art übernehmen zu wollen.

Solches hiemit zur Kenntniß bringend, empfehle ich Herrn Fichtner's Leistungsfähigkeit bei vorkommendem Bedarfe.

Hochachtungsvoll

Joseph Hittl jun.

Firma Carl Böllath.

Auch Sandzell tat sein Bestes, um dem größeren Nachbarorte nachzueifern. Es wurde eine musikalische Unterhaltung veranstaltet, welche 77 fl. einbrachte.

Unser Frauenverein entfaltete indessen eine erspriessliche Tätigkeit. Er konnte dem Centralausschusse in München seine Bereitwilligkeit ausdrücken, 25 Verwundete auf seine Kosten in den Distriktskrankenhäusern des Bezirkes verpflegen und behandeln zu lassen. Die beiden Herren Krankenhausärzte Dr. Moser und Dr. Noder übernahmen unentgeltlich die Behandlung.

Außerdem erboten sich die Herrn Pfarrer und Distriktschulinspektor Schweinsteiger in Waibhofen und Herr Pfarrer Raudinus in Hohenwart, Verwundete in ihre Wohnungen aufzunehmen und zu verpflegen.

Am 4. September bewegte sich ein großartiger Fackelzug durch die mit bayerischen und deutschen Fahnen reich geschmückte Stadt zum Rathause hin, von dessen Terrasse herab der k. Bezirksamtman Mann Baron von Lautphöus in seiner gewohnten Weise mit begeisterten Worten die große Versammlung entflammte. Bei der darauffolgenden geselligen Unterhaltung im Gasthause zur Post wies er nach, wie alle seine im Mai 1869 gemachten, damals aber von

manchen ungläubig aufgenommenen Auslassungen über unsere politische Lage nunmehr erfüllt seien.

Ende September verließen 11 Verwundete geheilt die Krankenhäuser zu Schrobenhausen und Hohenwart, denen anfangs Oktober 3 weitere folgten. Am 13. Oktober wurde das Vereinspital Schrobenhausen von einer vom Zentralkomitee des Landeshilfsvereines delegierten Kommission, bestehend aus dem k. Hofrat und Universitätsprofessor Solbrig und dem kgl. Kriegsministerialreferenten Oberstabsarzt Dr. Lent in allen seinen Einrichtungen inspiziert. Die Kommission beauftragte den Herrn Bezirksamtman, dem Frauenverein ihre vollkommene Zufriedenheit und Anerkennung bezüglich der „ärztlichen und leiblichen Pflege“ der Verwundeten auszudrücken.

Bald darauf wurde der Frau Bürgermeisterin Rosa Sattler die Anweisung aller aus Vereinsmitteln zu leistenden Unterstützungen an barem Gelde und Geldmitteln aller Art übertragen.

Am 4. Dezember eröffnete der Verein einen Bazar im Rathhaussaale mit Verlosung zum Besten kranker und verwundeter Soldaten. Das Loß kostete 6 Kreuzer. Auf 10 Lose traf ein Gewinn im Durchschnittswerte von 30 Kreuzern. Die Zahl der Lose betrug vorläufig 10 000. Die Verlosung sollte am 5., 7., 8., 11. und 15. Dezember fortgesetzt werden. Es wurden 12701 Lose abgesetzt und ein Reinertrag von 1232 fl 4 Kreuzern und 2 Pf. erzielt. Dank unermüdeter Opferwilligkeit konnte der Verein über mehr als 600 nützliche und wertvolle Verlosungsgegenstände verfügen.

Am 5. Dezember durfte der Frauenverein folgendes Schreiben des Zentralkomitees veröffentlichen:

„Aus dem Inspektionsberichte unseres Delegierten, Herrn Hofrats und Universitätsprofessors Dr. Solbrig, haben wir mit Vergnügen ersehen, wie vorzüglich die Einrichtung Ihres Spitäles, wie liebevoll und durchaus zweckentsprechend die Pflege der in dasselbe aufgenommenen Krieger ist.

Indem wir dieses mit aufrichtiger Freude konstatieren, sehen wir uns verpflichtet, Ihnen schon jetzt den wärmsten Dank des Vereines für Ihre außerordentlichen Opfer und für die dadurch erzielten höchst anerkennenswerten Erfolge auszusprechen.

München, den 3. Dezember 1870.

Das Zentralkomitee  
Graf zu Castell.“

Die 84 ordentlichen und 129 außerordentlichen Mitglieder des Frauenvereins zahlten einen Jahresbeitrag von zusammen 133 fl 8½ Kreuzern.

Am 6. Januar trafen in Pfaffenhofen 18 verwundete und kranke Soldaten ein, welche der Zentralauschuß des bayer. Invaliden-Unterstützungs-Vereines unserm Verein zur Pflege überwiesen wurden. 2 davon wurden dort zurückgehalten, 9 kamen nach Schrobenhausen, 5 nach Hohenwart in die Distriktskrankenhäuser, 2 zu Herrn Pfarrer Schweinfleiger. Aus einem Hohenwarter Glückshafen flossen uns durch die Vermittlung des Marktmagistrates 60 fl zu.

Der Verein konnte am 1. November 1871 seine Tätigkeit einstellen und eine Abrechnung veröffentlichen, derzufolge einer Einnahme von 4229 fl 55½ Kreuzern eine Ausgabe von 3184 fl 28½ Kreuzern gegenüberstand.

\* \* \*

Groß war die Freude und festlich der Empfang, als unsere wackeren Krieger nach dem Münchener Siegesinzug in die dankbare Vaterstadt zurückkehrten. Am Pöllath-Hause war ein Transparent angebracht, welches den Feldzug kurz in diesen Versen zusammenschloß:

„Mit frohem Mut, der nie gewankt,  
Zog Wilhelm Rex vom Leder,  
Den Rücktrittsbrief, den ihr verlangt,  
Schrieb er mit scharfer Feder;  
Er schrieb ihn hin auf Frankreichs Flur  
Mit Schwert, Kanon' und Flinte,

Das Stegel war die deutsche Treu'  
Und Heldenblut die Tinte."

Am 6. August wurde die erste Wiederkehr des Tages von Wörth festlich gefeiert und zugleich den bezirksangehörigen Soldaten von der Bürgerschaft eine sinnige Ehrung bereitet. Um 9 Uhr versammelten sich alle teilnehmenden Krieger außerhalb der Stadt und wurden von der Schuljugend, allen Korporationen und der Bürgerschaft zum festlichen Dankgottesdienste geleitet. Darnach fand auf dem Marktplatze eine Festversammlung mit einer Ansprache statt. Zur mittäglichen Bewirtung waren alle Soldaten bei den Einwohnern der Stadt einquartiert. Von 2 Uhr an waren gesellige Zusammenkünfte und Spiele in den Sommerkellern und Gärten; abends fand das Fest mit einer Beleuchtung des Marktplazes, Musik und Feuerwerk ein

Ende.



## Literaturverzeichnis.

- Illing, Geschichte des k. b. Infanterie-Regiments.
- Würdinger, Kriegsgeschichte des k. b. 2. Infanterie-Regiments „Kronprinz“.
- Ruth und Ball, Kurze Geschichte des k. b. 3. Infanterie-Regiments „Prinz Karl von Bayern“.
- Rüdel, Kurze Uebersicht der Geschichte des k. b. 8. Infanterie-Regiments „Brandt“.
- Dauer, Das k. b. 10. Infanterie-Regiment „Prinz Ludwig“.
- Beckmeyer, K. b. 14. Infanterie-Regiment „Herzog Karl Theodor“.
- Frh. v. Treuberg, Geschichte des k. b. 15. Infanterie-Regiments „König Johann von Sachsen“.
- Berg, Geschichte des k. b. 4. Jägerbataillons.
- Geißler, Geschichte des k. b. 16. Infanterie-Regiments (bezw. 2., 7. und 9. Jägerbataillons).
- Reitter, Kurzer Abriß der Geschichte des k. b. 9. Jäger-Bataillons.
- Luz, Geschichte des 3. b. Feldartillerie-Regiments „Königin-Mutter“.
- Burbaum, Das k. b. 3. Chevauleger-Regiment „Herzog Maximilian“.
- Ulrich, Die Königs-Chevaulegers.
- Irle, Die Feste Blitsch; Straßburg bei Heltz und Mündel. (Diesem Werkchen wurden Seite 2 und 3 unserer Arbeit größtentheils wörtlich entnommen.)

